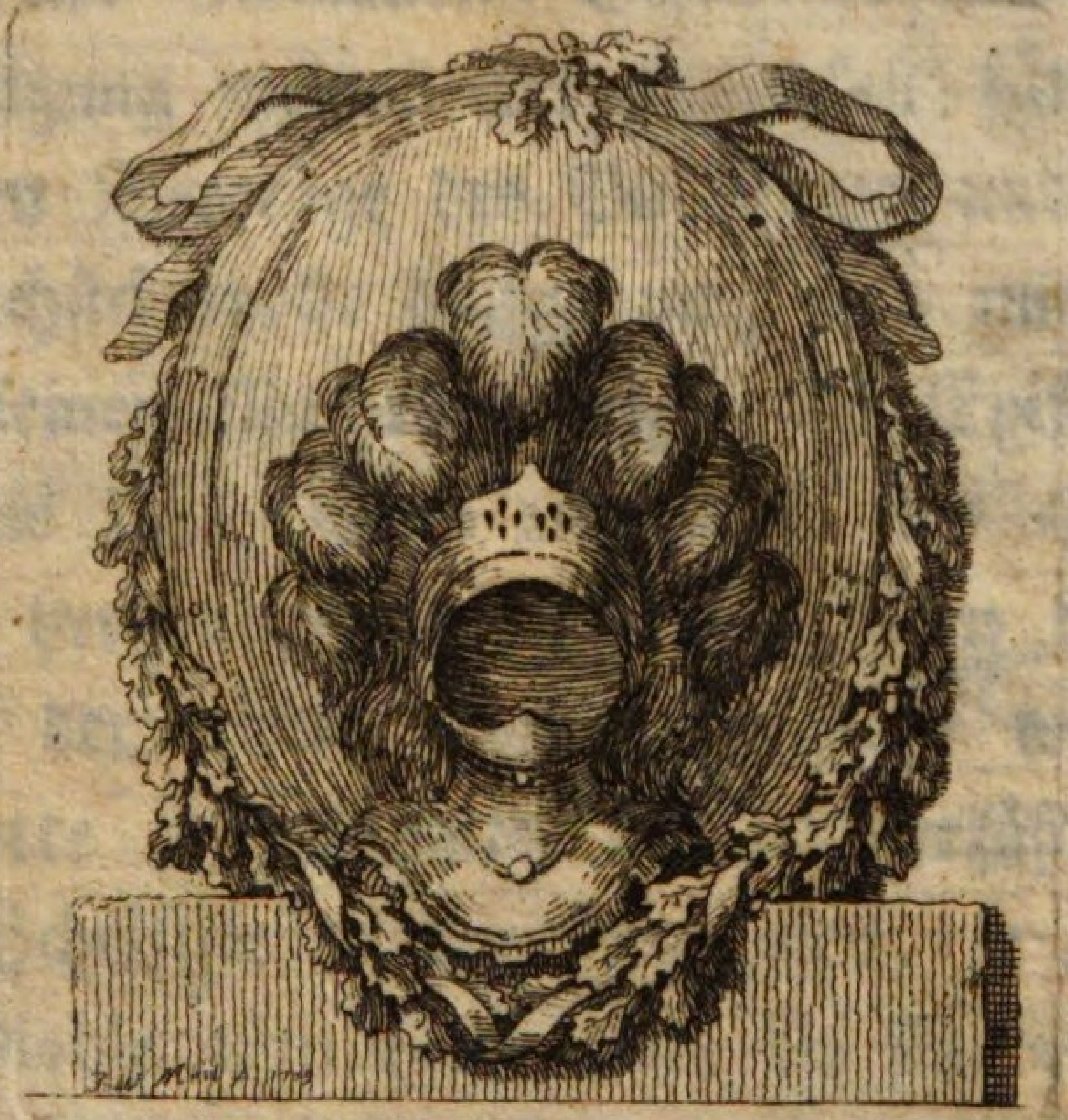
S
179
-3-
Stadtbibliothek
Augsburg

Stettensche Bibliothek.

Bibliothek
der
Romane.

Dritter Band.



Berlin 1779.
bey Christian Friedrich Himburg.

An das Publikum.

Ich begleite diesen dritten Band meiner Romanen-Bibliothek mit der Bezeugung meiner Erkenntlichkeit für die gütigen Beyträge des Publikums, und seine nachsichtsvolle Aufnahme, und mit einer kleinen Nachricht wegen der Episode, die aus dem Diable amoureux des Gazotte hergenommen ist, und deren Beschluß der vierte Band enthalten wird. Gazotte gehört unter die leichterzählenden Schriftsteller der Franzosen, so wie sein Diable amoureux unter die sinnreichsten und unterhaltendsten contes merveilleux dieses Volks. Herr Meyer ist der Verdeutscher.

Eine

Eine Litterärgeschichte von Tyll Eulenspiegel, von der Hand des verdienstvollen Herrn von Murr's, dem unsre Litteratur so manche wichtige Aufklärung schuldig ist, sollte diesem Theile als ein Anhang noch beygefügt werden, allein die Zeit war zu kurz, und so hat diese neue Rubrik bis zum vierten Theil verspart werden müssen, wo sie hoffentlich jedem Gelehrten ein schätzbares Geschenk, wie sie mir war, seyn wird.

Gotha im Aprill 1779.

Reichard.

In=

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

I. Ritter-Romane.

Lanzelot vom See. 1.

II. Volks-Romane.

1. Das lustige und lächerliche Lalenburg ꝛc. 47.

2. Schöne anmuthige Historien von Marggraf Walthern 58.

III. Deutsche Romane.

1. Robinsone. 69.

2. Louise oder die Macht der weiblichen Tugend 72.

IV. Ro-

Seite

IV. Romane der Ausländer.

1. Liebesgeschichte des Eurialus und der Lucretia 101.

2. Die Abentheuer des Prinzen Abdulselam und der Prinzeßin Chelnissa 133.

3. Histoire amoureux de Pierre le long & de sa très-honorée Dame Blanche Bazu, écrite par icelus 182.

V. Episoden und kleine Geschichten.

Teufel Amor. 235.

I.

Ritter-Romane.

Lanzelot vom See,

Ritter von der Tafelrunde.

Geschichte des Romans.

Christian von Troyes fing an, die Thaten dieses Ritters in Versen unter dem Titel: la Charette, zu beschreiben, hinterließ aber das Werk unvollendet, und nach seinem Tod ergänzte es sein Schüler, Gottfried von Ligny oder Lagny. Der sonderbare Titel ist von dem Umstande: daß Lanzelot's Mutter auf einem Karren herumgereiset, und da mit ihm niedergekommen sey, entlehnt. Nach einer wahrscheinlichen Muthmaßung ist dieser Roman zuerst in lateinischer Sprache geschrieben worden; diese älteste Handschriften aber sind nicht mehr vorhanden, und der Lanzelot, von welchem hier der Auszug geliefert wird, ist vielleicht nichts anders, als eine mehr oder weniger getreue Uebersetzung jenes lateinischen Originals.

ginals. Walther Moab ist der Name des Uebersetzers oder Nachahmers. Da Lanzelot vom See der vornehmste Ritter der Tafelrunde war, so schließen wir mit ihm die Geschichte dieses Ordens, zu der wir, nach den Amadißen, vielleicht von neuem zurückkehren werden.

Der Roman.

„Vff der Marck von Gallien und von dem „kleinen Brittannien lebten weyland zwey Künige, die waren leibliche Brüder und hatten „auch zu Gemahelinnen zwey leibliche Schwe„stern. Der ein hieß Künig Ban von Be„noic und der andre Künig Boort von Gau„ves. (oder Gannes, denn auf beyde Art fin„det man's im Roman geschrieben.) Künig „Ban war ein alter Herr und sein Weib „wunderschön, eine fast gute Dame und bey „männiglich beliebt.“ Ein einziger Sohn, der gewöhnlich Lanzelot genennt wurde, wiewol er eigentlich Galaad hieß, war die Frucht dieser Verbindung. Ban's Land gränzte an Berry, welches Claudas als König beherrschte, „ein „fast wackerer Ritter und verständig, aber gar „wundersam tückisch.“ Berry wurde damals nicht anders als das wüste Land genennet.

Uter Pandragon, König von Großbritannien, und Aramon, mit dem Zunamen Hoel, König von Kleinbritannien, hatten es auf's grausamste verheert. Die Veranlassung dazu war diese gewesen. Aramon hatte Gauves, Benoic, Aquitaine und „alles Land bis an die „Marck von Auvergne, Almaigne und Esçaße" als Lehnsherr unter sich. Auch das Königreich Bourges oder Berry hatte bisher von ihm zu Lehn gerührt. Claudas aber wollte sich nicht länger dazu verstehn, es von ihm zu Lehn zu tragen, sondern erkannte für seinen Lehnherrn „den Künig von Gallien, welches zu dieser „Frist Rom unterworfen war und Tribut da„hin bezahlte; und kamen alle seine Künige „durch Wahl zum Regiment."

Aramon suchte sein Recht durch die Waffen geltend zu machen, und es kam zum Kriege, in welchem der König von Gallien dem Claudas mit aller seiner Macht beystand. Aramon hingegen wandte sich an Uter Pandragon, und erhielt von ihm Hülfe, gegen das gewöhnliche Versprechen, ihn als seinen Lehnherrn zu erkennen. Uter Pandragon setzte mit seiner ganzen Macht nach Frankreich über, und vereiniget gingen beyde, nach erhaltener Nachricht von des Königs von Gallien Tode,

auf Claudas los, und schlugen ihn. Claudas mußte sein Land verlassen, welches auf das erbärmlichste verwüstet ward. Nur die feste Stadt Bourges blieb verschont, auf Uter Pandragon's Befehl, welcher sich erinnerte, daß er da erzogen worden war.

Dieser starb bald hernach, und ihm folgte der berühmte König Artus oder Arthur, welcher nach Aramon's Tode Kleinbritannien und Berry, das für Aramon neuerbaute Land, als Landesherr beherrschte. Zu Anfang seiner Regierung hatte er mit seinen Ständen schwere Kriege zu führen. Diesen Umstand und Aramon's Tod machte sich Claudas zu Nutze, ergriff die Waffen, und eroberte alles Verlorne wieder.

„Zu dieser Frist war Iraconsus von Rom „gekommen, der fast sehr berühmt war, sonst „auch Pontius Antonius benamset; wohl half „der dem Claudas und gab ihm alle Macht „über Gallien und über alle Länder, die dar„unter standen." Mit dessen Hülfe bekriegte Claudas den König Ban, und in kurzem hatte er sein ganzes Reich sich unterworfen, eine feste Burg, die Trible hieß, ausgenommen.

Auf's Aeußerste getrieben, wagte König Ban noch einen Ausfall, der auch so glücklich

ablief,

ablief, daß die Römer geschlagen wurden, ihr Anführer, **Pontius Antonius**, das Leben verlor, und **Claudas** kaum das seinige retten konnte. Doch hob dieser deswegen die Belagerung nicht auf; weil er aber wenig Wahrscheinlichkeit vor sich sah, das Schloß mit Gewalt einnehmen zu können, so bestach er endlich den Seneschall des Königs **Ban** durch das Versprechen, ihn zum König über die Länder seines Herren zu machen, jedoch so, daß er sie von ihm zu Lehn empfangen sollte. Der Seneschall verschob die Ausführung seiner Verrätherey so lange, bis König **Ban** mit seiner Gemalin, dem kleinen **Lanzelot** und einem Knappen sich heimlich aus dem Schlosse geschlichen hatte, von einer finstern Nacht begünstiget, um bey seinem Lehnherrn, dem König **Arthur**, Hülfe zu suchen; und nun überlieferte er die unüberwindliche Burg dem Feinde. In selbiger war ein Ritter von bewährter Treue und Tapferkeit, mit Namen **Banni**; dieser schlug sich durch, und warf sich in ein ander Schloß, welches er mit seinen tapfern Gefährten bis auf's äußerste vertheidigte. Zuletzt aber zwang sie doch der Hunger, sich zu ergeben. **Claudas** begegnete dem wackern Ritter mit vorzüglicher Achtung; hielt seine Verdienste und seine Treue gegen die Treulosigkeit des Seneschalls,

und bereute heimlich das Versprechen, welches er ihm gegeben, und nächsten Sonntag zu erfüllen zugesagt hatte. Allein **Banni** half ihm aus dieser Verlegenheit, indem er dem Seneschall öffentlich und in **Claudas** Gegenwart seine Verrätherey vorwarf, und ihn auf einen Zweykampf herausforderte. **Claudas** entschied die Sache dahin, daß der Seneschall die Ausforderung nicht ablehnen könne; er würde, setzte er hinzu, ihn nicht eher zum Könige über **Ban's** Länder machen, bis er **Banni**, seinen Ritter, überwunden hätte; wäre aber **Banni** Sieger, so sollte dieser an seiner Stelle König werden, doch immer unter der Bedingung, die auch dem Seneschall vorgeschrieben worden war. Alles das ward pünktlich beobachtet. **Banni** überwand den Seneschal, und hieb ihm den Kopf ab, worauf ihn **Claudas** zum König über **Ban's** Länder erklärte.

Dieser hatte sich, wie schon gedacht worden, auf den Weg gemacht, um bey dem König **Arthur** Hülfe zu suchen, und war auf eine Anhöhe gestiegen, von welcher man den Wald, der seine Flucht deckte, übersehn konnte. Auf dem Gipfel derselben sah er sich nach dem Schloß um, welches er dem treulosen Seneschal anvertraut hatte, und in eben dem Augenblick

ging es in Feuer auf. Vor Schrecken über diesen Anblick stürzte er tod zur Erden nieder. Die Königin Helena, welche den kleinen Lanzelot auf dem Arm hat, läßt ihn am Ufer eines See's liegen, und läuft zu ihrem Gemal, um noch seine letzten Seufzer zu empfangen; eilt wieder zu ihrem Kinde zurück, und „sieht „ein Fräuwlin, die 's ganz nackt in ihrer Schür„ze hält und es an sich zieht und es gar sanft „an sich drückt zwischen ihre beyden Brüste, „und ihm oft Mund und Augen küßt, denn „es war eins der schönsten Kinder uff der „Welt. Vnd da sagt die Künigin zum Fräuw„lin: Schöne süße Freundin, um Gotteswillen, „thut meinem Kinde nichts, wird ja wohl oh„nedem Gram und Herzeleid genug haben. „Diesem, des die Künigin spricht, antwortet „des Fräuwlin kein Wort. Vnd da sie sieht „sie uff sich zukommen, steht sie stracks uff zu„sammt dem Kinde und geht geradezu nach „dem See und thut die Füße zusammen und „stürzt sich hinein. Die Königin, den Knaben „im See nicht sehend, fällt flugs in Ohnmacht."

Sie wußte nicht, daß dieses eine wohlthätige Fee war, und nahm, durch den doppelten Verlust ihres Kindes und ihres Gemals gebeugt, in der Abtey Monstier Royal den Schleyer.

 Eben

Eben dieses that auch fast zu gleicher Zeit in derselben Abtey ihre Schwester, die Wittwe des Königs **Boort**, welcher seines Bruders Tod nicht hatte überleben können, und zwey Prinzen hinterlassen hatte, wovon der älteste **Lyonel** zehn Jahr und vier Monate, der jüngste **Boort** aber neun Jahr alt war. Nach seinem Tode wagte es seine Wittwe nicht, sich dem **Claudas**, welcher ihr Schloß belagerte, zu widersetzen, sondern entfloh bey der Nacht mit ihren beyden Kindern. In einem Walde ward sie von einem Ritter aufgehalten, der beym König **Boort** in Ungnade gefallen, und nach dem Verlust seiner Güter an **Claudas** Hof geflüchtet war. **Farien** (so hieß der Ritter) erkannte sofort die Wittwe seines ehemaligen Herren, vergaß in diesem Augenblick die persönlichen Beleidigungen, die er von ihm hatte erdulden müssen, und versprach der Königin, die Erziehung der Prinzen auf sich zu nehmen, ohne daß jemand etwas davon erführe, und sie gegen die Nachstellungen des **Claudas** in Sicherheit zu bringen, bis sie das Alter erreichten, da sie den Thron ihres Vaters besteigen könnten. Die Königin ließ sich überreden, empfahl ihm ihre Söhne, und bat ihn, sie selbst nach dem Kloster, wo ihre Schwester Helena war, zu begleiten. Das that er auch, und

nahm

nahm mit ihr die Abrede, daß sie da bleiben, und Nachricht von ihm erwarten sollte.

Nun wieder zu Lanzelot. Die Fee, welche ihn in den See trug, war Viviane Merlin's Schülerin; der See aber war nichts Würkliches, sondern ein bloßes Blendwerk, welches nur dazu diente, den Eingang zu ihrem Pallaste zu verwahren, wo sie ein großes Gefolge von Damen, Fräulein und Rittern um sich hatte. Hier pflegte sie den Lanzelot in seiner Kindheit, und erzog ihn so wie sich's für einen Königssohn gebührte. Der Romanzier redet nunmehr von ihr nicht anders, als unter dem Namen der Dame vom See.

Von allen diesem wußte Claudas nichts. Er verliebte sich in die Frau des Ritters Farien, machte ihn, ihr zu gefallen, zum Seneschall, und erhob ihn zu den größten Ehrenstellen Allein Farien entdeckte das Liebesverständniß, und ward darüber so aufgebracht, daß er seine Frau in einen Thurm einsperrte, wobey er betheuerte, er wüßte nicht, mit wem er sie des Nachts überfallen hätte, ob er's gleich recht gut wußte. Claudas machte sich seine Verstellung zu Nutze, und bat sich bey ihm auf sein Schloß Mittags zu Gaste, wodurch Farien freylich genöthigt wurde, denselben Tag

seine

seine Frau aus dem Thurm zu holen. Die Gefangne aber ergriff diese Gelegenheit, um sich bey dem Könige darüber zu beklagen, was sie seinetwegen dulden müßte, und ihm zugleich zu entdecken, daß **Farien** in eben diesem Thurme die zwey Söhne des Königs **Boort** erzöge. Der König verbiß seinen Unwillen über diese Nachricht; da er aber wußte, daß ein gewisser Ritter an seinem Hofe **Farien's** Todfeind war, so ließ er sich von selbigem versprechen, er wollte ihm in des Königs Gegenwart Hochverraths beschuldigen, und ihn herausfordern. In dem Augenblick, da er's that, trat ein Ritter, **Farien's** Neffe, als Vertheidiger seines Oheim's auf, um seine Unschuld durch die Waffen zu erweisen. **Claudas** aber wollte das nicht zugeben, und bestand darauf, daß kein anderer als **Farien** selbst mit jenem Ritter fechten sollte. Jetzt zog **Farien** seinen Neffen auf die Seite, und empfahl ihm heimlich, die jungen Prinzen in Sicherheit zu bringen, welches auch der wackre Ritter mit dem besten Erfolg ausrichtete, indem er sie, ohne daß es eine Seele erfuhr, nach der Abtey, wo ihre Mutter war, brachte. Indessen betrat sein Oheim den Kampfplatz, und erlegte seinen Gegner unter den Augen des Königs, der zu gleicher Zeit auch die Flucht der Prinzen erfuhr. Sehr verdrüßlich darüber,

ließ

ließ Claudas den Farien zu sich rufen, und schwur in seiner und aller Stände Gegenwart auf die Bibel, daß er ihnen nicht das mindeste Uebel zu zufügen gedenke, vielmehr wolle er ihnen bey reifern Jahren ihre Länder abtreten, und sogar sie noch mit den Besitzungen ihres Oheim's, des Königs Ban, dessen Sohn Lanzelot er für todt hielt, vermehren. Im Vertrauen auf diesen Schwur holte Farien die Prinzen aus ihrer Freystatt ab, und überließ sie der Großmuth des Königs Claudas.

Um diese Zeit kam Claudas auf den Gedanken, nur in Begleitung eines einzigen Knappens incognito nach Großbritannien zu reisen, in der Absicht, die Kräfte und Bewegungen des Königes Arthur auszuspähen, und selbst zu untersuchen, ob es nicht möglich wäre, seine Macht zu untergraben. Sein Oheim war der einzige, den er bey diesem wichtigen Vorhaben zu seinem Vertrauten machte. Vor seiner Abreise versammelte er aber alle seine Vasallen, sagte ihnen: er gehe auf eine Wallfarth, während seiner Abwesenheit sollten sie den Befehlen seines Onkels, als ob sie von ihm selbst kämen, folgen; sollte er nach einem Jahre noch nicht wieder zurück seyn, und sie erführen seinen Tod, dann sollten sie seinen Sohn Dorie

als

als König erkennen; in Ansehung der Länder Benoic und Gauves sey sein Wille, daß die Söhne des Königs **Boort** damit belehnt werden sollten, in Betracht, daß ihr Vetter Lanzelot nicht mehr am Leben sey. Dieser Wahn bestärkte seine Mutter selbsten dadurch, daß sie täglich an den See, in welchen sie ihn mit der Fee hatte verschwinden sehen, ging, und weinte. Inzwischen versäumte die Fee nichts, um den jungen Prinzen zum Ritter und Helden zu bilden. Auch der Söhne des Königs **Boort** nahm sie sich an, und schickte **Samidra**, ihre Vertraute, an Claudas ab, um ihn zu bitten, daß er sie für unabhängig von ihm erkennen möchte. Claudas befahl dem **Farien**, sie zu holen. Lyonnel und **Boort** werden also zu ihm gebracht, und er reicht jenem seinen Becher mit Wein gefüllt. In diesem Augenblick setzt das Fräulein vom See dem Lyonnel einen Kranz von Blumen auf, deren magischer Geruch ihn mit wüthenden Zorn erfüllt; er trinkt den Becher zum Theil aus, und wirft ihn dann mit dem übrigen Wein aus allen Kräften dem König in's Gesicht, und tritt die Krone und den Degen des Claudas, die auf dem Rand des Tisches lagen, mit Füssen. Es entsteht ein grosser Lärm, in welchem Dorie von den beyden Brüdern umgebracht wird. Nach einer solchen That war's um sie geschehen, hätte

sie

sie nicht das Fräulein vom See, nach Anweisung der Fee, in Hühnerhunde verwandelt. So entgingen sie dem sonst unvermeidlichen Tode, und kamen unbeschädigt in den Pallast der Fee zurück. Zu gleicher Zeit aber hatte Samidra den Hunden der Prinzen ihre Gestalt gegeben, und Claudas verfolgte sie wüthend mit dem bloßen Degen, in der Meynung, es wären die Prinzen. Eben wollt' er sie durchstechen, als sein Degen an einer Thür zerbrach, ein Zufall, der ihm sehr angenehm war, indem er bedachte, daß ihm nichts Schimpflichers hätte begegnen können, als solche Gegner eigenhändig zu erlegen. Er ließ sie also einsperren, in der Absicht, ihnen den Prozeß machen zu lassen. Allein diese Vorsicht hatte für ihn sehr üble Folgen. Ganz Gauves empörte sich auf **Farien's** Anstiften, als sich das Gerücht verbreitete, daß Claudas den Söhnen ihres ehemaligen Königs durch ein peinliches Verfahren das Leben absprechen lassen wollte. In diesem Aufstand kam Claudas selbst in Lebensgefahr, und mußte aus Gauves fliehen; doch selbst auf seiner Flucht hätten ihn die Einwohner beynahe noch niedergehauen, wenn nicht **Farien**, der edle Ritter, sie davon abgehalten hätte.

Indessen, daß sich diese große Begebenheit zutrug, waren **Lyonnel** und **Boort** über die

Abwe-

Abwesenheit ihrer Hofmeister, Farien und Lambigues seines wackern Neffens, untröstbar, so daß die Dame vom See endlich bewogen ward, ihre getreue Samidra nach ihnen abzuschicken. Diese brachte sie auch in den Pallast der Fee, nebst einem andern Ritter, Lorenz von Parma, den die Stände von Gauves abgeordnet hatten, um sich von der wunderbaren Erhaltung ihrer Prinzen zu versichern. Die Freude der beyden Brüder über ihre Ankunft war unbeschreiblich. Nach einem kurzen Auffenthalt kehrten sie wieder zu den Ständen von Gauves mit der Versicherung zurück, daß die Söhne ihres ehemaligen Beherrschers noch lebten, und gegen jede Beleidigung sicher wären. Die Stände beschlossen also, den Prinzen treu zu bleiben, und sich dem König Claudas, der mit einem zahlreichen Heer ihre Stadt zu belagern drohte, aus allen Kräften zu widersetzen. Allein all ihr Eifer würde fruchtlos gewesen seyn, hätte nicht Farien einen Vergleich zwischen ihnen und ihrem Feinde vermittelt. Farien starb bald hernach. Um eben diese Zeit starb auch die Königin von Gauves, Lyonel und Boort's Mutter.

Lanzelot hatte nunmehr das achtzehnte Jahr erreicht, und seine Beschützerin glaubte, daß es jetzt Zeit wäre, ihn vom König Arthur, dem recht-

rechtmäßigen Lehnsherrn seines Vaters, zum Ritter schlagen zu lassen. Sie schifte sich also mit ihm und seinen beyden Vettern nach Großbritannien ein; fünf Ritter, „der Freund des „Fräuwlins Samidra, der fast schön und ta„pfer war,“ und drey andre Fräulein begleiteten sie, und sie hatte eine Menge von Knechten und Pferden bey sich. Im Hafen von Flondehueg ward gelandet; von da ging der Zug zu Pferde nach Kramalot, einem Schlosse, wo der König Arthur sein Hoflager hielt. Hier stellte die Dame vom See diesem Monarchen den Lanzelot und ihre Gefährten mit großem Pomp vor, und bat ihn, jenen in den Ritterorden aufzunehmen, auch zu erlauben, daß er seine Rüstung nicht vom König, sondern von ihr empfinge. Das Letztre wollte der König, der gern Geschenke von Werth gab, nicht zugestehn, doch ließ er sich's endlich auf seines Neffen, Meßire Yvain Fürbitte gefallen, und versprach dem Lanzelot, ihn zum Ritter zu machen. Hierauf nahm die Dame vom See Abschied vom König, und ließ „dem Junker“ eine vollständige Rüstung und vier Knappen zur Bedienung.

Gleich den folgenden Morgen ließ Lanzelot, dem die Fee von seiner Geburt nur so

viel, daß er von königlicher Herkunft, und ein naher Verwandter der Prinzen Lyonnel und Boort sey, entdeckt hatte, durch Meßire Yvain den König um die Erfüllung seines Versprechens bitten. Arthur hielt sein Wort, und schlug den ungeduldigen Lanzelot zum Ritter. Dieser hatte nicht einmal seine Aufnahme in den Orden erwarten können, um sie durch eine grosse That zu rechtfertigen, welche darin bestand, daß er einen gewissen Ritter, der mit einem Degen und zwey abgebrochnen Lanzenstücken durchbohrt war, das Eisen herauszog, und ihm auf die heiligen Reliquien schwur, ihn an jedem zu rächen, welcher sagen würde, daß er denjenigen, der ihn so durchbohrt hatte, mehr als ihn liebte.

Eben an dem Tage, da Lanzelot die Würde eines Ritters erhielt, ließ die Dame von Noyhant, eine Vasallin des Königs Arthur, ihn um Hülfe gegen den König von Northumberland bitten, der sie in ihrem Schloß belagerte, und mit dem sie sich dahin verglichen hatte, daß sie einen Ritter schicken wollte, der mit einem Ritter des Königs kämpfte, mit dem Versprechen, sich ihm zu ergeben, wenn der seinige den Sieg erhielt. Lanzelot bat den Arthur, ihn dahin zu schicken. Alle diese Pro-

ben seines Muths erwarben ihm die Achtung des Königs Arthur nicht allein und seiner Ritter, sondern auch der Königin Genevra, die sehr schön war, und auf die seine schöne Gestalt keinen geringen Eindruck gemacht hatte. Auch er fühlte eine zärtliche Liebe gegen sie. Im Augenblick seiner Abreise bat er sie noch auf den Knieen um die Erlaubniß, ihr Ritter seyn zu dürfen. „Gewiß, sagt sie, das will „ich wohl. Lebt wohl, schöner süßer Freund. „Vnd er antwortet: Habt Dank, Dame, „wenn's euch gefällt, daß ich's sey. Somit „hebt ihn die Königin auf bey der Hand und „thut's ihm wohl, wenn er sie fühlt seine „Hand berühren.“ Und so trabte Lanzelot davon, ausgezeichnet durch die weiße Rüstung, die ihm seine Beschützerin gegeben hatte.

Gleich nach seiner Ankunft vor dem Schlosse der Dame von Noyhant überwand er den Ritter des Königs von Northumberland, und befreyte solchergestalt diese Dame. Auf diese tapfre That folgten eine Menge andrer, deren detaillirte Erzählung für diesen Auszug zu weitläuftig seyn würde. Hieher gehören z. B. die Befreyung Meßire Gauvains, Neffen des Königs Arthur, und seiner Gefährten, die gefangen genommen waren; der Sieg, den er über

zwey Riesen bey Lramalot davon trug, als der König von Uebermarck dem König Arthur eine Ausforderung zuschickte; der Sieg über Gallehalt, den er zwang, den König von Loyres um Frieden zu bitten ꝛc. Eben dieser Gallehalt ward hernach des braven Lanzelot's Waffenbruder, und der Vertraute seiner Liebe für die schöne **Genevra**; versprach, ihm bey seiner Liebschaft zu dienen, und hielt sein Wort, denn er verschafte ihm eine Unterredung mit der Königin, bey welcher nur sie dreye waren. Hier erinnerte sie Lanzelot an die süßen Worte, die sie beym Abschied zu ihm gesagt hatte. Gallehalt setzte hinzu, alle die tapfern Thaten, die Lanzelot seitdem gethan, hätten keinen andern Endzweck gehabt, als ihr zu gefallen, die er mit der wärmsten Liebe liebte, und bestand darauf, daß sie zur Belohnung für so edle Dienste ihren Ritter auf der Stelle einen Kuß geben sollte. „Warum sollt' ich mich lassen bit„ten, sagt sie, will's lieber noch als ihr. — —
„Die Künigin sieht, daß der Ritter 's nicht „wagt, etwas mehr zu thun; wohl faßt sie „ihn am Kinn und küßt ihn, vor Galhalt, „fast lange. — Schöner süßer Freund, sagt „sie, habt so viel gethan, daß ich euer bin." — Nun empfahl sie beyden das Stillschweigen, und so schieden sie voneinander.

Eine

Eine gewisse Dame, Malehild, die den Gallehalt liebte, hatte es gesehn, wie die Königin ihrem Ritter den ersten Kuß gab, und dieß veranlaßte eine wechselseitige Entdeckung ihrer Zärtlichkeit. Sie versprachen sich, einander in ihrer Liebe behülflich zu seyn. Eines Tages also, da der König Yon wegen einer geheimen Berathschlagung zu Arthur gekommen war, benutzten die Verliebten diesen Umstand, entfernten sich, und unterhielten sich lange ununterbrochen mit süßen Gesprächen, „nur daß sie „sich vmbfaheten und küßten als solche die gern „das thäten.“

Nicht lange hernach sahen sich Lanzelot und Gallehalt, die der Ruhm zu neuen Fährlichkeiten rufte, gezwungen, von ihren Damen sich zu trennen. Jetzt schickt die Fee jenem seinen Vetter Lyonnel, damit er ihn zum Ritter aufnehmen möchte, und Lyonnel verrichtet unter ihm seine ersten Thaten.

Nach verschiednen Abentheuern schickt ihn Lanzelot an den Hof des Königs Arthur, wo ihn die Königin, als den würdigen Vetter ihres Ritters, sehr gnädig aufnahm. Ungefähr um diese Zeit bekam Arthur Nachricht vom Einfall der Sesner, weswegen er die Abwesenheit des tapfern Lanzelot's gar sehr bedauerte.

In möglichster Eil ließ er alle seine Stände zusammenkommen; auch die Königin schickte ihrer Seits nach ihrem Ritter, mit dem Befehl, sich binnen vierzehn Tagen an dem bestimmten Sammelplatz unfehlbar einzufinden. Lanzelot gehorchte, und zog, in Begleitung von Gallehalt, Meßire Gauvain und Meßire Hektor, gegen die Sesnen. Während dieses Kriegs verliebte sich Arthur in ein Fräulein von Stande, vom Geschlecht der Sesner, Namens Cammille, erhielt von ihr ein nächtliches Rendezvous, begab sich unvorsichtig dahin, und ward von einem Trupp von vierzig Reutern gefangen genommen. Um desto ungehinderter zu diesem Rendezvous gehn zu können, hatte er der Königin sagen lassen: sie sollte sich nur ohne ihn zu Bette legen, er würde bis morgen früh mit den Zurüstungen zu einer Schlacht beschäftigt seyn, und sie nicht eher, als wenn er daraus zurückkäme, wiedersehen. Auf diese Nachricht hatte sich die Königin mit Mallehild beredet, und durch Lyonnel den beyden Rittern sagen lassen, daß sie des Nachts zu ihnen kommen sollten. Sie kamen auch zu bestimmter Stunde, und ward ein jeder empfangen „von seinem „Liebchen, als solche, die einander gar sehr liebten, und hatten sie allen Lust und Trost als „Liebenden gehört. Des Morgens, ein wenig

„vor

„vor Tag, standen die beyden Ritter auf und „gingen von dannen.“

Jezt erfuhren Lanzelot und Gallehalt, was dem König Arthur begegnet war, und erkundigten sich nebst Meßire Gauvain, wohin sie eilen müßten, um ihn zu befreyen. Allein die Person, von der sie Erkundigung einzogen, betrog sie, und sie fielen einen versteckten Trupp Feinde in die Hände. Nach dem Verlust so vieler tapfern Anführer, der die Königin und das Reich ihrem Verderben nahe brachten, übernahm Meßire Yvain das Kommando, und der König Ydiers nahm es auf sich, das Panier zu tragen. Es kam zum Treffen, und die Truppen des gefangnen Königs fochten so tapfer, daß die Sesner die Flucht ergreifen mußten, bis sie Val de Laugunes, ein sehr festes Schloß, erreichen konnten.

Lanzelot's Schmerz über seine Gefangenschaft ward zulezt zum Wahnsinn, von dem er blos durch Vivianen's Hülfe zurechtgebracht wurde, nachdem ihn die Dame des Schlosses La Roche, wo er eingesperrt war, hatte hinaus thun lassen. Sobald er frey war, griff er die Sesner an, schlug sie, befreyte den König Arthur und seine Gefährten, und nahm das Schloß ein.

Nach allen diesen glänzenden Thaten erscheint Lanzelot vor der Königin. Genevra „wirft sich auf ihn, einen Arm um den Hals „und küßt ihn, dieses sehende alle die da sind; „und keiner dachte was darunter wäre; weder „sieht sie einer, der sie nicht baß darob schätzte; d'Künig selbst (der diese Handlung blos ihrer Erkenntlichkeit für seine Befreyung zuschrieb) „schätzt sie deßhalb fast sehr, und ist „fast frölich darob."

An diesem Tage saßen drey neue Glieder an der runden Tafel, Meßire Gauvain, Meßire Hektor und Lanzelot vom See, und ihre Thaten wurden für den Hof des Königs Arthur aufgezeichnet. Einige Zeit nachher erhielt der König einen Brief aus den Händen eines Fräuleins, das einen Ritter und ein prächtiges Gefolge zur Bedeckung hatte. In diesem Brief machte man ihm Vorwürfe wegen seines Undanks gegen den König von Kamelide, Leodagan, von dem er doch die runde Tafel hätte, und dessen Tochter, Genevra, seine Gemalin wäre; an ihre Stelle hätte man in der Brautnacht selbst eine falsche Genevra untergeschoben; diese theilte jetzo seinen Thron; die wahre Genevra aber, welche auf ihren Befehl hätte umgebracht werden sollen, wär ihren Mördern

dern auf eine wunderbare Art entronnen. Der Brief war unterzeichnet: Die Königin Genevra, Tochter des Königs Leodagan; und der Ritter, der dem Fräulein beystand, ein Mann von ernsthaftem Ansehn, den sein Alter und seine Narben ehrwürdig machten.

Die Tochter des Seneschalls des Königs Leodagan war es, die diese klägliche Komödie spielte. Seit der Vermählung des Arthur hatte sie schon den Plan dazu angelegt; war aber entdeckt worden, und hatte sich mit der Flucht retten müssen. Nach einigen Jahren ward die Sache beygelegt, und sie bekam alle ihre Schlösser und Güter zurück. Jetzt suchte sie diese unverschämte Erdichtung wieder hervor, vornemlich auf Anrathen des alten Ritters, der Bertelac hieß, und sich erbot, ihre Rechte geltend zu machen. Die Sache ward so weit getrieben, daß die Tochter des Seneschalls, die Heldin des Stücks, endlich selbst die Bühne betrat, von eben dem Bertelac begleitet, um zu behaupten, daß sie die wahre Tochter des Königs von Kamelide, Leodagan, und die rechtmäßige Gemalin des Königs Arthur sey; jeder, der es leugnen würde, ward zum Kampfe mit dem alten Ritter aufgefordert. Arthur antwortete: in einer Versammlung der Stände

von Logres und von Kamelide sollte ausgemacht werden, ob in dieser Sache ein Endurtheil durch die Waffen zuläßig sey oder nicht. Der alte Ritter, der besorgte, der Ausspruch jener Versammlung möchte nicht zum Vortheil seiner Dame ausfallen, schlug ihr ein andres Mittel vor, welches dem Anschein nach gefährlicher aber in der Anwendung sicherer wäre; man wollte nemlich dem König Arthur Nachricht geben lassen, daß man in einem Walde einen furchtbaren Eber gesehn hätte; hierdurch würde der muthige Prinz gereizt werden, in der Gegend zu jagen; Leute, die man in der Nähe verborgen hätte, würden sich seiner bemächtigen, und ihn heimlich nach Kamelide bringen. Dieses verwegne Unternehmen ward glücklich ausgeführt, und Arthur mußte die ganze Zeit über, da er in der Gewalt der falschen **Genevra** war, sie als seine rechtmäßige Gemalin behandeln. Zuletzt überredete sie ihn gar, sie sey wirklich Leodagan's Tochter, und diejenige, die mit ihm auf dem Thron sitze, blos die Tochter des Seneschalls. War ihr der Betrug so weit gelungen, so fand sie keine Mühe mehr, den König Arthur dahin zu bewegen, daß er die Stände beyder Reiche zusammenberief, um ihnen zu eröfnen, daß er selbst die Sache so befunden habe. Lanzelot erfuhr's, und erbot sich sofort, dadurch daß er selbst drey Ritter aus

Ka-

Kamelide bekämpfte, die Ehre der Königin zu retten, und ihre Unschuld darzuthun. Die Dame von Kamelide nahm die Ausforderung an, und stellte drey Ritter, die aber Lanzelot alle überwand. Hierdurch ward Arthur freylich gezwungen, seine Erklärung zu wiederrufen, und Genevra für Leodagan's Tochter zu erkennen; er verstieß sie aber nichts destoweniger, oder trennte sich wenigstens von ihr, und verstattete, daß ihr Gallehalt das Land Sorellois abtreten, und sie sich dahin begeben durfte. Der Romanzier vergißt nicht, zu erwähnen, daß ihr Lanzelot dahin folgte, so wie auch Gallehalt und Mallehild. Arthur war inzwischen noch immer von den Reizen des Kamelidischen Mädchens bezaubert, und fuhr fort, ihr als Königin zu begegnen. Endlich belegte der Pabst Arthur's ganzes Land mit dem Interdikt, und befahl ihm, mit seiner rechtmäßigen Gemahlin zu leben, so lang als ihn die Kirche nicht von ihr geschieden hätte.

Beynah vier Monate hatte das Interdikt gewährt, als das Mädchen und ihr Ritter krank wurden, und, dem Tode nahe, bekannten, daß sie jenen Betrug gespielt hätten. Jetzt sahen sich die Stände von Kamelide genöthigt, die Königin Genevra um Gnade zu bitten, und sie

ihrem

ihrem Gemal zurückzubringen, der sie auch liebreich aufnahm.

Arthur's Liebschaft mit der untergeschobnen Genevra hatte ihn mit Lanzelot entzweyt; nach seiner Aussöhnung aber mit seiner Gemalin wandte Gallehalt alles an, ihm einen so wackern Ritter zu erhalten. Lanzelot ward also auf's neue an die runde Tafel zugelassen, eine Ehre, deren ihn neue ritterliche Thaten täglich würdiger machten. In einem dieser gefährlichen Abentheuer ward er von der Fee Morgagne entführt, die ihm jedoch erlaubte, sein Gefängniß zu verlassen, um ein andres, nemlich das vom Schmerzensthurm auszuführen, wobey er versprechen mußte, sich wieder in's Gefängniß zu stellen, wenn sie's verlangen würde. Hierauf erlegte er den Ritter des Schmerzenthurms, machte Arthur zum Herrn dieser Burg, und befreyte Meßire Gauvain, den Herzog von Clarence und die übrigen vornehmen Gefangnen, die Learados da eingeschlossen gehalten hatte. Gleich nach dieser That stellte er sich wieder als Gefangner bey der Fee Morgagne, die nach manchem schlimmen Streiche, welchen sie ihm spielte, und nach vielen fruchtlosen Versuchen, die Königin aus seinem Andenken zu verbannen, ihm zwar zum zweytenmal seine Freyheit wiedergab, jedoch unter

unter der boshaften Bedingung, daß er sich dem Hofe des Königs Arthur vor Weyhnachten nicht nähern sollte. Hier wußte man indessen nicht, was aus ihm geworden war. Aus Freundschaft für Gallehalt, und in der Hofnung, ihn in Sorellois zu finden, hatte sich Lanzelot dahin begeben. Seine Hofnung ward getäuscht, und sein Verdruß darüber verwandelte sich endlich in Wuth. Er bekam ein so heftiges Nasenbluten, daß sein Bette ganz davon blutig ward. Gallehalt war in eben der Hofnung, Nachricht von ihm in Sorellois zu erfahren, dahin gekommen, und vernahm, daß Lanzelot zwar in seinem Schloß geschlafen, aber auch die nemliche Nacht es wieder verlassen hätte. Dieses war ihm sehr empfindlich; aber er hatte das Bette, mit Blut benetzt, in dem sein Freund geschlafen hatte, noch nicht gesehn. Der Anblick davon war ihm ein Beweis, daß man ihn umgebracht haben müßte, und er starb vor Gram darüber, vom König Arthur, der Königin Genevra aber vornemlich von seiner zärtlichen Mallehild unbeschreiblich bedauert.

Lanzelot's Naserey wär' ohne die Hülfe seiner Beschützerin, der Dame vom See, unheilbar gewesen; und nur durch sie ward er wieder vernünftig. Indessen beklagte ihn die

Königin als todt, und erstaunte nicht wenig, als sie ihn am Hof des Königs Baudemagus in einem Zweykampf mit dem Prinzen Maleagant wiedersah. Es verdroß ihr, daß Lanzelot sie nichts von ihm hatte wissen lassen; sie empfing ihn also sehr kaltsinnig, und ging in ihr Zimmer, ohne ein Wort mit ihm zu reden. Lanzelot beurlaubte sich hierauf bey dem König Baudemagus, und kam an die Brücke Susene, wo er von dessen Rittern, in der Meynung, es sey der Wille ihres Herrn, daß derjenige, der sich mit seinem Sohne geschlagen, festgehalten würde, gefangen genommen ward. Es lief sogar das Gerücht, Lanzelot hätte, indem er sich vertheidiget, das Leben verloren. Der Schmerz der Königin über diese Nachricht war grenzenlos, und sie faßte den Entschluß, Hungers zu sterben. Zwey ganzer Tage hatte sie dabey beharrt, und Lanzelot erfuhr endlich, die Königin Genevra sey gestorben; so viel aber war indessen richtig, daß sie dem Tode nahe war. Lanzelot wollte sich erstechen, und hätte die schreckliche That vollzogen, hätten es nicht die Ritter, die ihn bewachten, verhindert. Diese brachten ihn nun zum König Baudemagus, der, zu ihrem größten Erstaunen, ihn mit sehr viel Achtung empfing, und ihm unverzüglich entdeckte, welchen

war-

warmen Antheil die Königin an seinem Leben nähme, ihm auch versicherte, daß sie eine sehr große Freude haben würde, ihn wieder zu sehn. Wirklich sahen sich auch beyde mit gleichem Entzücken wieder. Lanzelot rechtfertigte sich ohne Mühe bey seiner Dame, die ihm endlich das Fenster zeigte, durch welches er des Nachts in ihr Zimmer steigen könnte.

„Freuten sich fast sehr, als sie sich's Nachts „sahen; hatten lang gelitten eins wegen des „andern.“ Mit Tagsanbruch schieden sie voneinander, ohne gewahr zu werden, daß Lanzelot sich an den Händen verwundet hatte, als er an's Fenster hinaufkletterte, und daß von dem Blut, welches davon herabfloß, das Bette der Königin blutig geworden war.

An eben dem Vormittag kam Maleagant zur Königin, um ihr einen guten Morgen zu bieten, sah das blutige Bett, bildete sich ein, daß dieses Blut vom Seneschall Creux wäre, dessen noch frische Wunden sein Bett damit zu färben pflegten, und schloß daraus, Creux müßte diese Nacht die letzte Gunstbezeigung von der Königin genossen haben, beschuldigte sie auch öffentlich, daß sie die Nacht mit dem Seneschall Creux zugebracht hätte, als wovon

ihm

ihm der Umstand, daß beyde Betten mit Blut befleckt waren, ein unwidersprechlicher Beweis zu seyn schien. Lanzelot erbot sich, diese Verläumdung durch die Waffen zu widerlegen, und erhielt einen solchen Vortheil über Maleagant, daß sein Vater, auf Fürsprache der Beleidigten selbst, bey ihrem Ritter für ihn bitten mußte. Durch diesen Schimpf beschämt war Maleagant niederträchtig genug, den Lanzelot hinterlistig aufheben zu lassen, und ihn in ein Gefängniß einzusperren. Niemand wußte, was aus ihm geworden war. Immittelst war Meßire Gauvain an den Hof des Königs Baudemagus zur Königin Genevra gekommen. Maleagant, welcher befürchtete, beyde möchten seine Niederträchtigkeit entdecken, spielte ihnen falsche Briefe in die Hände, denen zu Folge sie nach Kramalot, wo sie den Lanzelot zu finden hoften, zurückeilten; indessen daß dieser noch immer in seinem Gefängniß seufzte. Endlich setzte ihn Maleagant's Schwester, aus Mitleiden über sein Schicksal, in Freyheit, und ohne Verzug focht er nochmals mit Maleagant, und erlegte ihn, worauf er an Arthur's Hof zurückkehrte. Nicht lange, so kam ein Ritter, Margondes, ein Vetter von Maleagant, dahin, um ihn herauszufordern, und bestimmte ihm den Mag-

dale-

dalenentag zum Kampf an des Königs Baudenagus Hof. Lanzelot erschien, überwand ihn, und hieb ihm den Kopf ab. Vor diesem Gefechte waren noch viele andre vorhergegangen, mit Rittern, die von **Genivra'n** übles sprachen, die er aber alle besiegte, und sie zwang, zu ihr zu gehn, und sie um Verzeihung zu bitten. Auch befreyte er auf dem Wege seine Befreyerin, Maleagant's Schwester, die verbrannt werden sollte.

Auf diese herrliche Thaten begegnete ihm eine Menge von Unglücksfällen. Er ward entführt und gefangen gehalten, erst von der Alten mit dem goldnen Zirkel, hernach von der Fee Morgagne. Aus dem Gefängniß, in welchem ihn die letztre in dem Schloß la Charette eingesperrt hielt, ward er durch ein Fräulein, das ihm zu essen bringen mußte, befreyt, und endlich ging er nach verschiednen Abentheuern nach Korbenic, an den Hof des Königs Perles vom fremden Land, der den heil'gen Napf besaß.

Seltsam genug wirft hier der Romanzier in Einem Kapitel andächtige und mehr als profane Erdichtungen durcheinander; denn von der Erzählung, wie Lanzelot den heil. Napf ge-

gesehn, und daraus gegessen habe, kömmt er gleich auf den seltsamen Entwurf des Königs Perles, den Lanzelot zum Beyschlaf mit seiner Tochter zu bringen, damit sie von ihm mit einem mystischen Kinde schwanger werden möchte, des schon viele Weißagungen angekündigt hatten, „vnd von dem groß Heil offenbar kom„men sollte.“

Zwar war die Prinzeßin ungemein schön; dennoch aber sah ihre Hofmeisterin, die alte Brisanne, wohl ein, daß Lanzelot den Absichten des Königs Perles nicht beförderlich seyn würde, um so mehr, da er die Königin Genevra einzig und allein liebte; deswegen ersann sie folgende List. Sie schwatzte dem Ritter vor, Genevra sey heute am Hofe angekommen, und werde in einem benachbarten Schlosse schlafen; erbot sich auch, ihn dahin zu führen. Lanzelot machte keine Schwierigkeit, dahin zu gehn, und dort brachte ihm die Alte einen Trank bey, durch welchen er den Verstand verlor, so daß er in Cramalot bey Genevra zu seyn glaubte. Als Brisanne sah, daß der Trank gewürkt hatte, ließ sie den Ritter in ein finsters Zimmer, wo die Prinzessin auf einem Bette lag, hinein. „Das Fräuw„lin empfieng ihn fast frölich und erzeigte ihm

„solche

„solche holdschaft und lieblichkeit als ihm d'Kü-
„nigin erzeigen thät. — Vnd ward gezeuget
„Galaad der Junggeselle, der das Ebentheuer
„des St. Greaals vollzog und sich setzte uff
„den gefährlichen Sitz an der Tafelrund, da-
„hin sich nie ein Ritter setzte, er war denn
„stracks des Todes.‘

Lanzelot erwachte bey Anbruch des Tages, legte seine Waffen an, staunte, wußte nicht, wo er war. Die Wirkung des Tranks war vorüber, er hatte seinen Verstand wieder; er sah ein ihm unbekanntes Mädchen, und fragte es, wer es wäre. Die Prinzeßin gab sich ihm zu erkennen. Jetzt sah er wohl, daß er betrogen war. „Da zog er sein Schwerd und
„gieng uff das Fräuwlin los und sagte zu ihr:
„habt mich zu arg betrogen, Fräuwlin, sollt
„aber dafür sterben. Da streckt' er uß den
„Degen, und das Fräuwlin, sich fast sehr
„fürchtend zu sterben, schrie' um Gnade mit
„gefaltenen Händen, sagende: Ha! ädler Rit-
„ter, tödet mich nicht. Wohl hielt er inn,
„ganz nachdenkend; wohl sah er sie schöner,
„als er jemals eine gesehn. Und er zitterte so
„heftig vor Mißmuth und vor Zorn, daß er
„kaum vermogt, seinen Degen zu halten, und
„bedacht, ob er sie töden mögt oder sie leben

„laßen. Vnd ohn' Vffhören schrie' das Fräuw=
„lin um Gnade und lag vor ihm, ganz nackt
„im Hemd, uff den Knieen. Vnd er, an=
„schawende ihr Antlitz und ihren Mund, wo
„so viel Schönheit war, sagte zu ihr: Fräuw=
„lin, will von hinnen gehen, ganz besiegt, als
„einer der's nicht wagt, sich an euch zu rä=
„chen, würde zu unädel seyn, ob ich vernichtete
„so viel Holdseeligkeit. Wohl bitt' ich euch,
„wöllt mir vergeben daß ich hab das Schwerd
„gegen euch gezogen. Denn Mißmuth und
„Zorn mich dazu gebracht haben. Herr, sagt'
„sie, vergeb's euch, so ihr mir auch vergebt,
„was euch zornig gemacht hat; welches er auch
„thät. Wohl steckt' er sein Schwerd in die
„Scheide; denn befahl er sie Gott."

Nach dieser Begebenheit mochte Lanzelot nicht wieder nach Korbenic zurückkehren, sondern machte sich auf den Weg, und erkundigte sich allenthalben nach seinen Vetter Lyonnel. Am Eingange eines Schlosses, welches auf einem Berge lag, fand er einen Ritter, der ihm sagte, niemand würde hier hineingelassen, ohne vorher mit ihm eine Lanze zu brechen. Noch in tiefes Nachdenken über seine letzte Begebenheit versenkt, hörte Lanzelot nicht darauf, und antwortete ihm also nicht. Der Ritter aber

legte

legte sein Stillschweigen als eine Verachtung aus, sprengte auf ihn los, hob ihn aus dem Sattel, und warf ihn in den Graben, der mit Wasser angefüllt war, bemächtigte sich auch, als Sieger, seines Pferdes, indessen daß Lanzelot, durch den Fall betäubt, mit beyden Händen an einem Baum sich anzuklammern strebte, um nur nicht zu ersaufen, und sich nach und nach mühsam wieder heraushalf. Sehr betrübt schlich Lanzelot nach der Stadt, und setzte sich an einen Brunnen, unter vier Bäumen, nieder; bald kamen auch vier Ritter, und nach ihnen vier Knappen dahin. Die letztere schleppten jenen mit Gewalt ein Fräulein nach, welches dem Lanzelot zu Liebe, und aus Achtung für seinen Muth, ewig Jungfrau zu bleiben gelobt hatte. Einer der Ritter wollte ihr Gewalt anthun; „Ha! „rief sie, holdseeliger Mann Lanzelot, warum „seyd ihr nicht hier! wohl würdet ihr mich rächen und euch auch, wegen der Schande, die „der da mir anthun will.“ Lanzelot erkannte sie sogleich an ihrer Stimme, eilte ihr zu Hülfe, erlegte den unbescheidnen Ritter, nebst zwey andern von diesen Niederträchtigen, und trieb die übrigen in die Flucht, erbeutete auch ein Pferd, um das verlorne zu ersetzen. Das Fräulein hatte ebenfalls eins, und that ihm den Vorschlag, ihr auf ein benachbartes Schloß, welches dem

Manne einer Muhme von ihr gehörte, zum Abendessen und zum Nachtlager zu bringen. Lanzelot nahm das Erbieten an, und ward von dem Herrn des Schlosses sehr liebreich empfangen. Hier erfuhr er zuerst, daß Hektor des Mares, ein Ritter von der Tafelrunde, sein Bruder wäre; er war nemlich ein natürlicher Sohn von König Ban von Benoic. Noch denselben Abend rächte sich Lanzelot an dem Ritter, der ihn in den Graben gestürzt hatte; er kämpfte mit ihm, warf ihn ebenfalls in's Wasser, und zwang ihn, ihm seinen Degen zu geben. Nachher erbeutete er ein Schachbret, dessen Steine sich von sich selbst bewegten, und allein spielten. Dieses Schachspiel schickte er seiner Dame durch einen Ritter aus dem Königreich Logres.

Er hatte wieder verschiedne tapfre Thaten verrichtet, als ihm die Königin sagen ließ, er sollte sich bey einem Thurnier zu Cramalot, bey dem sie auch gegenwärtig seyn würde, einfinden. Beym Anblick seiner Dame ward der treue Ritter vor Freuden ohnmächtig; zuvor aber hatte er sich allen ritterlichen Ruhm erworben. Jedoch das war nicht seine einzige Belohnung; von seiner Dame sollte er in künftiger Nacht eine noch schmeichelhaftere erhalten. „Wohl kam sie in „das Zimmer, wo Lanzelot war, und da sie sich

„sahen, da liesen sie wohl uff sich zu mit ausge-
„streckten Armen, als die sich lang nach einander
„gesehnt hätten. Wohl machten sie sich so große
„Freude, dz ich kaum vermag's euch zu erzählen.
„Wohl thät sie sich nun ußkleiden und sich zu
„ihm legen, darumb dz sie so viel umb ihn gelit-
„ten hatte. Wohl machte sie ihm solche Lust
„und solchen Trost als dem den sie als sich selbst
„liebte. So weilten sie die Nacht zusammen und
„hatten eins vom andern die Frewde wie sie lang
„gewünscht."

Hierauf beschreibt der Romanzier wiederum verschiedne Ritterthaten Lanzelot's, theils gegen seine Mitglieder von der Tafelrunde, theils zum Beystand einiger derselben. Auf seiner Wanderung in der Absicht, seinen Bruder **Hektor** zu suchen, erlegte er einen Ritter, der allen Vorüberreisenden die Pferde wegnahm; ingleichen zwey Riesen auf dem Schlosse Eintagel. Allein nach dieser letzten That gerieth er durch Verrätherey eines Fräuleins auf's neue in die Gefangenschaft der Fee **Morgagna**, **Arthur's** Schwester, in der sie ihn lange, nicht aus Haß, sondern aus Liebe zurückhielt, jedoch vergebens, denn Lanzelot blieb seiner Liebe für **Genevra** getreu. Gauvain machte sich noch einmal auf den Weg, um ihn zu suchen, aber alle seine Nachforschungen waren fruchtlos. Zwey Jahr beynahe hatte Lanzelot

im Gefängniß zugebracht; jetzt aber, als im Frühling ein frisches Grün die Fluren schmückte, ward es ihm so verdrüßlich, daß er aus Ungeduld das Gitter eines Fensters durchbrach, sich eines Pferdes und einer vollständigen Rüstung bemächtigte, und solchergestalt selbst die Freyheit verschafte.

Nun folget wieder die Beschreibung verschiedner Ritterthaten, die alle den vorigen mehr oder weniger ähnlich sind. Auf das erste Gerücht von einem Bruch zwischen **Arthur** und **Claudas** ward **Lanzelot** nach Kramalot zurückberufen. (Um diese Zeit war **Brumant**, Königs **Claudas** Neffe, zur Strafe, daß er sich auf den gefährlichen Sitz gesetzt hatte, in Gegenwart des **Arthur** und der Ritter von der runden Tafel, von Feuer, das vom Himmel herabkam, verzehrt und in Asche verwandelt worden.) Man beschloß, die Feindseeligkeiten nicht abzuwarten, sondern vielmehr ihn in Gallien selbst anzugreifen, und **Lanzelot** erhielt das Hauptkommando in diesem Kriege. **Claudas** erfuhr's, und schickte Gesandten an den Römischen Kayser, (der Romanzier nennet ihn **Tiberian Cäsar**) um Hülfe von ihm zu erbitten. **Lanzelot** und seine tapfern Gefährten landeten hierauf in Flandern, wo sie das Land, welches damals Falingur genennt wurde, eroberten. Zwar fochten **Claudin**, des **Claudas** Sohn, und sein Vetter **Conrad** mit großem Muth,

Muth, wurden auch von den Römern unterstützt, aber sie konnten doch dem Lanzelot, seinen Gefährten und dem König Arthur nicht widerstehen. Lanzelot erhielt von ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit das Königreich Gallien; Claudin mußte fliehen, und brachte dem König Arthur die Schlüssel der Stadt Gannes. Als Sieger kehrte nun Arthur mit Lanzelot und allen Gliedern der Tafelrunde nach Cramalot zurück, und hielt daselbst am Pfingstfest ein feyerliches Hoflager.

Der Ruf davon zog eine Menge von Fürsten, Herren, Damens und Fräuleins aus den benachbarten Ländern nach Cramalot. Unter andern kam auch die Tochter des Königs Perles dahin, mit einem großen Gefolge, dem kleinen Galaad, der Frucht von Lanzelot's Irrthum, und der alten listigen Brisanne. Jedermann brach in Bewunderung der Schönheit der Prinzeßin aus; selbst Genevra bemühte sich, ihr den Auffenthalt an ihrem Hofe angenehm zu machen, ihr liebzukosen, und drang darauf, sie sollte in ihrem Zimmer schlafen. Lanzelot allein wagte es nicht, die Augen zu ihr aufzuheben, indem er sich beschämt erinnerte, daß er den Degen gegen sie gezogen hatte. Die Prinzeßin ward darüber sehr empfindlich, denn sie schrieb sein Betragen blos der Verachtung zu, die er gegen sie hegte. Sie klagte ihr Leid der alten Brisanne, die ihr versprach,

den Ritter noch einmal in ihre Arme zu liefern, welches auch geschah. Brisanne hatte die Königin belauscht, als sie dem Ritter zuflüsterte, sie würde ihm durch ihr Mädchen sagen lassen, wenn es thunlich wäre, daß er des Nachts zu ihr käme; sie ließ also die Prinzessin beyzeit zu Bette gehn, eilte zum Lanzelot, ehe noch der Königin Mädchen zu ihm kommen konnte, sobald er sich niedergelegt, und kein Licht mehr hatte, und sagte ihm, sie sollte ihn heimlich zur Königin bringen. In der Meynung, es sey das Mädchen der Königin, sprang Lanzelot im Hemd aus dem Bette; Brisanne nahm ihn bey der Hand, und führte ihn „zum Bett des Fräuwlins und legt ihn zu ihr „und er thät mit dem Fräuwlin, als er sonst „mit seiner Dame der Künigin thät, denn er „dacht, ob wär' dz seine Dame die Künigin."

Indessen hörte Genevra ein Geräusch in ihrem Zimmer, und da sie Lanzelot's Stimme sogleich erkannte, ward sie auch bald inne, daß er ihr untreu war. Sie beklagte sich ziemlich laut darüber. Lanzelot, der sie von weitem reden hörte, sah nun wohl, daß man ihn hintergangen hatte. „Da legt er sein Hemd „an und wollte von dannen gehen, aber die „Künigin faßt ihn beym Schopf und spricht: „Ha! ha! verrätherischer, unädler Ritter, die

„ihr

„ihr in meinem Zimmer und vor meinen Au-
„gen ewer Buhlschaft treibt, flieht von hinnen
„und hütet euch baß, jemals zu kommen an
„einen Ort, wo ich bin. Da er dieß Befehl
„hört, traut' er sich kein Wort zu sagen, son-
„dern gieng davon, wie er gekommen war, ohn
„einig Gewand. Vnd kam uff den Hof und
„gieng dann in Garten, bis daß er kam an
„die Mawern der Stadt, dann er zu ein'm
„Pförtgen hinußschlüpfte."

Kaum war seine Flucht an Arthur's Hof bekannt geworden, als sich der Kern der Ritter von der Tafelrunde auf den Weg machte, um ihn zu suchen. Vergebens forschten sie ein ganzes Jahr, und Agrual zwey Jahr nach ihm. Nach Verlauf dieser Zeit kehrte Agrual zu seiner Mutter zurück, und nahm auf ihr Zureden seinen jüngern Bruder Perzeral zum König Arthur mit, um ihn znm Ritter schlagen zu lassen. Hier fangen Perzeral's Begebenheiten an, in deren Erzählung wir uns aber nur insofern, als sie mit Lanzelot's Begebenheiten zusammenhängen, einlassen können.

Diesen hatte der Schmerz über sein Unglück abermals der Vernunft beraubt, und er erlangte sie auch nicht anders, als durch die Kraft des heil. Napfes zu Korbenic wieder.

Nach

Nach seiner Genesung reisete er mit der Tochter des Königs Perles nach der Freudeninsel, ward aber von Perzeral und Hektor zurück und an Arthur's Hof gebracht, welcher damals durch alle Ritter der Tafelrunde den heil. Napf suchen ließ.

Während dieser Nachforschungen ward Lanzelot von Galaad überwunden, und verlor in einem andern Kampf sein Pferd und seine Waffen. Zugleich hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „er sey härter als Stein, bittrer als „Galle, und herber als ein Feigenbaum.“ Er befragte deswegen einen alten Einsiedler, der ihn zur Buße über seine Sünden brachte. Um diese Zeit starb die Prinzeßin von Perles, Galaad's Mutter. Lanzelot ward von diesem wieder an Arthur's Hof geführt, entzweyte sich aber nochmals mit der Königin, durch Veranlassung eines Mißverständnisses, welches jedoch nicht lange dauerte. Die beyden Liebenden versöhnten sich wieder. Jetzt aber besuchte Arthur seine Schwester Morgagna, die ihm zu verstehen gab, daß Lanzelot der begünstigte Liebhaber seiner Gemalin wäre; zu gleicher Zeit ungefähr beschuldigte sie auch ein Ritter Medor, daß sie seinen Bruder vergiftet hätte. Lanzelot trat als ihr Vertheidiger auf, und siegte. Indessen erfuhr der König von Agravain, daß

Gau-

Gauvain und andre Ritter öffentlich von ihrer Liebschaft mit Lanzelot sprächen, und beschloß, sie zu belauschen. Dieses glückte nur zu gut, und Lanzelot rettete diesmal sein Leben nur durch seine Tapferkeit. Ein benachbarter Wald diente ihm zur Freystadt, aus welcher er, wie aus einem Hinterhalt, noch zu rechter Zeit hervorbrach, um Genevra, die verbrennt werden sollte, zu befreyen. Eilig floh er mit ihr in das Schloß Freudenwacht, wo er Gaheriet, Gauvresches und Agravain erlegte. Nunmehr mußte er eine lange Belagerung aushalten, und vertheidigte sich muthig, bis endlich der Pabst den König mit dem Bann bedrohte, wenn er seine Gemalin nicht wieder annähme, welches die Würkung hatte, daß sich Arthur mit ihr versöhnte, und sie aus Lanzelot's Händen wieder annahm, worauf sich dieser nach seinen Ländern in Gallien einschifte, und daselbst seine Vettern Lyonnel und Boort zu Königen krönen ließ.

Arthur konnte inzwischen den Schimpf, den ihm Lanzelot zugefügt hatte, nicht verschmerzen, und beschloß, auf Gauvain's Anrathen, ihn in der Stadt Gannes zu belagern. Er ging also zu Schiffe, nnd ließ indessen sein Reich und die Königin unter der Aufsicht seines Neffe Mordrec. Kaum aber hatte er sich entfernt, als Mordrec falsche Briefe schmiedete, und die Stände von Lo-

gres

gres zu überreden, daß sein Oheim todt wäre; hierauf, hofte er, würden sie ihn zum König erklären, und die Königin zwingen, ihn zu heyrathen. Genevra flüchtete in den großen Thurm zu London, und ließ ihn befestigen. Auf die Nachricht hiervon hob Arthur die Belagerung auf, und eilte zurück, um seinen Neffen, der die Königin im Thurm belagerte, zum Gehorsam zu bringen. Mordrec ließ ebenfalls von der Belagerung ab, und ging ihm in Schlachtordnung entgegen. Jetzt floh die Königin abermals aus dem Thurm in eine Nonnenabtey, wo sie Buße that, und unter Uebungen der Gottseeligkeit starb. Es kam zum Treffen, welches so blutig war, daß alle Ritter von der Tafelrunde, die dabey waren, umkamen. Arthur selbst fand hier den Tod, und sterbend gab er seinem Waffenträger Girfled sein gutes Schwerd, Escalibor, um es in einen See zu werfen. Lanzelot setzte nach England über, um Mordrec's Söhne zu bekriegen, verirrte sich, indem er einen Ritter im Gefecht verfolgte; begegnete im Walde einen Einsiedler, und ward es endlich selbst, so wie seine Dame eine Nonne geworden war. König Boort ging nach Gannes zurück. Hektor folgte seinem Bruder in ebendieselbe Einsiedley. Hier starben beyde in Reue und Buße. Lanzelot ward in eben dem Schlosse, welches ihm und seiner Genevra zur Freystadt gedient hatte, neben seinem Waffenbruder, dem König Gallehalt, begraben.

II.

Volks-Romane.

I.

Das lustige und lächerliche Lalenburg ꝛc. das ist, der Schiltbürger abentheuerliche Geschichten: durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung Ipsilonbürger Amtmann.

Geschichte des Romans.

Er gehört unter die satyrischen Romane, und ist von einem ziemlich großen Alter: sein Innhalt trift die Regimentsverfassung der kleinen Städte und Flecken unsers Vaterlandes, den Nationalstolz, und manche andre Plagen des Mittelstandes, und seine Laune ist oft so original und beißend, daß er sicher eines grössern Rufs unter unsern modischen Lesern geniessen würde, wenn er mit diesem Verdienst noch das Verdienst des Auslands verbände. — Der Schiltbürgerstreich ist ein eben so gemeines Sprichwort, als das vom Eulenspiegel. In der Abhandlung über den Volksroman, die ich in

in dieser Bibliothek noch zu liefern gedenke, werde ich mich über die Verfasser von beyden, sowohl des Tyll's als der Schiltbürger, weitläuftiger herauslassen.

Der Roman.

Die ersten Schiltbürger waren von großer Weisheit und Verstand; Fürsten und andre vornehme Herren ließen sie von Hause abfodern und beschicken; „dann die weisen Leute waren zu derselbigen Zeit gar dünn gesäet, und war um derselbigen einen, wann sich etwan einer herfürthäte und sehen ließe, gar ein seltzam Ding. Sie waren nicht so gemein wie sie itzunder sind unter uns, da ein jeder, und gemeiniglich die größten Thoren und Narren, will weise seyn, und dafür gehalten werden.“ Ihr Ansehn stieg in kurzem so hoch, daß die Fürsten sich nicht mehr an ihrem Rath begnügen lassen, sondern jeder einen Schiltbürger persönlich an seinem Hof und Tafel haben wollte. In weniger Zeit waren alle von Haus und Hof gezogen, und hatten den Weibern die Verwaltung der Wirthschaft, den Feldbau, die Besorgung des Viehes, und die Aufsicht über das Gesinde anheim gestellt. Dies brachte nun keinen Seegen; die Güte des Feldes nahm ab,

das Vieh gerieth nicht, das Gesinde wollte nichts thun, und die Abwesenheit des Mannes ließ sich durch alle Haushaltungen spüren; denn wie jener alte Sittensprecher dichtet,

Des Herrn Tritt den Acker düngt,
Des Herrn Aug das Vieh verjüngt;
Des Herrn Gegenwärtigkeit
Hält in Gehorsam Knecht und Maid,
Wo der Herr nicht selbst kommet hin,
Da ist gewißlich schlechter Gewinn.

Die Weiber, so lieb es ihnen im Anfang gewesen war, die Gewalt in die Hände bekommen zu haben, und „Meister Siemann" daheim geworden zu seyn, fingen sie doch selbst zuletzt an, einzusehn, daß weder Männer ohne Weiber, noch Weiber ohne Männer bestehn können; sie beschlossen also eine außerordentliche Zusammenkunft, und wurden, nach langem Geschnatter, darin eins, ein Schreiben an ihre Männer zu senden, und sie nach Hause zu fodern. Die Männer folgten willig dem Verlangen ihrer Gesellinnen, sie nahmen sich Urlaub, eilten in ihrer Heymath, schlichteten und verbesserten die Unordnungen, die sich unterdessen eingenistelt hatten, und kamen endlich unter der großen Linde zusammen, um einen Rath zu fas-

fassen, wie es anzustellen wäre, damit sie von ausländischen Herren nicht mehr, wie bisher, geplagt würden, sondern bey den Ihrigen ruhig und unangefochten bleiben könnten. Nach manchem Hin- und Herreden trat ein alter Schiltbürger auf, und versicherte, der beste Rath sey dieser, weil doch die Klugheit alleine die Ursache ihres Berufs in fremde Lande wäre, sich inskünftige durch Aberwitz und Thorheit zu beschirmen, und so viel närrische und ungereimte Possen zu ersinnen, daß das Gerüchte davon jedermann von ihrer Bekanntschaft abschrecke. Die ganze Gemeinde sah ein, daß dieser Vorschlag der klügste unter allen sey, und so sehr es ihnen innerlich weh that, ihrer weltberühmten Weisheit zu entsagen, so fühlten sie doch die Nothwendigkeit dieses Opfers, zum Wohl des gemeinen Bestens, und gingen auseinander, um zu überlegen, „bey welchem Zipfel sie die Narrenkappe angreifen sollten,“ ohne es jedoch gleich zu grob zu machen.

Sie waren schon längst Willens gewesen, ein Rathhaus zu bauen; jetzt schritten sie zur Ausführung dieses Entschlusses. Sie hieben das Holz auf einem Berge, und trugen es, im Schweiß ihres Angesichts, hinunter, als plötzlich ein Stück Holz sich losriß, und von

selbst

selbst den Berg hinabkullerte. „Solchen Verstand dieses groben Holzes sahn die Lalenburger bis zum Ende zu, und verwunderten sich höchlich darüber.“ Sie beschlossen also einmüthig, alle das Holz wieder den Berg hinaufzutragen, um das Vergnügen zu haben, es wieder hinabrollen zu können. Diesen Vorschlag setzten sie sogleich in's Werk, und gingen hierauf in's Wirthshaus, wo sie, „weil sie ein gemeines Werk gethan,“ es sich auf Kosten des gemeinen Seckels wohl schmecken lassen. Eine passende Satyre auf manche Räthe, manche Bürgermeister, manche Amtleute, die sich mit ihren Zunftgenossen für ein oft nicht wichtigers oder nicht klügers Geschäfte, als dieser Schiltbürger ihres, am Leckerbissen erhohlen, die auf das „Kerbholz der Gemeinde“ oder des ganzen Staats geschnitten werden; und wo der Aufwand der Mahlzeit auf's allgemeine Wohl eingenommen, immer um die Hälfte den erstiegten Nutzen überwiegt. — Das Rathhaus war nun fertig, aber keine Fenster und kein Licht darin; außen war wohl voller Tag, aber innerhalb keiner; sie fanden also kein anderes Mittel bey der angestellten Rathsversammlung, als das Licht hineinzuschaffen, es koste, was es wolle. Sie rüsteten sich also mit Säcken, Schaufeln, Gefäßen und andern Werkzeugen,

um die Stralen dahinein zu fassen. Nun fügte es sich, daß ein Wandersmann diese Straße zog, der, als er im Gasthofe die Noth des Fleckens erfuhr, sogleich willig und erböthig war, ihr durch seinen Rath abzuhelfen. Er wurde die Nacht auf's beste, auf gemeine Unkosten, bewirthet, und des folgenden Tags zur Besichtigung des Rathhauses eingeholt, wo er die Dachziegel aufheben ließ, und den Einwohnern die Erfüllung ihres Wunsches verschafte. Was für eine Freude dieses dem ganzen Orte machte, läßt sich leicht denken; man entließ den Gesellen wohlbeschenkt, und die Schiltbürger pflogen nun darin, so lange der Sommer dauerte, der weisesten Berathschlagungen, bis endlich das Schneegestöber des Winters sie nöthigte, das Dach wieder zuzudecken, und sie nun so schlimm wieder wie zuvor daran waren. Es betrübte sie zuletzt nicht wenig, als sie einsehn lernten, daß der Mangel der Fenster an dem ganzen Ungemach Schuld sey; es betrübte sie um so mehr, weil sie diesen Streich zu grob zum Anfange ihrer Thorheit fanden, da sie sich doch fest vorgenommen hatten, Abstufungen und Maaß in ihrem Aberwitz zu halten, damit es nicht jedermann zu auffallend werden sollte.

Wie

Wie die Schiltbürger in ihrem Rathhause das Eingeweide machten, und des Ofens vergassen; wie sie einen Acker mit Salz säeten, damit es wachsen sollte; wie Vieh auf dem Salzacker kam, und der Bannwärrer sich auf einer Hürde von vier Männern herumtragen ließ, damit er weniger Schaden anrichtete, als wenn er darauf mit seinen Füßen herumliefe, und es heruntertriebe; wie das Salz wuchs und zeitig wurde; wie ein König sie besuchte, und sie in Eil, durch Reime, einen Schultheissen erwählten; die Begegnisse mit dem neuen Schultheissen, seiner Frau und dem neuen Pelz, welchen ihr ihr Herr Gemal verehrte; die Begegnisse mit dem Kaiser, wie sie ihm halb reitend und halb zu Fuße, auf Steckenpferden, entgegenkamen, weil sie seinen Befehl so ausgelegt hatten; wie die Schiltbürger bey einem Schmause die Füße verwechselten, und sie nicht mehr kannten, bis ein Fremder durch derbe Schläge jeden von dem seinigen überzeugte; wie zween Schiltbürger miteinander die Häuser vertauschten; wie die Schiltbürger das Gras an einem alten Gemäuer durch ihr Vieh wollten abweiden lassen, und eine Kuh an einem Strick hinunterließen, bis sie erwürgte; wie eine Schiltbürgerin mit Eyern zu Markte ging, und unterwegens die Rechnung von dem Gewinn

machte, den sie daraus lösen würde, von „jungen und alten Hühnern, jungen und alten Gänsen, von Geißlich, von jungen Zicklein und Lämmlein, von jungen Säulein, von Kühen und von Kälbern, von Aeckern, von Miethen, vom Hauszins, und andern mehr,“ wie sie einen jungen Mann nehmen, und eine „Gnadfrau“ werden würde; wie sie für Freuden darüber zu springen anfing, und die „Gnadfrauschaft“ im Koth lag; (die Fabel des Fontaine, die der Franzose lange Jahre nachher von unserm alten Landsmanne borgte, und die noch jetzt im „Milchmädchen,“ auf aus- und innländischen Bühnen abgesungen wird) wie die Schiltbürger in Kriegszeiten ihre Glocken in einen See versenkten, und an der Stelle, wo sie solche hinuntergelassen, eine Kerbe in den Kahn, zum Merkmale, schnitten, um den Ort wiederzufinden; wie die Schiltbürger einen Krebs fanden, und ihn für einen fremden Schneider hielten, ihn auf ein Stück Tuch setzten, und seinen Gang mit der Scheere nachschnitten, um das Muster des neuen Kleids zu bekommen, bis endlich das Tuch gänzlich zerfetzt war ꝛc. ꝛc. alles dieses macht den Innhalt der folgenden Kapitel aus. Zuletzt ging der Ort in Feuer auf, weil die Schiltbürger zu Aufreibung der Mäuse eine Katze von einem Reisenden, unter dem

dem Titel eines „Maushundes,“ gekauft hatten, und dieses Thier in der Folge für ein Ungeheuer ansahn, das, wenn es keine Mäuse mehr zu verzehren hätte, seine Wuth an Vieh und Menschen auslassen würde. Sie beschlossen, es zu verbrennen; aber die Katze retirirte sich von Haus zu Haus, bis keins mehr übrig war. Die Schiltbürger hatten nun keine Wohnungen mehr; sie verließen also ihr Vaterland, und zogen einer hie, der andre dort hin, ließen sich an vielen Orten nieder, und „pflanzten ihre Zucht weit und breit aus.“ — „Bey welchem dann augenscheinlich zu sehen, wie ein so erblich Ding es sey um die Narr- und Thorheit; welches dann männiglich zur Warnung dienen soll, damit er sich wisse dafür, als vor einem lachenden Gifte, zu hüten.“

Wem Gott giebt, daß er ist klug und weis,
Weis und klug zu bleiben sich befleiß;
Wer sich selbst thut zum Narren machen,
Desselben soll man billig lachen.
Wart, bis das Alter kommt mit Fug,
Du wirst alsdann noch kindisch gnug!

2.

Unter den mannichfaltigen Romanen, die dem gemeinen Mann von gutherzigen Hausirern für wenige Kreuzer verkauft werden, befindet sich auch einer, betittelt:

Schöne anmuthige Historien von Marggraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen dem günstigen Leser kürzlich vor Augen gestellet wird.

der mir wohl einiger Unterscheidung und eines Auszugs würdig dünkt.

An dem Fuße des Berges Vesuli in Italien, liegt das Land der Salucier, ein fruchtbares und mit Flecken und Städten erfülltes Land. Hier herrschte Marggraf Walther, ein edler

edler Regent, schön von Person, noch im blühendsten männlichen Alter; begabt mit mancher Tugend, und ein Freund der Jagd. Lange lebt' er so einsam, und es schien, als wolt' er sein ganzes Leben auser der Ehe hinbringen. Aber einst versammelten sich die Großen seines Reichs sämtlich zu Saluzzo, und lagen ihm an, ihnen eine Fürstin, und seinem Stuhl einen Erben zu geben. Er ließ sich endlich erweichen, und forderte blos das Versprechen von ihnen, daß sie diejenige Person, die er wählen würde, sie sey auch, wer sie wolle, als seine Gemalin und als Landesmutter gebührend ehren, und nie, weder von ihm, noch von ihr, übel sprechen wollten. Sie versprachen es, und sofort wurden auf seinem Schlosse die prächtigsten Anstalten gemacht, die theuersten Speisen zum Mahl angeschaft, alle Edle und die fürnehmsten Bürger in seinem Reiche eingeladen, und der Hochzeittag selbst festgesetzt. — Er kam; die Gäste erschienen, die Stunde der Trauung war nahe, und doch war nirgends von einer Braut etwas zu sehen, oder zu hören. Man kann leicht denken, welche Neugier alle Anwesende folterte, noch mehr wurden sie es aber, als er sie sich auf ihre Rosse und Wagen zu setzen, und seine künftige Gemalin

einzuholen befahl. Unwissend, wohin's gehen sollte, thaten sie es doch willig.

Nun war ohnweit der Residenz ein kleines Dorf, in welchem der ärmste Bauer, mit Namen Janicola, „eine einzige *) Tochter hatte, „die Briseldis hieß, schönen und geraden Leibes, lieblichen Angesichts, und nicht unebnen „Geberden. Diese war bey sehr geringer Kost „auferzogen; fromm, einfältig, und unschuldig, wußte nichts von einerley Wollust und „Hoffart: Weidete ihres Vaters weniges Vieh, „hatte mit zu Feld ihren Rocken, und spann. „Zu Hause machete sie Feuer, richtete Essen „zu, und verrichtete allerhand Hausarbeit, war „ihren Eltern gehorsam, hatte sie herzlich lieb, „und ward wiederum von ihnen sehr geliebet.“ Dieß reizende Geschöpf hatte der Marggraf oft auf seinen Jagden gesehen; sie hatt' er, ohne jemanden sein Herz aufzuschließen, lieb gewonnen, und zu ihrem Dorfe ging jezt der Zug. Sie war eben im Begrif, Wasser zu holen, als sie dieß Getümmel kommen sah, und aus Neugier wollte sie auch eine Zuschauerinn

*) Einige Worte des Originals zur Probe hergesetzt.

rinn abgeben, als zu ihrem großen Erstaunen der Marggraf vor ihrem Hause stille hielt, sie grüßt' und fragt: ob ihre Eltern daheim wären? Kaum vermocht sie zu antworten, und ihren Vater zu rufen. Aber wie staunten vollends sie und er, als der Marggraf förmlich um sie anhielt! Ihre zerrissenen Lumpen wurden sogleich abgenommen, gräfliche und edle Damen kleideten sie mit den fürstlichen mitgebrachten Kleidern an, und der Marggraf verlobte sich vor allen Volk durch einen köstlichen Ring mit ihr. — Als sie so geschmückt herausging, staunte alles ob ihrer Schönheit, ihre vertrautesten Gespielinnen kannten sie kaum mehr, jedermann rühmte des Marggrafs feinen Beobachtungsgeist, und er feyerte seine Hochzeit mit ihr. Troz ihrer niedrigen Abkunft schickte sie sich auch unverbesserlich in ihren neuen Stand. Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Klugheit, Würd' und Milde wußte sie zu vereinen; erwarb das Lob des ganzen Staates, und beglückte ihren Gemal, in dessen Abwesenheit sie sogar den Gerichten vorsaß. Bald nachher ward sie schwanger, und genaß einer Tochter. Als diese entwöhnt worden, beschloß Walther, den Gehorsam seiner Gemalin zu prüfen; rief sie einst in sein geheimes Zimmer,

und

und sprach mit ernstem schier zornigem Blick: „Du weißt, Weib, woher Du bist, und wie Du meine Gemalinn worden; Zwar hab' ich Dich bis anhero gnugsam geliebt, alle die Meinen haben Dich geehrt, und es soll auch ferner so geschehen. Doch da Du eine Tochter gebohren, hat sich das Gemüth meiner Edlen gegen Dich und mich geändert, sie behaupten, daß sie nie einem Mädchen unterthan seyn würden, die einen Bauer Großvater nennte, fodern solches von mir; und ich, der ich gern Frieden haben möchte, bin entschlossen, es diesen Widerwärtigen, in Betracht, daß wir doch einmal sterben müssen, zu überliefern. Erinnere Dich also Deines mir zugesagten Gehorsams, und willige mit ein!“ Mit unerschrockner Miene antwortete sie: „Gnädiger Herr, Ihr seyd Herr über mein und meines Kindes Leben, thut wie's Euch gut deucht! Ich begehre nichts zu haben, fürchte auch nichts zu verlieren, als Eure Lieb' und Gnade. Meine Zärtlichkeit gegen Euch kann keine Zeit und kein Unfall zernichten.“

Der Marggraf ging voll verborgner Verwunderung hinweg, schickte eben so fort in der nächsten Nacht einen seiner getreusten Diener

ner hin zu ihr, um das Kind abzuholen. Troß der geheimnißvollen und ängstlichen Art, mit welcher er dieses that, übergab sie's ihm doch ohne Thränen und Seufzer, und bat ihn blos, den abgeseelten Körper *) desselben nicht den wilden Thieren Preiß zu geben, es wäre dann, daß auch dieses ihm befohlen sey. Der Diener bracht's dem Marggraf, und dieser sandt' es sofort heimlich gen Bononien zu seiner Schwester der Gräfinn de Panco, mit Bitte, es auf's beste, doch ohne daß ein Mensch wisse, wem es angehöre, zu erziehen. Er gab von nun an auf's strengste auf jede Geberde seiner Gemalinn Acht; fand aber in ihr ganz die vorige Freude, Fleiß, Gehorsam, Freundlichkeit und Liebe, und hörte sie nie nur mit einem Worte ihres Kindes erwähnen. Vier Jahr nachher genaß sie abermals eines schönen Knabens. Er spielte mit diesem ganz das vorige Spiel, und fand auch ganz den vorigen Gehorsam. So gieng es eine lange Zeit hindurch. Alle seine Unterthanen bemitleideten die geduldige Briseldis, und fingen an, den Marggrafen für einen grausamen Herrn zu halten. Nur er achtete dessen nicht, und ihre

*) Des Büchleins eigner Ausdruck.

re Liebe und Treue ward mit jedem Tage fester. Als nun seine Tochter sechzehn Jahr alt war, sprengt' er aus, als habe ihm der Pabst erlaubt, sich von seiner bisherigen, an Stand ihm so ungleiche Gemalinn zu scheiden, und eine andre zu ehelichen. Er ließ sogar dieses erdichtete Breve öffentlich anschlagen, und Briseldis, als sie davon erfuhr, erschrack nicht wenig, doch blieb sie bey frischem Muth. Er hingegen nicht müde, sie auf die höchste Probe zu setzen, lud seine Schwester nebst ihren Gemal, und seinen Sohn und seine Tochter zu sich ein, ließ durchs ganze Land die Red' ergehen, als wärb' er um ein Fräulein, so dort zu Bononien sich aufgehalten, und berief endlich, da er schon alle Anstalten zu einem herrlichen Mahl gemacht hatte, seine Gemalin mit diesen Worten zu sich: Briseldis, ich habe bis jetzt mit Dir in einer leidlichen Ehe gelebt, habe Deine Sitten und Geberden nie groß tadeln können, und kann auch nicht über Untreu oder Mangel ehelicher Liebe und Gehorsams klagen. Aber mit mir und meines Gleichen ist es anders, als mit einem Bauer bewandt; was ihm gebührt, schickt sich für mich nicht. Die Meinigen zwingen mich, und der heilige Vater giebt seine Einwilli-

willigung zur Trennung unsers Ehebandes, und zu Schließung eines neuen. Meine neue Braut ist unterweges. Räum ihr daher das Haus! nimm das Deine, und wandre hin, wo Du herkommen. — Mit Demuth unterwarf sie sich dem allen, dankte ihm für bisherige Liebe, gab alle Kleinodien zurück, und bat nichts, als daß, da nichts das Ihrige zu nennen sey, und es gleichwohl unbillig zu seyn schiene, daß eben dieser Leib, der ihrem Fürsten eheliche Kinder geboren, von dessen Unterthanen entblößt gesehen werden solle, es ihr erlaubt werden möge, vor die ihm zugebrachte Jungfrauschaft, ein Niederkleid mitzunehmen, um sich zu bedecken. Dem Marggrafen traten die Thränen in die Augen, aber er wandte sich weg, als ob er ihrer nicht achtete, und sie ging, mit einem Kamisol bekleidet, mit bloßem Haupte und Füßen vor allen Höflingen zum Schloß hinaus. Jedermann beweinte sie, nur sie kam gelassen zu ihrem Vater, tröstete selbigen, und legt' ihre alten Gewänder an. Sie war einige Tage wieder bey ihm gewesen, als das Gerücht von der Nähe des Grafen de Panco erscholl. Des Tags vorher, ehe der Einzug geschehen sollte, berief der Marggraf Bri-

selden von neuen zu sich, und befahl ihr, alle Anstalten zum Empfang der neuen Braut in dieser ihrer elenden Tracht zu machen. Auch hierinnen gehorchte sie, und des andern Tages erfolgte der Einzug, bey welchem aller Augen auf die neue Braut gerichtet waren, die ein Wunder der Schönheit zu seyn schien. Briseldis empfing sie mit so vielem Anstande, daß alle Fremde sich verwunderten, wie so viel Schönheit und Verstand in einem so groben Kittel stecken könnte, und der Marggraf ließ sie bey Tisch' unter den andern Dienern aufwarten.

Als nun jedermann in der besten Lust war, rief der Marggraf sie zu sich, und sprach: Briseldis, wie gefällt Dir meine neue Braut? Ist sie auch schön genug für mich, und was dünkt Dir von ihren Sitten? — Mit etwas Ernsthaftigkeit, jedoch vereint mit lieblicher Sanftmuth antwortete sie ihm so: Gnädiger Herr, ich glaube nicht, daß es ein schöneres Weibsbild geben kann, hoff' auch, ihr innres Herz wird an Tugendlieb' und Treue der äußern Schönheit gleichen. Wahrscheinlich werden Ew. Gnaden daher mit ihr eine glückliche und geseegnete Ehe führen. Nur eines

eines bitte ich innigst, nemlich diese schöne und tugendhafte Gemalinn nicht mit so harten Proben der Liebe, Treue und Gehorsam zu versuchen, als womit Eure vorige Gemalinn geprüfet und gekränket worden. Denn weil diese viel zärter erzogen worden, und von Kreuz und Unglück weniger wissen mag, fürcht' ich, sie dürfte solches nicht mit gleicher Beständigkeit tragen."

Da übermannte den Marggraf das Gefühl so erhabner Tugend, und sprach: Liebe Briseldis, ich muß Dir bekennen, ich habe Deine Treu' und Gehorsam mehr als zu scharf geprüft, und sie bewährter und köstlicher als Gold befunden. Auch glaub' ich nicht, daß ein Mann unter der Sonnen eine Gattin Dir gleich besitze. Sieh! fuhr er fort, indem er sie mit beyden Armen umfing, nie ist mir ein Weib außer Dir an die Seite gekommen, begehr auch bis an mein Ende keiner andern. Diese Jungfrau, die Du meine Braut zu seyn vermeynst, ist Deine Tochter. Dieser ihr Bruder ist Dein Sohn. Ich ließ sie Dir eine Zeitlang nehmen; jetzt übergeb' ich sie und mich Dir auf's neue. Briseldis Freude bey diesen

Worten übersteigt die Sprache. Alle Anwesende fühlten sie, mit ihr; Festlicher beynahe als ihr erster Hochzeittag ward dieser zweyte begangen, und ihr langes nachheriges Leben floß in Glück dahin.

Mßr.

III. Deut-

III.

Deutsche Romane.

I.

Robinsone.

Diesmals nur eine Nachricht, statt der versprochnen Fortsetzung des Auszugs. Ich war Anfangs Willens, verschiedne Romane dieses Titels auszuziehn, allein bey genauerer Untersuchung fand ich, daß theils einige, wie z. E. der geistliche, nur Robinson nach der Aufschrift waren, theils aller Inhalt so einlaut klang, daß ich den Entschluß faßte, mich blos auf den Auszug des „abentheuerlichen Simplicissimus“ einzuschränken, der schon im vorigen Jahrhunderte gedruckt erschien, und wie schon Herr Hofrath Kästner angemerkt hat, ehe als Defoe's seiner, Robinson I. genannt zu werden verdient, und wir also, wenigstens vor den Britten, das Voralter in der Robinsonschaft gehabt hätten. Den Auszug dieses Romans, der für uns Deutsche, wegen mancher Wahrheiten aus dem berühmten dreißigjährigen Kriege, seine Abentheuer bey Seite ge-

setzt, intressant genug ist, werden meine Leser im vierten Bande dieser Bibliothek erwarten müssen.

Campe hat, nach Rousseau, die Ehre des Robinson Krusoe, kürzlich von neuen durch die Ankündigung der neuen Herausgabe dieses alten Romans, gerettet; ein Unternehmen, das die Unterstützung des Publikums verdient.

2.

Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend; eine Erzählung, Leipzig 1768. 8.

Geschichte des Romans.

Eine gesellschaftliche Anekdote gab zu seiner Verfertigung Anlaß; der außerordentliche Beyfall, den die Thümmelsche Wilhelmine fand, bewog einen Kavalier zu K**, diesen kleinen Roman, als einen Versuch in einer andern Gattung, und zur Gegeneinanderstellung aufzusetzen; und er hat sich seitdem immer bey dem Beyfall erhalten, der gleich Anfangs seine Erscheinung begleitete.

Der Roman.

Louise war neunzehn Jahr alt, als sie ihre Mutter verlor. Ein weitläuftiger Verwandter, Dormond, ein Mann von vortreflichen Karakter, ward ihr Vormund. Gern hätt' er sie zu sich genommen, aber er konnte nicht, weil er unverheyrathet auf einem entfernten Landgute lebte. Er sah sich also genöthigt, den Antrag einer Stiefschwester von Louisens verstorbener Mutter, die sich dazu erbot, um so viel eher anzunehmen, da seine Mündel selbst kein Vermögen besaß. — Die Frau von Montcrif — so hieß die Tante, war eine Dame nach der Mode. Zwar hatte ihr Lenz schon längst geblüht, aber sie machte doch immer noch Anspruch auf Eroberungen. Kein Wunder also, wenn sie Louisen, die jung und schön war, von ihren täglichen zahlreichen Gesellschaften ausschloß. Unter denen, an welchen sie die Gewalt ihrer vormals mächtigen Reize versuchte, war der Graf von L.. . der vornehmste. Eines Tages — hier beginnt die Erzählung — harrte sie sehnsuchtsvoll auf den Abend, wo er und ihre Gesellschaft sich einfinden sollten. Er kömmt zuerst. Plaudert ihr allerhand Schmeicheleyen vor, die sie ihm listig zu entlocken weiß, entwirft ein niedliches Miniaturgemälde

von den Gästen, die sie erwartet, wird gewahr, daß sie Trauer trägt, findet, daß sie ihr vortreflich stehe u. s. w. Dieses giebt der Dame Gelegenheit, ihrer guten seeligen Stiefschwester eine kleine Leichenrede zu halten. „Es war, sagt sie, die beschwerlichste Frau, die ich gekennt habe. Immer Erinnerungen, daß ich mich mit meinen Ausgaben zu Grunde richten würde. Unaufhörliche Sterbebetrachtungen, womit alle ihre Briefe angefüllt waren. Und endlich, nachdem sie mich in ihrem Leben genug gepeinigt hat, überläßt sie mir noch eine Beschwerde nach ihrem Tode, eine Tochter, die eben so milzsüchtig wie ihre Mutter ist; die wenn ihre Geschäfte geendigt sind, eine Bibliothek von schwermüthigen Engländern um sich hat, oder wohl gar die Bibel ließt; eine Philosophin von neunzehn Jahren, die in der grossen Welt gähnt, und in den Gesellschaften Langeweile hat.“ Der Graf ward neugierig, Louisen zu sehn, und die Frau von Montcrif mußte sie, wider ihren Willen, rufen lassen. Sie kam; die Trauerkleidung machte ihre kunstlose Schönheit noch rührender. Wenige Worte, die sie sprach, entzückten ihn; er hörte ihr zu mit stummer Bewunderung und ungewohntem Vergnügen. Sie entfernte sich bald wieder, und er sah ihr unbeweglich nach.

Eben

Eben wollte die Tante über seine Schüchternheit spotten, als die Gesellschaft hereintrat. Das verhinderte sie, seine Zerstreuung zu bemerken, und er überlegte auch schnell, daß er sich nicht verrathen dürfe. Das Spiel nöthigt ihn endlich, auf sich selbst aufmerksam zu seyn, doch vergaß er sich noch immer, und die Frau vom Hause würde weit unzufriedner darüber gewesen seyn, hätte er sie nicht durch einen ansehnlichen Gewinnst angenehm unterhalten, und insgeheim überredet, daß er nur zu gern an sie verlieren wolle. Aber dafür erhielt er auch, außer einem schmeichelhaften Bedauern seines Verlusts noch die Erlaubniß, ihr morgen den Gewinn selbst zu bringen.

Die Gesellschaft ging nun auseinander und zur Ruhe, nur nicht der Graf. Louise hatte einen tiefen Eindruck auf den flatterhaften längstgesättigten Wollüstling gemacht. Er war in der größten Bewegung über die Entdeckung, die er gemacht hatte. Ihr stiller Reiz und selbst ihr holder Ernst hatte ganz sein Herz gewonnen. Bisweilen erwachte wieder sein Flattersinn, und er spottete über sich selbst, daß ein blödes Landmädchen ihn zum ernsthaften Thoren sollte machen können. Dann erinnerte er sich mit einem geheimen Entzücken an Louisen's Sittsamkeit;

es vergnügte ihn, in ihr die Tugend zu finden, ob er sich gleich zur Rückkehr zu derselben nicht stark genug fühlte. Er stritt mit sich selbst über die Mittel, sie zu gewinnen, war ungewiß zwischen Strafbaren und Erlaubten; Eitelkeit und Hang zur Wollust siegten.

Die Frau von Monterif war indessen nichts weniger als ruhig. Sie hatte wohl bemerkt, daß Louise den Grafen nicht gleichgültig geblieben war. Ihn sich entziehn zu lassen, dabey verlor ihr Stolz eben so viel als ihre Gewinnsucht. Louisen zu entfernen, war nun zu spät, das würde den Grafen noch weiter von ihr verscheucht haben. Nichts blieb ihr also übrig, als den schwächsten Theil anzugreifen. Louisen's ernsthafte Gemüthsart schien ihr ein Hülfsmittel wider die flatterhafte Neigung des Grafen zu seyn. Sie mußte ihre Nichte gegen ihn gleichgültig zu erhalten suchen. Diesen Anschlag begann sie noch den folgenden Vormittag auszuführen. Nach einer ziemlich langen Unterredung über den Grafen zwischen ihr und Louisen schieden beyde voneinander, jene mit der stolzen Hofnung, nunmehr für den Reizungen der leztern gesichert zu seyn, und diese mit einer stillen Beschämung, den Grafen so weit über sich erhaben

zu sehn, aber auch mit der Einbildung, daß er ihr gleichgültig seyn könne. So wenig kannten sich beyde!

Nachmittags kam der Graf wieder, um der Frau von **Montcrif** den Gewinn des gestrigen Abends zu bringen, oder eigentlich, um **Louisen** vielleicht zu sehn. Er fand jene in einem leichten wollüstigen Anzug, dem Ansehn nach gar nicht abgeneigt, ihn für seinen Verlust schadlos zu halten. Aber anstatt die Entschädigung anzunehmen, bezeigte er seine Verwunderung, sie allein und ohne ihre artige Gesellschafterin zu finden. Man sagte ihm, sie wäre ausgegangen. Er blieb nun auch nicht so lange, als man's wünschte; doch benutzte er diesen Besuch noch dadurch, daß er im Hinweggehn die Bediente, die er **Louisen** ergeben zu seyn glaubte, durch ein ansehnliches Geschenk in sein Intresse zog. Durch Hülfe derselben — sie hieß **Julie** — ließ er bald darauf **Louisen** ein Billet in die Hände spielen, worinnen er nach einer Menge Schmeicheleyen um ihre Liebe bat, und ihr Herz mit den gewöhnlichsten Waffen angriff, weil er ihren Karakter noch nicht kannte.

Verschiedne kleine Umstände ließen **Louisen** vermuthen, das Billet könne von niemand an-

ders,

ders, als von dem Grafen seyn. Eine kurze Zeit war sie zweifelhaft, ob sie's eröfnen sollte, „um nur seine Denkungsart zu erfahren.“ Aber sie konnte nicht lange sich selbst hintergehen. Schnell faßte sie sich wieder, ließ es unerbrochen, und bracht' es eilend ihrer Tante. Diese erklärte alles für einen Scherz des Grafen, und nahm es auf sich, ihn selbst zu beantworten. Nach dieser Antwort, die sie mit einer bittern Ernsthaftigkeit gab, verlies Louise sie gern, um sich selbst überlassen zu seyn. Sie war unruhig, ohne zu wissen, warum? bereute auch bisweilen ihre Offenherzigkeit; doch ermunterte sie sich wieder mit dem Gedanken, ihre Pflicht erfüllt zu haben.

Auf der andern Seite war die Tante nicht so gelassen. Durch Louisen's scheinbare Gleichgültigkeit ward sie zwar so ziemlich gesichert, aber Julien's Scharfsinn konnte sie wankend machen. Deswegen erhielt diese noch denselben Abend ihren Abschied. Ehe sie ging, kam sie noch weinend zu Louisen, gestand ihre Unvorsichtigkeit, und klagte, daß sie vielleicht lange dienstlos seyn würde. Louise machte ihr zwar ernsthafte Vorwürfe, aber, von Mitleid gerührt, drückte sie ihr doch einige Louisd'or in die Hand, mit den Worten: Ich

würde

würde ihr mehr geben, wenn ich nicht von einem Vormund abhinge. Aber bitten kann ich nicht für sie.

Indessen wartete der Graf mit unbeschreiblicher Ungeduld auf Antwort. Seine Freunde hatten ihn schon oft vergebens aufgesucht. Verschiedne gefällige Damen seufzten, daß er nicht mehr ihre artige Portion aufmunterte. Denn der Graf besaß nicht nur die gemeine Munterkeit eines jungen windigen Herrchens nach der Mode, er hatte durch Erziehung und Lektüre seinen Verstand gebildet, und seinen Witz geschärft. Wäre sein Herz nicht so früh durch den Umgang mit leichtsinnigen Jünglingen verderbt worden, er hätte nur edle gesittete Gesellschaften gesucht, und wär ein vollkommen liebenswürdiger Mann geworden. Jezt fing er an, selbst diese Betrachtungen über sich zu machen; sah all das Leere, all das Nichtige seiner bisherigen Ergötzlichkeiten; Louisen's Bild allein entzückte ihn, selbst ihr sanfter Ernst war ihm schätzbar; er wär so gern ihr ähnlich gewesen. Doch alle diese edlen Empfindungen spöttelte gar bald ein unwürdiger Vertrauter seiner Leidenschaften wieder hinweg. — „Im Ernst an ein armes Landmädchen zu denken! Wenn es noch die Besitzerin einer halben

ben Tonne Goldes wäre, so wollte ich Dir den altmodischen Einfall zu heyrathen vergeben. Das Fräulein wird ja sonst nicht unüberwindlich seyn." — Die Antwort auf mein Billet muß dieß entscheiden, versetzte der Graf. Doch diese Antwort erfolgte nicht. Nur Julie kam, und erzählte ihm alles. Er ward bestürzt, doch glaubte er in Louisen's Freygebigkeit einigen Anlas zur Hofnung zu finden. Vielleicht, dacht' er, hat sie nun Julien nicht zur Vertrauten wählen wollen. Auch ahmte er diese Freygebigkeit sorgfältig nach, und wäre gern noch an eben dem Tage zur Frau von Montcrif geeilet, hätte ihn nicht eine bisher ihm unbekannte Schüchternheit zurückgehalten.

Allein die Dame ließ ihn nicht lange in dieser Zerstreuung. Sie konnte ihn nicht entbehren. Er erschien, und sie kam ihm mit einigen liebkosenden Schmeicheleyen zuvor. Dießmal konnte der Graf nicht mit seiner gewöhnlichen Laune antworten; er gestand ihr alles, und verlangte Louisen zu sehn — „Aber, Graf, haben Sie denn schon das Schicksal Ihres Briefs vergessen?" — Ich weiß alles, Madam. Ich weiß aber auch, daß ich zuviel gewagt habe. Eben darum will ich Louisen sehn; — ich will ihr alles sagen, was mir

meine Liebe eingiebt, und vielleicht wird sie gegen meine Versicherungen empfindlicher seyn, als gegen einen Brief, der alles nur halb sagen konnte. — Sie lachen über meine Leidenschaft, gnädige Frau. Sie wollen mich sogar davon heilen? Sie haben das Mittel in Händen.“ Sie ward aufmerksam, und er bat sie, **Louisen** täglich in ihre Gesellschaft zu lassen. „Vielleicht, sagt' er, werde ich, wenn ich sie oft sehe, es gewohnt, und endlich gleichgültig, sie zu sehen. — Schlagen Sie mir diese Bitte ab, so verlangen Sie nicht, daß ich Ihr Haus mehr besuche, — so will ich weit von hier weggehen, wo nichts mich an sie erinnern kann.“

Die Frau von **Montcrif** schwieg eine Zeitlang, und dachte nach. Die Heftigkeit des Grafen war ihr bekannt; sie lief Gefahr, ihn zu verlieren; es blieb ihr keine Wahl übrig. Doch versprach sie sich alles von seiner bekannten Flüchtigkeit. „So sind die Männer, versetzte sie lächelnd; nie zu befriedigende Geschöpfe! Und doch müssen wir Geduld mit ihnen haben. Wer ist von beyden der schwächere?“ Mit diesen Worten klingelte sie, und **Louise** trat mit ihrer bescheidnen Anmuth herein. Hierauf erfolgte zwischen dieser und dem Grafen

eine lange Unterredung. Gelinde Vorwürfe wegen des Billets, denen es aber doch nicht an Nachdruck fehlte, Entschuldigungen deswegen, ernsthafte Bitten, einen Scherz, der sich für sie beyde gar nicht schicke, nicht weiter zu treiben, u. d. waren der Gegenstand derselben. Die Tante, die sich eben nicht zu sehr dabey erbaute, machte ihr vorsichtig ein Ende, und Louise entfernte sich.

Der Graf sah ihr lange nach, getheilt zwischen Bewunderung und Bekümmerniß. Er sah das liebenswürdigste Mädchen, ohne Hoffnung, sie zu besitzen. Umsonst suchte ihn die Frau von Montcrif aufzuheitern; er eilte unvermerkt aus ihrem Kabinette, „ehe die günstige Stunde kam, wo bey der verschwiegnen Stille der Nacht sie sonst auf dem weichen Kanapee an der Seite ihrer Geliebten aus holdern Ursachen seufzte," und ließ sie allein mit ihren kränkenden Erinnerungen. Ihre ganze Seele beschäftigte sich damit, wie sie den wankelmüthigen Grafen sich erhalten könnte. Troz ihres Neides mußte sie doch Louisen's Verstand Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So lange ihre Nichte diesem folgte, mußte sie gefallen und sicher seyn. Aber von Seiten des Herzens konnte sie überrascht werden. Das

Bild der Wollust war ihr neu, ihm zu widerstehen unmöglich; der Graf würde leicht ihre eingebildete Tugend überwinden; herabgewürdigt zu einer gemeinen Buhlerin würde sie den Grafen nicht mehr beherrschen — so dachte die Tante, und beschloß, den Grafen alle Gelegenheit zur Verführung zu verschaffen. Zwar sprach dagegen das Gewissen, allein es verstummte bald wieder. Sie mußte eine Gehülfin haben, und wählte dazu die verabschiedete Julie, die sehr vergnügt war, aus ihrer Dürftigkeit hervorgezogen zu werden, und durch die kriechendsten Demüthigungen gar bald die Gunst ihrer Gebieterin wieder gewann.

Bekümmert machte indessen Louise mancherley Betrachtungen. Sie bemerkte wohl, wie gefährlich ihr der gegenwärtige Aufenthalt sey, auch bey aller Aufmerksamkeit auf sich selbst. Julien's unerwartete Zurückkunft gab ihr Anlaß zu neuen Besorgnissen. In dieser Verlegenheit wandte sie sich an ihren redlichen Vormund. Seine Ermahnungen beruhigten sie.

Inzwischen hatte der Graf neue Anschläge gegen ihre Tugend gefaßt, und mit Julien die Gelegenheit zu einer Entführung verabredet; allein man kam ihm zuvor. — Die

Frau von Montcrif veranstaltete nach einigen Tagen eine Spatzierfahrt auf ein sehr angenehmes dem Vergnügen geweihtes Landhaus. Nur Louise und zwo ältliche Damen begleiteten sie. Jene hatte, ihrer Tante und den andern zu gefallen, ihr Trauerkleid mit einem munterern Anzuge verwechselt, und war bey dem Anblicke aller der Schönheiten, der Kunst und Natur heiter wie der Tag. Daß der Graf nicht da wäre, wie sie vermuthet hatte, wunderte sie, doch tadelte sie sich zugleich, für seine Gegenwart so aufmerksam zu seyn. Die Tante stellte sich, als glaubte sie nicht, daß er nach der Einladung kommen würde; die Gesellschaft, sagte sie, würde ihm nicht munter genug seyn u. s. w. Allein kaum hatte sie das gesagt, so meldete man den Grafen. Er trat, von ihr unterrichtet, mit weniger Ungezwungenheit, ja mit einem angenehmen Ernst herein. Nach den gewöhnlichen Komplimenten, wobey der Graf Gelegenheit fand, Louisen eine feine Schmeicheley zu sagen, ging man zur Tafel. Hier fiel das Gespräch auf die Güter des Grafen, und dann auf die Frage vom Vorzug des Land- oder Stadtlebens. Louise schien für jenes eingenommen zu seyn, der Graf vertheidigte das Letztre, jedoch mehr wegen des Vergnügens, sich mit ihr zu unterhalten, als um sie zu überzeugen. Die Tante triumphirte insgeheim

geheim, an Louisen den Eindruck zu bemerken, den des Grafen verstellte Sprache, ihrer Einbildung nach, auf ihr Herz gemacht hatte.

Nach der Tafel schlug sie mit Fleiß verschiedne Spiele im Freyen vor, um Louisen zu überraschen, allein der Graf bat die Damen, lieber die schönen Spatziergänge zu genießen, und so nahm er die Frau vom Hause bey der Hand, mit einer scheinbaren ganz ungezwungnen Gleichgültigkeit gegen Louisen, der er immer mehr gefiel, je sittsamer er ward. Die Tante war mit seinem Betragen sehr zufrieden. „Aber, sagte sie, werden Sie mir nicht zu ernsthaft, sonst werden Sie so frostig wie Louise selbst. Vielleicht kömmt heute Ihre Schäferstunde noch.“ — Der Graf seufzte, und konnte ihr nicht antworten. Jetzt rufte sie Louisen, und befahl ihr, dem Grafen Gesellschaft zu leisten, indessen sie mit den beyden Damen eine Partie Lombre spielen wollte. Der Graf führte sie nach einer andern Allee zu, und knüpfte das Gespräch vom Landleben wieder an. Dieses gab Louisen Veranlassung, von Geschäften und Vergnügungen auf eine Art zu reden, die den Grafen mit Bewunderung erfüllte. Er hatte sie mit einem ehrerbietigen Schweigen angehört, und seine Antwort war eine Erklärung seiner Liebe und Versi-

cherung, daß er, um ihr zu gefallen, seiner bisherigen unthätigen Lebensart entsagen wolle u. s. w. Sie versetzte darauf, dieser Bewegungsgrund, ihren Beyfall zu verdienen, sey viel zu gering für einen so edeln Entschluß; er habe deren viel erhabnere; doch vergebe sie es ihm, dieß sey der Ton, den er gegen viele seiner Bekanntinnen bisher gewählet, zu deren Karakter er vielleicht eher gestimmt habe, als zu dem ihrigen, „denn was sollte dieß wohl für einen Einfluß auf Ihre Zufriedenheit haben, wenn Sie mir nun auch nicht gleichgültig wären?“

Indem sie das sagte, waren sie nahe an einer schattigten Jasminlaube. Der Graf bat sie mit einem zärtlichen Händekuß, die letzten Worte zu wiederholen. „In der düftenden Laube empfing sie ein weichlicher Sopha. Der Abend verbreitete ein milderes Licht über das Grün des Gartens; überall athmete man süße Liliendüfte; die Vögel lockten schmeichelnd ihre Gatten;“ in ihren Gesang mischte sich der sanfte Schall einer Laute, gespielt von der Hand eines geschickten Künstlers, den der Graf mitgebracht hatte.

Louise bebte insgeheim bey der Annäherung an diesen gefährlichen Ort. „Doch sie war ihrer Tugend gewiß,“ und beschloß, den Grafen

sen zu prüfen. Mit einem Unwillen, der ihn befremden mußte, zog sie ihre Hand zurück. „Keine Vertraulichkeiten, Herr Graf, wozu wir beyde nicht berechtigt sind! Hören Sie doch auf die unerwartete Musik, die wir gewiß Ihnen zu danken haben.“ Er gestand es ihr, bedauerte, daß sie mehr darauf, als auf ihn hörte, näherte sich ihr wieder, indem er zu ihr sagte: „Sie wollen mir es also nicht wiederholen, oder vielmehr, Sie wollen mir es nicht deutlicher sagen, ob ich Sie lieben darf, und ob ich wieder geliebt werde?“ und wollte sie schmeichelnd umarmen. Aber sie stand schnell auf, mit einem ernsten Blick, ging aus der Laube, und fing an mit dem Lautenspieler zu reden. „Der gute Mann, der auf seinem Instrument beredter als in seinen Komplimenten war, bückte sich schweigend, als eben die Frau von Montcrif mit ihrer Gesellschaft herzukam, ungeduldig, den Ausgang ihrer List zu erfahren. Sie sah den Grafen ganz zerstreut und beschämt aus der Laube hervortreten, und Louisen, die den Künstler unterhielt, dem ihr Gespräch so harmonisch wie seine Laute vorkam.“

Es war nunmehro Zeit, nach der Stadt zurückzukehren. Der Graf nahm nicht ohne Verwirrung Abschied, und jagte verdrüßlich

voraus. Unterwegens scherzten die Damen über seinen langen Spatziergang mit **Louisen**; allein sie erzählte ihnen alles, nur schonte sie dabey den Grafen. Die Tante konnt' es kaum erwarten, ihn wieder zu sehn; seine Sittsamkeit und Zurückhaltung waren ihr unbegreiflich. Gleichwol ließ er sich in einigen Tagen nicht blicken. Das Gespräch mit **Louisen** war tief in sein Herz eingedrungen, und hatte es zwischen Furcht nnd Hofnung getheilt gelassen.

Louisen führte diese Begebenheit auf mancherley Betrachtungen. Ehe sie das Betragen des Grafen untersuchte, ging sie in ihr eigen Herz zurück, befragte sich, was sie für ihn empfände, und mußte sich endlich selbst gestehen, die Annehmlichkeiten des Grafen, vielleicht die Herablassung von seiner Größe, oder gar der Traum, zu ihm sich hinaufzuschwingen, hätten sie viel eher für ihn eingenommen, als sie seinen wahren Werth nntersucht gehabt hätte. Jetzt würde ihr diese Untersuchung nichts helfen; denn würde wohl der Graf, aus Liebe für sie, aufhören, leichtsinnig zu seyn, und seine Jugend in den gewöhnlichen Zerstreuungen zu verschwenden?

Voll von diesen Betrachtungen ging nun Louise sehr bekümmert zu ihrer Tante, und ent-

entdeckte ihr alles, was sie für den Grafen fühlte; sagte ihr, daß sie alle ihre Hindernisse ihrer Liebe sehr wohl einsähe, daß sie ihn nicht mehr sehen dürfe, und bat sie, auf eine anständige Art sie aus ihrem Hause zu entfernen, „denn ihn selbst zu meiden, sagte sie noch zuletzt, darf ich wohl nicht von Ihnen fordern.“ — „Und auch nicht erwarten, versetzte die Tante. Sie wird mir immer erlauben, daß ich um Ihrer blauen Augen willen mir meine Gesellschaften nicht verscherze. Bezeige Sie gegen den Grafen nur eine erlaubte Freymüthigkeit. Eben Ihr gezwungnes Wesen reizt seine Eitelkeit, sie zu gewinnen; und wer weiß, ob Sie nicht Ihr Glück auf zeitlebens machen könnte, wenn Sie seinen Wünschen weniger widerstünde. Und darüber wird Sie so roth, Louise? Der Antrag ist ja nicht so fürchterlich. Sie sagt doch selbst, daß der Graf Ihr gefällt. Wenn Sie Ihre Glücksumstände betrachtet, so sollte Sie, dünkt mich, alle Gelegenheiten brauchen, ihn an sich zu ziehen.“ — „Sie haben mich meine Dürftigkeit noch nie so empfinden lassen, erwiederte Louise; und Thränen unterbrachen sie. Ich will aber auch bey einem solchen Antrage die Achtung nicht vergessen, die ich Ihnen schuldig bin,“ und so entfernte sie sich. Sie hörte ihre Tante noch

laut nachlachen, die eine solche Einfalt verwunderte.

Nunmehr hielt es die Frau von Montcrif für nöthig, Louisen von sich zu entfernen. Eine von den Damen, die mit auf dem Landhaus gewesen waren, die Gräfin von D., hatte eine junge und reizende Tochter, welcher der Graf gar nicht mißfiel. Sie hatte die Liebe des Grafen, den sie für ihre Tochter ausersehn, mit Verdruß bemerkt, und nachher von der Frau von Montcrif mit Vergnügen gehört, daß ihre Nichte ihr beschwerlich würde. Unter dem Vorwand, als wenn ihr Louise so sehr gefiele, hatte sie ihrer Tante angetragen, sie ihr wenigstens auf einige Zeit auf ein etwas entferntes Landgut zur Gesellschaft für ihre Tochter mitzugeben. Dieses Erbieten war der Frau von Montcrif nunmehr sehr angenehm, und sie ließ noch diesen Abend die Gräfin zu sich einladen. Diese kam mit ihre Tochter, in Hofnung, den Grafen zu finden, der, wie leicht zu vermuthen ist, nicht mit gebeten war. Allein er kam auch. Seit der Gartenscene ward er immer ungeduldiger, Louisen zu besitzen. Er trat mit einer gewissen Niedergeschlagenheit herein, die an ihm gar nicht mißfiel. — Was nunmehr den Abend hindurch und über der Tafel zwischen ihm, der jungen

Gräfin, welche die ganze Gewalt ihrer Reize gegen ihn aufbot, und Louisen vorging, übergehen wir, da es mit der Geschichte in keinem unzertrennlichen Zusammenhang steht, um diesen ohnehin weitläuftigen Auszug nicht zu verlängern.

Nach der Tafel war Louise unvermerkt verschwunden. Sie sey in ihrem Zimmer, und nicht allzuwohl, sagte man dem Grafen. Er eilte, sobald die Gesellschaft hinweg war, unruhig zur Frau von Montcrif, die er schon in ihrem Kabinet fand, und fragte nach Louisen. Sie spottete über seine Liebe für ein Mädchen, die doch niemals seine Frau werden könnte, welches sie ihm ausführlich zu beweisen sich Mühe gab. Der Graf antwortete ihr nicht, und stand traurig an einem Stuhl gelehnt. „Aber damit Sie auch sehn, wie weit meine Freundschaft für Sie geht, fuhr sie fort, und öfnete die Thür eines Seitenzimmers, hier diese zweyte Thür zeigt Ihnen den Weg zu Ihrer Beruhigung. — Seyn Sie glücklich!" — Der Graf war voll Erstaunen über diesen Antrag und ohn' es zu überlegen an die Thür getreten. Die gefällige Tante schloß sie hinter ihm zu, und nun stand er an der Tapetenthüre von Louisen's Schlafzimmer. Er zitterte, einen Schritt weiter zu wagen, und doch war er ihr zu nahe, um zurückzugehn. Indem hörte er

eine Stimme, und bald wieder Seufzer. Er ward neugierig; horchte; und nun hörte er sie deutlich und mit Empfindung sagen: „Wem bin ich meine Liebe mehr schuldig als Dir? Wer ist wohl mein Freund, wenn Du es nicht bist?“ — „Ha! rief der Graf, indem er mit ungestümer Eifersucht die Thür aufriß, lassen Sie mich doch den glücklichern Freund auch kennen!“ — Aber wie erstaunt' er nicht, als er sie mit gefalteten Händen, Thränen in den Augen vor einem Krucifix kniend fand, an dem eine Bibel aufgeschlagen lag. Dieser ehrwürdige Anblick, die Stille der Nacht und die Dämmerung im Zimmer rührte ihn. Louise war erschrocken, aber doch gefaßt genug, sich aufrichten zu können. — „Sie haben vermuthlich zu meiner Tante zu kommen geglaubt, Herr Graf! Sonst weiß ich nicht, wie ich Ihre Gegenwart entschuldigen soll — Sie antworten mir nicht? Wen suchen Sie hier?“ und indem klingelte sie. Der Graf suchte sich so gut als möglich zu verantworten, indem er alle Schuld auf die Tante schob. Sie stellte ihm vor, wie niedrig sein Betragen sey — man lese das im Buche selbst — und er eilte beschämt, Kummer und Bestürzung im Gesicht, nach der Seitenthüre, wo Julie hereingekommen war. Diese war Zeugin des ganzen Auftritts gewesen, und eben so gerührt als Louise. Ob sie gleich noch diese Nacht ihrer

Frau alles wieder erzählen mußte, was vorgegangen war, so fing sie doch an, das üppige Weib im Ernste zu hassen. Sie hatte von ihr den obenangezeigten geheimen Anschlag kaum erfahren, als sie ihn dem Grafen zu entdecken eilte. Dieser benachrichtigte davon seinen Freund **Dormond**, der schon von **Louisen** alles wußte. Denn da sie in dem Hause ihrer Tante keine Sicherheit mehr vor sich sah, hatte sie ihn auf's neue gebeten, ihr einen anständigern Aufenthalt zu verschaffen. Vor ihrer Tante hingegen verbarg sie ihren Unwillen, und diese war über ihre scheinbare Ruhe sehr vergnügt, zweifelte auch nicht mehr an dem glücklichen Erfolg ihres Anschlags. Sie war behutsam genug, **Louisen** nicht selbst den Antrag zu thun, sondern die junge Gräfin mußte sie darum bitten, und erhielt auch leicht, was sie bat. Julie hatte indessen alle Anstalten insgeheim treffen müssen, damit **Louise** von dem Gute der Gräfin hinweg in ein benachbartes Fräuleinstift gebracht werden sollte. Sie war aber dem Grafen zu sehr ergeben, und überlieferte ihm den Brief an den Verweser des Stifts. Der Graf erfuhr auch den Tag der Abreise sobald, als **Louise** selbst. Diese verließ ihren bisherigen Aufenthalt mit einer vermischten Empfindung von Zufriedenheit und Kummer, daß

sie

sie den Grafen nicht noch einmal sehn sollte, wie sie es wünschte. Diesen Wunsch rechtfertigte sie gegen sich damit, daß sie sich versichern wollte, ob ihr letztes Gespräch einigen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Aber er hatte sein Versprechen nicht vergessen, und sich ihr nicht wieder gezeigt.

Inzwischen hatten der Graf und Dormond die nöthige Abrede genommen, um Louisen zu retten. Unterwegs in einem etwas dunkeln Walde hielt der Graf mit einigen Bedienten die Reisegesellschaft an, ohne doch sich vor Louisen sehn zu lassen, und ohne daß sie in der allgemeinen Bestürzung seine Stimme erkannt hätte, und nöthigte den Kutscher, nach Dormond's Landgut einzulenken. In der Nähe desselben erwartete sie Dormond, und führte Louisen zu seiner Schwester. Die Gräfin und ihre Tochter setzten ihre Reise fort.

Louise konnte sich lange nicht von ihrer Bestürzung erholen. Dormond eröfnete ihr nun das ganze Vorhaben ihrer Taute, und wie behutsam ihr der Graf zuvorgekommen war. Er versicherte ihr, daß der Graf, von ihrer Tugend und Anmuth innigst gerührt, ihm betheuert habe, ihre Gegenliebe würde ihn zum glück-

glücklichsten Mann machen; er habe ihr den ersten Beweis seiner edlen Gesinnung durch die gegenwärtige Befreyung aus dem Hause ihrer Tante in die Hände ihres Vormunds geben wollen, würde sich auch ihr nicht eher wieder zeigen, als bis sie seinen vorigen Leichtsinn zu vergessen, und seine Absichten zu schätzen anfange. Dormond's Schwester, eine ältliche Frau, und von Karakter eine Salby, gewann sie sogleich lieb, und that alles, um sie zu beruhigen. In ihrer und Dormond's Gesellschaft verschwand nach und nach ihre Bekümmerniß. Sie fing an zu wünschen, daß jene schöne Hofnung von des Grafen Gesinnung erfüllt werden könnte. Täglich hörte sie davon sehr vieles zu seinem Vortheil, er ließ auch durch ihren Vormund um sie anhalten, aber sie fürchtete immer noch seine Flatterhaftigkeit. Er war meistentheils auf seinem benachbarten Landgut. Dormond war sein Freund, aber er schmeichelte ihm nicht, und sagte ihm gradezu, daß er ohne einen eindringenden Beweis seiner Gemüthsveränderung nichts über Louisen's Herz vermögen würde. „Sie sollen ihn morgen haben," antwortete der Graf.

Die beyden Freundinnen unterhielten sich eben von den Schwierigkeiten tugendhafter und glücklicher Verbindungen, als Dormond mit einigen Briefschaften hereintrat. Er gab Louisen darinnen Recht, doch, sagte er, wolle er ihr wieder einen Gatten vorschlagen, von dem er begierig sey, ihr Urtheil zu wissen. Nicht den Grafen von C..., dessen Flatterhaftigkeit sie nicht trauen könne, sondern einen ältern gesetztern Mann, der wenigstens auf sein gutes Herz stolz sey. Louise gab ihm zur Antwort: „sie würde von seiner Hand jeden Gatten annehmen, wenn sie nicht ihr Mangel an Vermögen erinnerte, daß sie keinen rechtschaffnen Mann in eine gewisse Verlegenheit setzen dürfe.“ — „Aber, fuhr er lächelnd fort, eher, wenn Sie ein angemeßnes Vermögen besäßen?“ — „Vielleicht eher,“ antwortete Louise etwas langsam. — „Auch wenn dieser Mann nicht die einnehmende Bildung des Grafen hätte?“ — „Ich bedaure es, daß mir so lange Zeit nur diese gefallen hat.“ — Zugleich bat sie ihn, ihrer nicht länger zu spotten, und nun gab er ihr endlich einen Brief von dem Grafen von C..., nachdem er ihn selbst ihr vorgelesen. In demselben bat sie der Graf: „da sie ihm zur Strafe seines bisherigen Leichtsinns ihrer Gegenliebe unwür-

unwürdig schätzte, ihm wenigstens eine einzige Gefälligkeit, die seine Zufriedenheit auf zeitlebens befördern würde, zu gewähren: Sie möchte nemlich die Hand seines würdigen Freundes, ihres Vormunds, **von ihm** annehmen. **Von ihm**, sagte er noch einmal; denn da er sie nicht besitzen sollte, wünschte er wenigstens den ersten glücklichen Gebrauch seines Vermögens dadurch zu machen, daß er sie ausstatten dürfte. Sie erhalten, setzte er hinzu, hierin durch einen Bankozettel soviel, daß Sie nicht befürchten dürfen, unserm **Dormond** zu wenig zuzubringen ꝛc."

In dem Brief lag eine Banknote auf zehntausend Thaler. **Dormond** drang in **Louisen**, beydes anzunehmen. „Warum schlagen Sie die Augen nieder? Ich habe es wohl geglaubt, daß Ihnen mein Antrag nicht gefallen würde, und doch versprachen Sie mir vorhin, ihn anzunehmen." — „Ich habe zwar eigentlich nichts versprochen, versetzte **Louise**; allein wenn wir auch beyde den freundschaftlichen Einfall des Grafen billigten, so würden Sie mir wenigstens erlauben, dem großmüthigen Mann sein Geschenk wiederzugeben. Sie würden doch darum nicht weniger meine Hand annehmen wollen?" — „Nein

gewiß, auch ohne diese Mitgift wär' sie mir unschätzbar, wenn unser Alter nicht so verschieden, und der Graf nicht so liebenswürdig wäre." — „Ob ich gleich dieser Handlung des Grafen meinen Beyfall nicht versagen kann, so sind Sie doch auch in Ihren Jahren nicht so gar weit unterschieden. Und ich würde einen weisen Führer meiner Jugend sehr werth schätzen müssen." — „Ueberlegen Sie es! Ich will hoffen, daß der Graf seinen Antrag vielleicht trennen würde. Nehmen Sie gleich seine Hand nicht an, so schließt doch dieß sein Geschenk nicht aus." — „Wir wollen ihn auch so trennen, daß ich Ihre Hand ohne sein Geschenk annehmen könne." — „Dazu wäre noch meine Entschließung erst nöthig, und diese werden Sie bey aller Ihrer Liebenswürdigkeit nicht erlangen." — „Ich bin also unglücklich, daß auch Sie meine Hand ausschlagen? Nun so geben Sie dem Grafen das ganze Anerbieten zurück, und versichern Sie ihm, daß ich seine edle Denkungsart nie vergessen werde." — „Wie lange soll denn dieser liebenswürdige Wettstreit von Großmuth dauern? fiel Dormond's Schwester hier ein. Lassen Sie mich in Ihrem Herzen lesen, Louise. Ich finde wohl Liebe darin, aber Liebe für den Grafen, die Sie sich selbst bisher aus

sehr

sehr rühmlichen Ursachen haben verbergen wollen. Er war Ihrer Neigung noch nicht würdig, und Ihr Verstand siegte über Ihr Herz. Lassen Sie nur diesem seine Macht wieder. Dieser Brief selbst muß Ihnen der stärkste Beweis seyn, daß er verändert, daß er Ihrer ganzen Zuneigung werth ist ꝛc.“

Louise schwieg, und konnte einige Thränen nicht zurückhalten. „Beruhigen Sie Sich, fuhr **Dormond** in einem scherzhaften Tone fort, ich will Ihnen gehorchen, und dem Grafen den ganzen Antrag zurückgeben. Er muß mich aber vor sehr eitel halten, daß er glaubt, ich würde ihm ein Fräulein entziehen wollen, der er doch nicht mißfällt. Indessen bewundre ich den gutherzigen Mann in ihm; und ich beneide ihn fast um das Vergnügen, Ihnen eine solche Mitgift angeboten zu haben.“ — „Wer weiß, seufzte Louise, hat er dieß nicht sowohl mit Vergnügen als aus Stolz gethan.“ — „Wenn ich Ihnen nun das Gegentheil beweise, versetzte **Dormond** lächelnd, würden Sie dann wohl erkenntlich seyn?“ — „Ich weiß keine andre Erkenntlichkeit, als meine Hand, antwortete Louise schnell, und diese verschmäht er ja!“ — — — „Ich sollte sie verschmähen, fiel ihr der Graf in die Rede, dem

Dormond die Thür geöfnet hatte, und warf sich ihr zu Füßen. Was ich so sehnlich gewünscht — was ich in diesem Augenblick noch zu verlieren in Gefahr war — dieß sollte ich verschmähen können? Lassen Sie mir diese Hand, meine Louise. — Dormond ist Ihnen Bürge meiner Gesinnungen. Möchte ich Sie bald selbst davon überzeugen können!" — Louise konnte vor dem holden Erschrecken nicht antworten. Sie hob den Grafen auf, und gab noch immer ihre Besorgniß zu erkennen, daß sie seiner Beständigkeit nicht gewiß sey. Allein seine Betheurungen, Dormond's und seiner Schwester Vorbitte, ja ihr eigen Herz halfen endlich Louisen überwinden, und — — — caetera quis nescit?

H.

IV. Ro-

IV.

Romane

der Ausländer.

I.

Liebesgeschichte des Eurialus und der Lucretia.

Geschichte des Romans.

Aeneas Sylvius Piccolomini, der unter dem Namen **Pius** II. den Päbstlichen Stuhl bestieg, ist der Verfasser dieses Romans. Ich habe ihn nach der Anleitung der Pariser Bibliothèque des romans ausgezogen, indem ich überzeugt war, daß das Publikum, das noch vor kurzem begierig die Briefe eines Pabstes las, wider deren Authenticität doch so viel eingewendet wurde, mit noch größern Vergnügen den Roman eines andern Pabstes hier finden würde, zumal da seine Aechtheit außer Zweifel ist. Aeneas Sylvius schrieb ihn vierzehn Jahr vorher, ehe er Pabst, und zehne, ehe er Kardinal wurde. Er war damals Sekretair bey dem Kaiser **Friedrich** III, der ihn zum gekrönten Poeten machte, und ihn mit

mit dem Titel seines Abgesandten zu Rom, Mayland, Neapel und in Böhmen beehrte. Pabst Nicolaus V. erhob ihn zum Bischof von Trieste; nachher bekam er das Bisthum Sienna, wo er geboren war, bekleidete verschiedne Nunciaturen, wurde 1456 zum Kardinal und 1460 zum Pabst gewählt, und starb sechs Jahr darauf im sechzigsten Jahr seines Alters. Er hatte eben einen neuen Kreuzzug wider die Türken gepredigt, und wollte sich selbst in Person an die Spitze der Kreuzzüger stellen, als ihn der Tod an der Ausführung dieses weitläuftigen Projekts verhinderte. Er war auch Sekretair des Baseler Concilium's und trug mehr als einer zu Festsetzung jenes berühmten und wichtigen Satzes bey, den dieses Concilium faßte: „daß ein General-Concilium über dem Pabst ist, und daß es das Recht hat, die Kirche in ihrem Oberhaupte und Gliedern zu reformiren und zu verbessern.“ Als er aber in der Folge selbst auf den heil. Stuhl kam, so verdammte er diesen Satz in seinen eignen Schriften, und gab die berufne Bulle dagegen heraus, die von ihrem ersten Worte, Execrabilis, heißt; allein nie hat er den Roman von Eurialus und Lucretia widerrufen.

Er schrieb ihn 1444 zu Wien, und wir könnten ihn also als ein schätzbares Original-

Pro-

Produkt betrachten, wenn er nicht in Latein verfasset wäre, und zwar mit so viel Zierlichkeit und Reinheit, daß man wohl sieht, daß sein Verfasser sich vorher mit Lesung des Petrons genährt hatte, so wie er in seiner Geschichte von Böhmen, und der Geschichte seines Herrn, Friedrich III., den Styl des Tacitus und Livius nachzuahmen suchte, und bey seinen Kreuzzugs-Predigten Cicero's Reden zum Muster nahm. 1477 wurde die erste italiänische Uebersetzung zu Wien gedruckt, der verschiedne andre in spanischer und französischer Sprache folgten; es ist mir keine Deutsche bekannt. Als Pabst war **Aeneas Sylvius** sehr strenge in seiner Aufführung, aber desto galanter hatte er in seiner Jugend gelebt, wie man aus seinem Roman selbst schließen kann. Er gesteht in einer Zuschrift an **Caspar Schlick**, Friedrich's III. Kanzler, daß ihm die Galanterie in seiner Jugend sehr intreßirt habe, und daß er in Sienna, seinem Vaterlande, oft verliebt und glücklich gewesen sey. „Aber Sie selbst, Herr Kanzler, fährt er fort, sind zu ihrer Zeit galant und locker gewesen, und ich erinnre mich, als Sie mit dem Kaiser zu Sienna waren, daß keine galante Orgie ohne Sie gefeyert wurde.“ In einer andern Zuschrift an **Mariamus Socin**, dem Aeltervater des berühmten **Socin**,

benachrichtigt er die Leser, daß sie die Verfertigung des Romans blos dem inständigen Anhalten seines Freundes Socin zu verdanken haben, und daß ihn diese Geschichte an seine Jugend erinnert. Er freue sich, allen den Gefahren entgangen zu seyn, denen man sich aussetzt, wenn man das Handwerk eines Menschen auf gut Glück treibt.

Für uns hat dieser Roman noch einen andern Nutzen. Er zeigt uns, wie die welsche Galanterie und Sitten im funfzehnten Jahrhundert beschaffen gewesen sind. Wir sehen, wie eifersüchtig die italiänischen Männer dieser Zeit waren, wie schwer es hielt, sie zu betrügen, und wie angelegen es sich doch die Damen seyn liessen. Die Vergleichung dieses Jahrhunderts mit dem unsrigen ist allerdings ein Vergnügen.

Der Roman.

Im Jahr 1434 hielt sich der Kaiser Sigismund, aus dem Luxemburgischen Hause, einige Zeit in Welschland und hauptsächlich zu Sienna auf. Man stellte ihm zu Ehren die prächtigsten Feste an. Er, als ein schöner, wohlgemachter und galanter Herr erschien dabey mit vieler Pracht. Er war entzückt von den Damen zu

Sienna, und versicherte, kein Land gesehn zu haben, wo die Frauenzimmer schöner wären. Unter diesen Schönheiten befand sich eine, die alle die übrigen übertraf: sie hieß Lucretia. Sie war aus dem Geschlechte der Camillen, einem der angesehensten in der Stadt, und mit Menelai verheyrathet, der unter die Reichen und Mächtigen des Landes gehörte. Dieser Mann war eben so lästig und eifersüchtig, als seine Frau schön war. Lucretien's Reize übertrafen alles, was man sich denken kann; der Kaiser beehrte sie mit seinen Lobsprüchen, und der schöne Eurialus aus Franken, Sigismund's Stallmeister und Liebling, würdigte sie seiner ganzen Aufmerksamkeit. Eurialus war eben so vollkommen in seiner Art, als Lucretia in der ihrigen; ihr Alter schickte sich auch sehr gut zu einander; denn er war dreißig und Lucretia zwanzig Jahr alt; überdieß vermehrte noch der gute Anstand, der Putz, die Pracht seines Aufzugs, sein glänzendes und zahlreiches Gefolge, die Schönheit des Eurialus: er besaß viele natürliche Beredsamkeit, und einen sehr cultivirten Verstand. Sobald sich diese beyden vom Schicksale zur zärtlichsten Wechselliebe bestimmte Personen einmal recht betrachtet hatten, so konnten sie nicht aufhören, einander anzusehn, und als sie sich mit Blicken nicht

mehr

mehr zu erreichen vermochten, so blieben alle ihre Gedanken nur auf den geliebten Gegenstand geheftet. Eurialus schwur in seinem Herzen, keine andre zu lieben, als Lucretien, und Lucretia wünschte Eurialus Liebe zu verdienen. Die Liebkosungen ihres Mannes wurden ihr verhaßt, ungeachtet sie sich innerlich vorwarf, denjenigen nicht mehr zu lieben, an dem sie die Pflicht band.

Sie hatten sich noch nicht anders als durch Blicke ausgedrückt, als der Kaiser ihre wechselseitigen Neigungen gewahr wurde. Er ritte bey Lucretien's Hause mit Eurialus vorbey; er bemerkte, daß sein liebenswürdiger Stallmeister Lucretien, die an ihrem Fenster war, beständig ansah, und daß sie seine Blicke erröthend erwiederte. „Wie, redete er ihn sogleich an, so verführt Ihr die Schönen von Sienna?“ Eurialus vertheidigte sich so gut als er konnte, und versicherte, daß ein bloßes Ungefähr seine Augen dahin gerichtet hätte. Sigismund wußte es besser, aber er redete nicht weiter davon, um nicht das Glück seines Lieblings zu stören.

Unterdessen fiel es Lucretien unmöglich, nicht mit jemand von den Gesinnungen ihres

Her-

Herzens zu sprechen; ihre Wahl traf einen guten alten Schweizer, Namens Sosia, der in ihren Diensten stand, und von dem sie glaubte, daß er verdiene, ihr Vertrauter zu seyn, wenn gleich nicht seiner Verschlagenheit, wenigstens doch seiner Verschwiegenheit wegen. Sie rufte ihn also eines Tages, und sagte zu ihm: „Nicht wahr, lieber Sosia, Du bist von „dem prächtigen Gefolge des Kaisers so entzückt „als ich?“ — „Allerdings, (antwortete der „Schweizer) diese Deutschen sind schöne Leute, „alle so wohlgemacht, und alle so wohlberit„ten; es ist eine rechte Freude, sie zu sehn, „sonderlich für mich, der ich halb und halb „ihr Landsmann bin.“ — „Aber, (fuhr die „Dame fort) was sagst Du zu dem Stall„meister, der beständig um den Kaiser ist; ich „glaube, er heißt Eurialus.“ — „Ja, so „heißt er; (erwiederte der Schweizer) es ist „ein rechter hübscher Herr; aber besonders sein „Pferd, was das für ein wunderschönes Thier „ist! ich wünschte nur reich zu seyn, um mir „einen Gaul kaufen zu können, wie der.“ — „Es ist aber jetzt nicht die Rede vom Pferd, „(unterbrach ihn Lucretia) sondern vom Rei„ter. Ach, lieber Sosia, giebt es wohl einen „Menschen, der besser gestaltet, liebenswürdiger „und vermögender wäre, das Herz eines Frau-

„enzim-

„enzimmers zu erobern, und ihr den Kopf zu „verrücken.“ — „Pfuy, Madam, (sagte der „treue Diener) Sie überlegen nicht, was Sie „reden: ja wenn Sie noch ledig wären, wie „vor drey oder vier Jahren, so würde ich „sprechen, daß Sie Recht haben, und daß so „ein Mann, wie der Herr Eurialus recht „für Sie gemacht wäre; allein Sie sind an „den Herrn Menelai verheyrathet, und Sie „werden doch nicht einem so geschickten und „ehrwürdigen Senator, als Herr Menelai ist, „den Schimpf anthun wollen?“ — „Ach, „Sosia, Sosia! (rief Lucretia seufzend aus) „was bekümmert sich wohl eine heftige Leiden„schaft um Verhältnisse und Ueberlegungen, „oder, wenn sie auch ihre Stärke kennt, wie „leicht wischt sie darüber weg! Höre, Sosia, „leiste mir den größten Dienst von der Welt, „suche den Eurialus auf, gieb ihm zu ver„stehn, daß eine Dame, deren Stand und „Annehmlichkeiten nicht zu verachten sind, Em„pfindungen für ihn hegt die“ — „Nein, „Henker, Madam, (antwortete Sosia) mit „dergleichen Aufträgen verschonen Sie mich; „Sie halten mich für den Unrechten. Wenn „Sie meinen guten Herrn solche Streiche spie„len wollen, so führen Sie's allein aus, ich „mag nichts damit zu schaffen haben. Alles,

„was ich dabey thun kann, ist, daß ich Ih-
„nen treu und redlich verspreche, dem Herrn
„Senator nichts von dem zu entdecken, was
„in Ihnen vorgeht: wir Schweitzer geben uns
„mit keinem niederträchtigen Handel ab, aber
„wir sind auch weder Zurauner, noch Schwä-
„tzer, noch Verhetzer.“ — „Sosia, (fing
„nun die listige Lucretia an) was Du mir
„da sagst, ist recht und vernünftig; es ist
„wahr, ich darf niemand anders lieben, als
„meinen Mann; ich würde eine Ungetreue, ei-
„ne Verbrecherin seyn, wenn ich die geringste
„Neigung für einen andern als ihn nähren
„wollte; demungeachtet steht es nicht in mei-
„ner Macht, den Eurialus nicht zu lieben:
„also bin ich strafbar. Gut! ich weihe mich
„dem Tode, und es bleibt mir nichts übrig,
„als unter der Art des Todes zu wählen: ra-
„the mir, soll ich mein Leben durch Stahl,
„Gift oder Hinabstürzen endigen? Rede, ich
„laß es auf Deine Entscheidung ankommen.“
„— Ach, Madam, (sagte der gute Sosia)
„was schlagen Sie mir da vor; Sie sterben
„sehn, würde mich schon auf das schrecklichste
„betrüben, und wenn es folgends nach meiner
„Wahl und auf mein Angeben geschähe, so
„würde ich in Verzweiflung gerathen, und
„mir selbst das Leben nehmen. Nein, Ma-
„dam,

„dam, erhalten Sie Ihre kostbaren Tage; ich „will lieber Ihnen helfen glücklich, obgleich „nicht unschuldig zu leben, als Sie umkommen „sehn. Ich gehe zum Eurialus, ich sage „ihm, daß er geliebt wird; will er mich ver„stehn, so wird er Ihre Neigung erwiedern, „und das Uebrige ist Ihre Sache: Antwortet „er nicht, nun gut, so bin ich außer Schuld.“ „— Mehr verlange ich nicht;“ gab Lucretia zur Antwort. Sosia versprach alles, aus Furcht, sie sonst zur Verzweiflung zu bringen, verschob aber die Bestellung seines Auftrags so lange als möglich. Als er endlich einmal dem Eurialus auf der Gasse begegnete, so sagte er im Vorübergehn weiter nichts, als: „Kavalier! „Sie werden in dieser Stadt heftig geliebt.“ Der Stallmeister, der nicht wußte, daß er bey Lucretien und ihrem Mann in Diensten war, und aus seinen Worten nicht klug werden konnte, sah ihn mit Erstaunen an, und ließ ihn stehn. Sosia erzählte es seiner gebietenden Frau wieder, die diese Kälte mit Recht auf die Ungeschicktheit des Schweitzers schob, nachdem sie von den Gesinnungen ihres Geliebten besser überzeugt worden war, wie wir gleich sehn werden.

Dieser junge Herr sann Tag und Nacht darauf, wie er Lucretien seine Liebe zu verstehn

geben

geben könnte. Er stellte dabey sehr schöne Bemerkungen über seine Leidenschaft an, die Aeneas Sylvius uns in eben so schönen Latein wiederholt. Wir begnügen uns, zwey historische Fakta daraus abzuschreiben, wovon das erste schwerlich anders als hier gefunden werden dürfte; nemlich daß Virgil sich aus Verzweiflung, einen Korb erhalten zu haben, an einem Thurm erhing. Das andre ist ein eben so abgeschmacktes Mährchen, und betrift den ehrwürdigen Aristoteles: Ein Frauenzimmer wettete, diesen alten Weltweisen, troß seiner Philosophie, verliebt wie eine Maykaße zu machen, und es gelang ihr auch so gut, daß der gute Mann sich von ihr, wie ein Pferd, brauchen, ein Gebiß im Mund legen, und die Sporn in die Rippen geben ließ.

Eurialus, nachdem er jedes Mittel und jeden Ausweg wohl und reiflich überlegt hatte, entschloß sich endlich, an die Dame zu schreiben, und ihr seine Liebe in den lebhaftesten, zärtlichsten und ehrerbietigsten Ausdrücken zu gestehn. Der Brief ward geschrieben, versiegelt, aber nun war die Frage, wer ihn überbringen sollte. Man schlug ihm eine gewisse Frau dazu vor, die in Angelegenheiten dieser Art sehr erfahren, und brauchbarer als alle andre

sey. Eurialus schickte den Augenblick nach ihr, versicherte sich ihr durch ein Geschenk, und versprach noch ein weit ansehnlichers, wenn sie ihren Auftrag gut ausrichten würde. Die Frau machte sich sogleich mit dem Brief auf dem Weg zu Lucretien, schlich sich unter einem scheinbaren Vorwand in's Haus, spähte den Augenblick aus, wo die schöne Dame allein war, und übergab das Billet-doux zu eigenen Händen. Die Gemalin des Senators that Anfangs über diese Kühnheit sehr verwundert. Sie nahm einen Ton von Würde und Unwillen an, und sagte zu der Abgesandtin: „Ihr „seyd sehr unverschämt, euch zu erfrechen, mir „Briefe und Schmeicheleyen von einem Frem„den zu überbringen, mit dem ich nicht die „geringste Verbindung haben kann noch darf. „Ich will glauben, daß er ein vornehmer Herr, „und (setzte sie erröthend zu) ein liebenswür„diger Kavalier ist, aber das ist kein Grund, „warum ich ihm Gehör geben könnte; ich weiß „zu gut, was ich meinem Gemal, und was „ich mir schuldig bin. Es ist ein Glück für „euch, daß ich zuviel Achtung für mich habe, „als daß ich einen Lärm machen sollte, sonst „könnte ich euch bey dem Herrn Menelai „angeben, und ihr würdet euer Leben im Ge„fängnisse beschließen. Packt euch, und sagt „dem,

„dem, der euch schickt, wie wenig ich mir aus „seinen Briefen mache.“ Bey diesen Worten zerriß die neue Lucretia den Brief in fünf oder sechs Stücke, und warf sie, nicht in's Feuer, sondern — daneben. Die alte Briefträgerin, der nichts, weder von dem Sinn dieser Rede, noch dem Betragen der Frau Senatorin entwischt war, stellte sich erschrocken, und warf sich ihr zu Füßen. „Ach, Madam, ich bitte „um Verzeihung; wie unglücklich bin ich, mir „Ihre Ungnade zugezogen zu haben; aber ich „verdiene sie. — — Doch schwöre ich, daß „meine Absicht . . .‘ — ‚Fort, (unterbrach „sie die Dame) fort aus meinen Augen, und „kommt mir nicht wieder vor Gesichte.“ Die Alte ließ es sich nicht zweymal sagen, und kehrte geschwind zum Eurialus zurück. „Alles „geht nach Wunsch, gnädiger Herr, redete sie „ihm an; Ihr Brief ist zerrissen, und Ihr „Auftrag sehr übel empfangen worden; allein „ich schliese daraus, daß alles gut gehn wird.“ Der Stallmeister erstaunte, und wurde voll Unruhe über das, was er hörte; er drang in die Alte, sich deutlicher zu erklären, und sie erzählte ihm hierauf Stück für Stück, was vorgefallen war. „Ich wiederhohle es noch einmal, „sagte sie, Ihre Sachen stehn so gut als mög„lich. Lucretia seufzte, als sie Ihren Namen

„nennen hörte; sie wurde roth, wie sie sagte, „daß Sie liebenswürdig seyn könnten; statt „sich zu weigern, Ihren Brief anzunehmen, „hat sie ihn zerrissen, und statt ihn zu ver„brennen, ihn sorgfältig aufgehoben: ich bin „versichert, jetzt sucht sie die Stücken zusam„men, liest sie, und küßt sie vielleicht tausend„mal, wenn sie allein ist. Geben Sie Ach„tung, Sie erhalten eine Antwort. Sie hat „mir nicht den geringsten Schlag gegeben, noch „geben lassen; zwar kiff und schmälte sie, al„lein es war sehr gemäßigt. Und wenn sie „mir selbst hätte zwanzig Stockschläge und eben „so viel Tritte in den H** geben lassen, so „wäre ich doch überzeugt, daß Ihr Brief sei„ne Wirkung gethan hat, und daß Ihre Sa„che den gewünschten Ausgang haben wird.“ Die Prophezeyung der Alte traf auch richtig ein; doch hütete sich **Eurialus** wohl, es ihr merken zu lassen, er begriff im Gegentheil, daß er sie bey diesem Handel nicht weiter gebrauchen könne, und nachdem er sie reichlich belohnt hatte, so gab er ihr den Abschied.

Gleich den Tag darauf bekam er einen Brief, den ihm der gute Kautz, Sosia, brachte. Als Lucretia das Billet-doux des **Eurialus** wohl durchgelesen und überdacht, und

bey

bey seiner Beantwortung mehr ihr Herz als die Klugheit zu Rathe gezogen hatte, so ließ sie den ehrlichen Schweitzer kommen, und redete ihm folgendergestalt an: „Eurialus, von „dem ich Euch gestern sagte, hat mir „eben geschrieben, und, ohne etwas von den „Gesinnungen, die ich selbst für ihn hege, zu „wissen, mir seine Liebe gestanden. Dieser un„besonnene Schritt hat meine Tugend ange„feuert, ich habe mir sogleich vorgenommen, „ihm mit der erforderlichen Festigkeit, und auf „eine Art zu begegnen, die sowohl seine Flam„me ersticken, als auch mein Herz in seine vo„rige Ruhe versetzen könnte. Hier ist meine „Antwort; bring sie ihm mit der Versicherung, „daß er mir so gleichgültig als möglich ist.“ Sosia dankte dem Himmel, seiner Gebieterin so fromme Entschließungen eingeflößt zu haben, und überreichte den Brief. Sein Anfang lautete ungefähr so: „**Hören Sie auf, Euria„lus, etwas zu hoffen, was nicht geschehn „kann: Wenden Sie sich an Frauenzim„mer, die leichter zu verführen sind, als „ich** **2c.**“

Sosia war ganz stolz, der Ueberbringer eines so entschlossenen Schreibens zu seyn; und stand auf seiner Hut, im Fall man ihm etwa

beschimpfen wollte, aber der junge Deutsche, weit davon entfernt, begegnete ihm vielmehr mit der größten Höflichkeit, und versicherte ihm, daß er zuviel Hochachtung für seine Gebieterin habe, als daß er nicht, auch selbst ihre harte, abschlägliche Antwort, in Geduld ertragen sollte: er bat ihn, einen Augenblick zu verziehn, und eine Antwort, voll Ergebung und Demuth mit zurückzunehmen. Er setzte sie auch wirklich auf, und stellte sie dem Sosia zu. In diesem zweyten Briefe schien der schöne Stallmeister zwar weit entfernt, seine Liebe zu Lucretien aufgeben zu wollen, allein er mischte in seine neue Betheurungen von Liebe und Treue die stärkste Versicherungen von Hochachtung, Unterwürfigkeit und Nachgiebigkeit, und begleitete sie mit einem kleinen Päckchen, worin sich ein Edelstein von so beträchtlichem Werth befand, daß ihn Lucretia so wenig, wie Sosia den seinigen ausschlagen konnte, der zwar nicht so kostbar war, aber mit so guter Art aufgedrungen wurde, daß der Schweitzer sich gezwungen sah, ihn anzunehmen. Eurialus schloß damit, sich eine Zusammenkunft auszubitten, wo er gelobte, sich exemplarisch und so sittsam und stille als möglich aufzuführen.

Lucretia antwortete: zugleich überschickte sie dem Eurialus einen kleinen Ring, den sie von ihrer

ihrer Mutter besaß; ein Geschenk, das an sich selbst wenig Werth hatte, das aber dessen unendlich viel von den Händen erhielt, aus denen es kam. Sie fügte hinzu, daß bey der festen Ueberzeugung, in der sie sich von Eurialus Sittsamkeit befände, sie zwar ein tête-à-tête mit ihm gar nicht ausschlagen würde, die Sache wäre aber so schlechterdings unmöglich, daß gar nicht weiter daran zu denken sey. Ihr Mann sey so eifersüchtig, und gebe so genau auf sie Achtung, daß man eine Schwalbe seyn müsse, um in ihr Haus kommen zu können. Eurialus ließ sich durch die Vorstellung dieser Hindernisse nicht abschrecken; er schwur beständig, seine Liebe sey stark genug, sie alle zu überwinden, und nachdem dieses Hin- und Herschreiben eine Zeitlang gedauert hatte, so lief endlich alles darauf hinaus, eine Gelegenheit zu finden, wo man sich mündliche Versicherungen und deutliche Proben ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit geben könnte. Der gute Sosia sowohl als die Dame gewöhnten sich nach und nach ohne Widerrede die Geschenke anzunehmen; denn Eurialus vergaß niemals, bey jeder Bothschaft welche für die Dame und den Briefträger auszuspenden.

Eurialus war schon mit ihr eins geworden, daß er den Kaiser bereden wolle, ihm die

Besorgung seiner Angelegenheiten zu Sienna zu übertragen, um nicht gezwungen zu seyn, ihm nach Rom folgen zu müssen. Lucretia war sehr damit zufrieden, allein beyde Verliebte (denn was ist ungnügsamer als die Liebe?) begnügten sich nun nicht mehr daran, einander zu schreiben; sie wollten sich von Angesicht zu Angesicht sehen, obgleich die Wachsamkeit des Mannes dieses ungemein schwer machte. Es war Lucretien blos erlaubt, ihre Mutter zu besuchen. Zum Glück wohnte in dem Hause der alten Dame ein Mann zur Miethe, den man leicht auf seine Seite bringen, und der ein Stübchen hergeben konnte. Es wurde verabredet, Lucretia sollte einen Besuch bey ihrer Mutter just um die Zeit ablegen, da die alte Dame in der Kirche seyn würde, und unter dem Vorwande, auszuruhn, und sie zu erwarten, hurtig die Treppe zu Eurialus Zimmer hinaufsteigen. Allein der Anschlag scheiterte, denn die Dame Camilla ging zwar in die Kirche, sie nahm aber den Hausschlüssel mit, vielleicht weil sie ihre Tochter kannte, und dergleichen Anschlägen vorbauen wollte.

Eine Verschickung, die der Kaiser dem Eurialus auftrug, verschob sein Glück auf's neue. Er war genöthigt, sich zwey Monate zu Rom auf-

aufzuhalten. Die ganze Zeit über brachte Lucretia ihr Leben in der Eingezogenheit, in Betrübniß, und gleichsam in Trauer hin; allein das erstemal, als der Stallmeister wieder in dem Gefolge des Kaisers vorbeyritt, erschien seine Geliebte in ihrem besten Schmuck, und sah den schönen Eurialus so aufmerksam und schmachtend an, daß Sigismund seinen Liebling von neuem damit aufzog, der seinen Sticheleyen so gut als möglich auszubeugen suchte.

Man kann leicht denken, daß nach dieser Zurückkunft unsre Verliebten wieder ernstlich drauf sannen, wie sie eine Zusammenkunft bewerkstelligen könnten. Das Haus des Menelai wurde durch ein schmales Gäßchen von einem Gasthofe getrennt, dessen eines Fenster auf die von Lucretien's Garderobbe stieß. Eurialus ließ heimlich dieses Zimmer miethen, nahm seine Maaßregeln, und wählte die Augenblicke so gut, daß er oft Unterredungen über das Gäßchen hinüber mit seiner Gebieterin halten konnte. So klein der Zwischenraum dieses Gäßchens war, und so ein großes Vergnügen ihnen anfänglich diese Erfindung gewährte, so wurden sie ihrer doch auch in der Länge satt, und all ihr Tichten und Trachten ging einzig da hinaus, sich ganz in der Nähe sprechen zu kön-

können. Eurialus schlug vor, ein Bret oder eine Leiter queer über zu legen, und darauf aus seinem Zimmer in die Garderobbe zu steigen, allein Lucretia fand die Kletterey zu gefährlich, und wollte durchaus nicht darin willigen. Zuletzt fingen sie auch an zu besorgen, daß sie die Nachbarn hören möchten; denn sie bemerkten Leute in den Zimmern da herum, die auf sie Acht gaben, und sie konnten auch selbst dem Gastwirth nicht recht trauen; sie mußten also auf andre Mittel denken.

Die erste Gelegenheit, die sie nutzten, war sonderbar genug, und hätte selbst manchen unangenehm und erniedrigend scheinen können, wenn Verliebten was zu schwer oder abschreckend wäre, sobald es auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften ankommt. Lucretia hörte, daß die Ackersleute ihres Mannes eine ziemliche Anzahl Kornsäcke, die Ausbeute der diesjährigen Erndte, in seine Scheune abladen würden; die Wagen fuhren bis an die Hinterthüre, wo andre Taglöhner die Säcke in Empfang nahmen, und weiter an den Ort ihrer Bestimmung trugen. Der ehrliche Sosia verkleidete den Eurialus, mischte ihn unter die Taglöhner, und gab ihm, wie den andern, einen Sack auf dem Buckel, den er in der Scheune abwarf,

warf, sich hierauf durch eine Seitenthüre im Hofe schlich, und glücklich in Lucretien's Zimmer anlangte.

Wir überlassen der Einbildungskraft unsrer Leser, und der Feder des Pabstes das Entzücken der Verliebten zu malen, als sie sich nun in Freyheit und an dem Ziel ihrer Wünsche sahn. Sie waren ungefähr eine Stunde beysammen, die ihnen aber nur ein Augenblick schien, als Sosia sie benachrichtigte, daß Herr Menelai und noch ein andrer Herr zur grossen Thür hereinkommen. „Was fang ich nun an?“ rief Eurialus, dem mehr für seine Geliebte als für seine eigne Sicherheit bange war. „Lassen Sie mich machen, und verbergen Sie sich in diesem Winkel,“ antwortete Lucretia, indem sie ihm ein kleines, schwarzes Köfterchen zeigte. Er stack kaum darin, als der Senator und ein Sekretair des Raths hereintraten; sie suchten gewisse Papiere, die ihnen zur Entscheidung einer wichtigen Sache unumgänglich nöthig waren. Die Frau Senatorin ließ sie Anfangs ruhig in dem ganzen Zimmer herumstören, als sie aber Licht fodern wollten, um auch in dem Alkoven nachzusehn, wo Eurialus verborgen lag, so wurde der Dame angst. „Geben Sie sich nicht

„so viele Mühe, sagte sie ganz gelassen, ich „wette, ich finde was Sie suchen: es sind „gewiß die Papiere, die dort oben über „dem Fenster stecken; ich will sie Ihnen „herunterlangen.“ Mit diesen Worten näherte sie sich einem Fenster, das auf dem Hof ging, und über welchem wirklich einige Papiere stacken; aber statt sie zu nehmen, ließ sie sie im Hof fallen. „Ach, wahrhaftig! das „mache ich gut, rief sie lachend aus, ich „werfe die Papiere in den Hof: nun, „nun, es ist weiter nichts verloren, Sie „können sie gleich wiederbekommen.“ Der Senator und der Sekretair liefen hurtig die große Treppe hinunter, und suchten die Papiere im Koth zusammen. Unterdessen hatte Lucretia Zeit, nicht allein ihren Eurialus sicher entwischen zu lassen, sondern auch noch den zärtlichsten Abschied von ihm zu nehmen. Aeneas Sylvius gesteht, dieser glückliche Liebhaber sey eben nicht sehr discret gewesen, sondern habe einem Freunde alles haarklein wieder erzählt. Vielleicht war dieser Freund der Pabst selbst; wenigstens scheints uns, als wenn ihm von der ganzen Liebesgeschichte nicht der geringste Umstand verschwiegen blieb.

Wenige Tage darauf hatte Lucretia eine andre Begebenheit, die völlig zu ihrer Ehre aus-

schlug,

schlug, und sie in dem Rufe einer tugendhaften Frau so sehr befestigte, daß niemand mehr wagte, ihn ihr streitig zu machen. Ein ungarischer Edelmann, Namens Baccari, sah Lucretien, und wurde bis zur Ausschweifung in sie verliebt. Seine Gestalt war edel und angenehm, und er machte Anspruch auf Verstand und Wissenschaft. Nachdem er lange umsonst einer günstigen Gelegenheit nachgespäht hatte, seine Liebe erklären zu können, so kam er endlich auf den Einfall, Lucretien in seinem Namen einen prächtigen Blumenstrauß überreichen zu lassen, worunter sich eine künstliche Blume befand, die sich voneinander that, und ein Billet enthielt. Baccari kramte in diesem Billet, schwendete darin alles Feuer seiner Zärtlichkeit, und alle seine Rednerkünste. Lucretia fand es gleich den ersten Tag; sie öfnete es, und da ihr Herz, wie wir wissen, bereits anderswo gefesselt war, so verfuhr sie mit ihrem neuen Liebhaber ohne Schonung. Sie beklagte sich bey ihrem Manne, zeigte ihm den Brief, und Menelai brachte seine Beschwerden vor dem Kaiser. Der Monarch schien darüber sehr unwillig zu seyn, schickte den Baccari in sein Vaterland zurück, und verbot allen Leuten von seinem Gefolge auf das schärfste, die Siennaischen Damen in Versuchung zu führen. Unterdessen lachte er insgeheim, weil er

wohl

wohl wußte, daß er nicht alle Schuldigen bestraft hatte; allein er wollte dem Eurialus damit eine Lehre geben, und ihn warnen, die größte Behutsamkeit zu gebrauchen. Man wird sehn, wie diese Lehre ihre Würkung that. Der Liebling hatte das Glück, seine schöne Geliebte sehr oft besuchen zu können, indem er sich bald als Stallbedienter, bald als ein Hausknecht des Gasthofs verkleidete, der, wie wir schon gesagt haben, an das Haus des Menelai grenzte. Manchmal klimmte er an der Mauer hinan, und stieg durch das Fenster, das auf das kleine Gäßchen ging. Einmal wäre er bald überrascht worden, als er bey seiner Schönen aß, und beyde den Mann, weit entfernt, und noch im Pallast beschäftigt glaubten. Der Senator kam in dem Augenblick nach Hause, da man ihn am wenigsten vermuthete, und nur Lucretien's Geschicklichkeit rettete dem Eurialus aus der Falle. Sie lief ihrem Mann entgegen, und machte ihm große Vorwürfe, daß er nicht zu Abend mit ihr gespeist hätte: er mochte versichern so viel als er wollte, daß er noch nicht gegessen habe, sie behauptete immer, es sey schlecht, daß er sie allein speisen lasse, und kurz, sie machte so viel Wesens, und so viel Anstalten zu einem neuen Soupee, daß Eurialus Zeit genug bekam, durch das Fenster entfliehen zu können.

Sosia diente unsern beyden Liebenden nach seinen besten Kräften; unterdessen waren sie doch übel genug daran, nur ihn zum Vertrauten zu haben, denn er besaß nicht viel Scharfsicht, und setzte sie oft sehr verwirrten Händeln aus, aus denen sie nie gekommen seyn würden, wenn sie nicht selbst Verstand genug gehabt hätten, sich herauszuhelfen. Ueberdieß machte die der Nation des Sosia eigne Redlichkeit und Offenherzigkeit, daß er, bey allen seinen Gefälligkeiten und Handbietungen, seiner Gebieterin oft vorstellte, es sey gar nicht recht, seinen Mann zu betrügen. Eurialus beschloß, einen andern Helfershelfer zu wählen, der mehr Verschlagenheit besäße; er warf seine Augen auf den Signor Pandale, einen Edelmann aus Sienna, und Freund und Verwandten des Menelai. Dies war ein Mann voll Ehrgeitz und Eitelkeit, den man zu allem bringen konnte, wenn man ihn bey diesen beyden Schwächen angriff. Eurialus suchte seinen Umgang, und Pandale war entzückt, mit einem Manne in Bekanntschaft zu gerathen, der immer um den Kaiser war, und so viel für ihn bey Seiner Majestät thun konnte. Eurialus ließ ihm das ganze Gewicht seiner Protektion fühlen, und machte ihm immer begieriger, ohne sie ihm gleich zu versprechen. „Es würde mir was

„leichtes seyn, sagte er zu ihm, Ihnen alle „die Würden und Ehrenstellen zu verschaffen, „die der große Sigismund vergiebt. Ich „weiß gewiß, er schlüge mir den Grad eines „Ritters mit dem goldnen Sporn nicht ab, „wenn ich für Sie darum bäte; aber an Ih„rer Stelle würde ich diese Würde nicht ein„mal verlangen, weil er nur auf die Person „geht; ich würde den Grafentitel vorziehn, den „Sie auf Ihre Nachkommen bringen, und sie „alle zu Grafen Pandale machen können. „Aber ich verlange einen Gegendienst. —“ „Nennen Sie ihn, sagte Pandale, es ist „nichts auf der Welt, was ich nicht thun „wollte, um die Ehre Ihres Schutzes zu ver„dienen, und den Titel eines Grafen zu er„halten: und wären es Herkuls zwölf Arbei„ten.“ — „Nein, unterbrach ihn Euria„lus, der Dienst, den ich verlange, ist weder „so gefährlich noch schwer; Sie brauchen da„bey weder Ihre Stärke noch Ihre Tapferkeit „sehn zu lassen; es ist eine bloße Gefälligkeit, „von der aber mein Leben und mein Glück „abhängt.“ — „Erklären Sie sich!“ rief Pendale. — „Gut, fuhr Eurialus fort, „wissen Sie also, daß ich in Lucretien, die „Frau des Menelai, unsterblich verliebt bin; „ich darf mir schmeicheln, ihr auch nicht gleich-

gültig

„gültig zu seyn, und es kömmt blos darauf „an, mir Gelegenheit zu verschaffen, einige „kostbare Augenblicke mit ihr zubringen zu kön„nen.“ — „Aber, war Pandalen's Ant„wort, Menelai ist mein Vetter, und mein „Freund.“ — „Und eben deswegen können „Sie uns am ersten behülflich seyn, erwiederte „der andre; Sie wissen alles, was er macht, „ob er ausgeht, ob er zu Hause ist, wohin „er geht, wie lange er ausbleibt; Sie können „uns Nachricht geben, ihn aufhalten, kurz uns „auf tausenderley Art dienen.“ Pandale wandte zwar manches dagegen ein, und meynte, daß dieses eben nicht die ehrlichste Art von der Welt wäre, sich empor zu schwingen. Allein Eurialus wußte alle seine Einwürfe aus dem Wege zu räumen, er versicherte ihm sogar, die meisten Würden und die meisten Adelsbriefe wären ursprünglich nur Belohnungen solcher Gefälligkeiten gewesen. Kurz der ehrgeizige Pandale ergab sich, und fand gar bald Mittel, seinem Wohlthäter einen Dienst zu erweisen. Auf dem Landgute des Menelai war es unter dem Gesinde zu Thätlichkeiten gekommen, die die Gegenwart des Senators zur Wiederherstellung der guten Ordnung unumgänglich nöthig machten. Er bat Pandalen, ihm ein gutes Pferd zu verschaffen, auf dem

er so schnell als möglich dahin reiten könnte. Pandale gab sogleich dem Eurialus Nachricht davon, und dieser lieh dem Senator, als geschähe es auf Vorspruch seines Freundes, ein Pferd und einen Reitknecht, den er vorher mit den nöthigen Instruktionen versehn hatte. Menelai reisete so bequem und angenehm, als sich's nur reisen läßt, nach seinem Gute, und weil seine Geschäfte in wenig Stunden geendigt waren, so wollte er noch demselben Abend in die Stadt zurückkehren, allein der Reitknecht setzte sich dagegen; er sagte, die Pferde des Kaisers dürften nicht so strapatzirt werden, sie wären gewohnt, täglich nur Einen Ritt zu thun, und der Herr Senator müsse sich gedulden bis morgen. Menelai wagte verschiedne Vorstellungen, allein der Reitknecht blieb hartnäckigt auf seinem Kopf, und er sah sich gezwungen, die Nacht auf seinem Landgute zu schlafen.

Man kann leicht denken, daß unsre Verliebten diese Zeit der Abwesenheit wohl genutzt haben werden; zwar ennuyrte ein Herr Schwager, der mit Lucretien zu Abend aß, die Dame eine ziemliche lange Weile, allein es blieben ihnen noch immer Stunden genug zur Entschädigung übrig. Der dienstfertige Pandale ver-

verschafte ihnen in der Folge noch mehrere eben so glückliche Rendezvous, unterdessen finden wir nicht, daß er wirklich in Grafenstand erhoben sey.

Der Umgang der beyden Liebenden dauerte so lange, als Sigismund in Italien war. Zwar hielt sich der Monarch einige Zeit zu Rom, wo er sich mit aller möglichen Pracht krönen ließ, und noch an verschiednen Orten des Kirchenstaats, und im Toskanischen auf, allein Eurialus kam immer nach Sienna zurück, und ließ keinen Augenblick ungenützt verstreichen, wo er seine schöne Dame sehn, oder wenigstens ihr schreiben konnte. Aber endlich ging Sigismund über Trient nach Deutschland, und von da bis in Böhmen und Ungarn. Nun sah sich Lucretia durch ungeheure Länder und Gebirge von einem Geliebten getrennt, an dem so warm und treu ihr ganzes Herz hing: sie fühlte den doppelten unersetzlichen Verlust, den sie in ihrer Tugend und Ehre, und in dem Gegenstande ihrer Leidenschaft erlitten hatte. Alles dieses versetzte sie in einem Zustand von Schwermuth und schleichender Auszehrung, der sie endlich an die Pforten des Todes brachte. Sie starb, mit dem Bilde ihres Liebhabers im Herzen und

Gedanken, und sein Name war das letzte Wort, das ihre Lippen aussprachen.

Doch wir wollen den Vorhang über dieses schauerliche Beyspiel einer zu heftigen Leidenschaft fallen lassen. Es ist ein Glück, daß nicht alle Damen **Lucretien** sind, und sich die Sache so sehr zu Herzen nehmen. Was die Mannspersonen betrift, so ist **Eurialus** ein Beweis, daß sie sich trösten lassen, wenn ein hübsches Frauenzimmer ihretwegen gestorben ist; denn Aeneas Sylvius meldet uns, daß **Sigismund** seinem Liebling ein Fräulein aus einem der vornehmsten Geschlechter freyte, daß er vergnügt mit ihr lebte, und vielleicht dem Schicksale des guten Menelai glücklich entging.

---

2. Die

2.

Die Abentheuer des Prinzen Abdulselam und der Prinzeßin Chelnissa.

Geschichte des Romans.

Das Original dieses Romans ist türkisch, und eine Seltenheit. Es ist eine einzige Uebersetzung davon in Französischer Sprache vorhanden, die den Herrn Cardonne zum Verfasser hat, der sie für die Pariser Bibliothèque des Romans auszog, aus welcher wir sie wieder entlehnt haben. Man wird eine Aehnlichkeit darin mit der schönen Magelone und der Geschichte der Prinzeßin Badour in der Tausend und einen Nacht finden, in deren Geschmack dieser Roman geschrieben ist. Es wäre eben nichts besonders, wenn ein Türkischer Schriftsteller einen Arabischen geplündert hätte; was aber den Verfasser der schönen Magelone anbetrift, so hat er wahrscheinlich nicht die Ehre, der Erfinder der Fabel mit dem Rubin, den ein Falke stiehlt, gewesen zu

seyn. Er scheint diesen Einfall aus dem Munde der Kreuzzüger, die diese Mährchen aus dem Orient mitbrachten, geborgt zu haben, und die Erfindung bleibt also immer dem Araber.

Der Roman.

In Indien herrschte ein mächtiger König, der der glücklichste von allen Monarchen gewesen seyn würde, wenn er sich in einem Sohn hätte aufleben sehn. Er bat den Himmel so sehnlich darum, daß er endlich sein Gebet erhörte. Nun mangelte nichts seiner Zufriedenheit mehr. Er ließ seinem Sohn alle Arten von Wissenschaften lehren, und die Sorgfalt, die er auf die Bildung seines Verstandes und Herzens wendete, schlug so gut an, daß der junge Prinz ein Muster für alle junge Leute wurde. Man konnte nicht genug seine Leutseeligkeit, seine Empfindsamkeit, und die übrigen Eigenschaften seines edlen Herzens loben; was er aber sonderlich im höchsten Grad besaß, war die Menschenliebe. Sie hatte so viel Reize in seinen Augen, daß er den König, seinen Vater, bat, ihm zu erlauben, ein Karavanserai zur Bequemlichkeit der Reisenden bauen zu lassen. Der König gab seine Einwilligung, und als das Gebäude geendigt war, wurden alle Fremde

und

und Reisende darin, auf Kosten des Abdulselam's (so hieß der junge Prinz), auf das herrlichste aufgenommen und bewirthet. Eines Tages kehrten daselbst drey Derwische ein. Als Abdulselam, seiner Gewohnheit nach, sein Karavanserai besuchte, priesen die Derwische in seiner Gegenwart seine Menschenliebe und Leutseeligkeit gegen Fremde, und wie sich dieser mit ihnen in ein Gespräch einließ, wusten sie den Nutzen, den man vom Reisen hätte, so sehr herauszustreichen, daß dem Prinzen die Lust ankam, auch eine Reise zu thun. Die Derwische waren es zufrieden, ihn zu begleiten, riethen ihm aber, das Incognito zu beobachten, und sich als ihres Gleichens zu kleiden.

Den König betrübte das Vorhaben seines Sohns nicht wenig; allein weil er sah, daß er darauf beharrte, so willigte er endlich ein, jedoch unter drey besondern Bedingungen. Erstlich, daß er verspräche, niemals nüchtern in eine Stadt zu gehn; zweytens, daß er dieses gleichfalls nicht thun wolle, wenn das Nachmittagsgebet vorbey wäre, das gewöhnlich gegen fünf Uhr des Abends gehalten wird; und endlich drittens, im Fall er gezwungen wäre, vor einer Stadt zu bleiben, daß er nirgends anders, als auf dem Gottesacker schlafen wolle.

Abdulselam schwur seinem Vater, diese Bedingungen pünktlich zu halten. Den andern Morgen reisete er, als Derwisch gekleidet, ab. Damit es ihm aber an nichts unterwegens fehlen möchte, so versah er sich mit vielen Diamanten von einem hohen Werth, und bewafnete sich auch mit einem Dolch.

Die Derwische waren der Meynung, daß der junge Prinz bey China anfangen müsse, weil dieses Land vorzüglich verdiene, von ihm gesehn zu werden. Nach einer langen Reise zu Wasser und zu Lande langten sie endlich in diesem weitläuftigen Reiche an. Sie befanden sich gegen Mittag noch in einer kleinen Entfernung von der Hauptstadt, und wollten eben hineingehn, als der Prinz sich erinnerte, daß er heute noch nichts gegessen habe, und also hartnäckigt abschlug, ihnen zu folgen, weil er noch nüchtern sey. Die Derwische, ganz erstaunt, stellten ihm vergebens vor, daß er in der Stadt alles, was er nur wünschte, finden würde; er antwortete, daß der König, sein Vater, ihm diese Bedingung auferlegt habe, und daß er ihm nicht ungehorsam seyn könne. Endlich gingen die Derwische ihrer Wege, indem sie über dieses seltsame Gelübde lachten; sie versprachen jedoch, schleunig aus der Stadt Lebens-

mittel

mittel zu bringen, um ihn in den Stand zu setzen, hineingehn zu können. Sie hielten ihr Wort, und brachten ihm nach Verlauf einiger Stunden, was sie versprochen hatten. Abdulselam aß, und war nun im Begriff, mit ihnen in die Stadt zu gehn, als er das Volk zum Nachmittagsgebet zusammenrufen hörte. Er blieb sogleich stehn, und bat die Derwische, bis morgen zu warten. Umsonst beschworen sie ihm, dieses lächerliche, pünktliche Befolgen der Befehle seines Vaters fahren zu lassen; er blieb bey seinem Kopf: hierauf trennten sich die Derwische von ihm, und gingen in die Stadt.

Die Nacht brach ein, und Abdulselam, laut der dritten Bedingung, begab sich auf dem Gottesacker der Stadt, und verbarg sich in einem Grabe. Tausend traurige Betrachtungen hinderten ihn, einzuschlafen. Gegen Mitternacht hörte er ein Geräusch, und verließ sein Grab, um zu sehn, was es wäre. Kaum hatte er einige Schritte gethan, als er zwey Männer gewahr wurde, die von der Stadtmauer eine Art Kasten an Stricken herunterließen. Sie trugen ihn in einiger Entfernung von dem Ort, wo unser Reisende versteckt war, gruben ein Loch in die Erde, und nachdem sie ihre

Last hineingescharrt hatten, stiegen sie wieder, mit Hülfe der Strickleiter, über die Mauer zurück. Abdulselam hielte sich noch einige Zeit verborgen, aus Furcht, daß noch jemand zugegen seyn möchte. Endlich verschafte er sich, mit Hülfe eines Feuerzeugs, das er bey sich trug, Licht, und ging gerade auf den Ort zu, wo er den Kasten hatte einscharren sehn. Er gräbt nach, und findet Spuren von Blut; er stößt den Deckel des Kastens ein; wie groß ist sein Erstaunen! Ein junges Mädchen mit Dolchstichen durchbohrt schwimmt in ihrem Blute. Er untersucht die Leiche genauer, und findet, daß sie noch athmet. Er nimmt sie aus dem Kasten, legt sie auf die Erde, zerreißt seinen Turban, verbindet ihre Wunden, und stillt das Blut. Die Morgenkühle hilft sie vollends zu sich selber zu bringen. Sie schlägt die Augen auf, und erstaunt, da sie einen jungen Derwisch neben sich sieht. „Wer sind Sie, frug sie Abdulselam, und wer sind die Grausamen, die Sie so zugerichtet haben?“ „Ich will einen günstigern Augenblick erwarten, um Euch meine Leiden zu erzählen, antwortet das junge Frauenzimmer; unterdessen bitte ich Euch, mir ferner Euren edelmüthigen Beystand zu gönnen, und meiner Dankbarkeit versichert zu seyn.“ Abdulselam unterdrückte seine Neu-

gier;

gier; er begab sich sogleich in die Stadt, miethete eine Wohnung, kam mit einem Tragsessel wieder, und ließ die Dame in sein Haus bringen. Ein geschickter Wundarzt wird gerufen: der falsche Derwisch erzählt ihm, daß er und seine Schwester auf der Reise von Räubern überfallen wäre, die sie in diesen Zustand versetzt hätten. Der Chirurgus verbindet die Wunden, und versichert, daß keine darunter tödlich sey. In kurzer Zeit war auch die Dame völlig genesen.

Abdulselam drang nunmehr in sie, ihm zu erzählen, durch welchen Zufall sie in den Zustand gekommen sey, in welchem er sie gefunden hätte. „Es ist noch nicht Zeit, Euch von meinem Unglück zu unterrichten, erwiederte die junge Person; Ihr sollt es schon noch erfahren; jetzt bitte ich Euch, diese Diamanten zu nehmen, und sie zu verkaufen; ich will Euch hernach sagen, was wir für einen Gebrauch mit dem Gelde machen wollen, das wir daraus lösen werden.“ Abdulselam gehorchte, und als er mit dem Gelde für die Diamanten zurückkam, schickte sie ihn sogleich damit in den Bazar; „dort werdet Ihr, fuhr sie fort, linker Hand in einem großen Gewölbe einen reichen Kaufmann finden; fragt bey ihm nach den beyden

den schönsten Stücken Goldstoff, die er in seinem Laden hat, kauft sie ohne zu handeln, und bringt sie mir.“ Abdulselam that, was sie ihm hieß, ohne Widerrede, und bezahlte für die beyden Stücke zweyhundert Zechinen. Die junge Dame dankte ihm bey seiner Wiederkunft für seine Gefälligkeit, und gab ihm den Tag darauf denselben Auftrag, den er eben so wie den ersten ausrichtete. Der Kaufmann, der gern wissen wollte, wer der junge Fremde sey, der so reiche Waaren kaufte, ließ ihn die letztern doppelt so hoch bezahlen, und erstaunte nicht wenig, als er sah, daß ihm die verlangte Summe sogleich, ohne Einrede, aufgezählt wurde. Einige Tage darauf bat der Prinz die Dame von neuem, ihm ihre Begebenheiten zu erzählen. Sie willigte darin, doch unter der Bedingung, daß er wieder zu demselben Kaufmann zurückkehren, und noch zwey Goldstoffe kaufen sollte: er gehorchte. Der Kaufmann behielt ihn aus Erkenntlichkeit zu Tische, und bewirthete ihn prächtig. Der Prinz kam erst des Abends spät nach Hause, und erzählte dem Frauenzimmer, was ihm begegnet sey. Ihre Freude darüber war sehr groß: „Geht morgen wieder zu ihm, sagte sie, entdeckt ihm, ihr hättet eine junge japanische Prinzeßin bey euch, die sehr reich sey, und den Aufwand liebe: wenn Ihr seine Neu-

gier

gier rege gemacht habt, so ladet ihm ein, mit mir zu speisen." Abdulselam kehrte sogleich in den Bazar zurück, und der Kaufmann nahm die Einladung an.

Der junge Prinz führte ihn in das erste Zimmer, und ging, die Dame von seiner Ankunft zu benachrichtigen. „Laßt ihn allein hereinkommen, sagte sie, und bleibt in dem ersten Zimmer; übrigens faßt keinen Argwohn wider meine Tugend." Diese letzten Worte bestärkten Abdulselam in seiner Meynung, daß der Kaufmann der Liebhaber der Dame sey. Unterdessen daß er über die Rolle nachdachte, die sie ihn hatte spielen lassen, trat der Kaufmann in das Zimmer der jungen Person, die sogleich die Thüre hinter ihm zuschloß: ein Umstand, der bey unserm Reisenden obigen Verdacht ausser allem Zweifel setzte. Indem er so stand und lauschte, hörte er den Kaufmann überlaut schreyen. Er stößt die Thür ein, und findet die Dame mit dem abgehauenen Kopfe des Kaufmanns in der Hand. Erbittert über diese Grausamkeit zieht er seinen Dolch, sie zu durchstoßen. „Halt ein, ruft sie ihm zu, höre mich erst, und wenn Du dann mich schuldig findest, so raube mir das Leben."

„Ich

„Ich bin die einzige Tochter des Kaisers von China: mein Vater, der mich auf das zärtlichste liebte, ließ mich vor den Thoren der Stadt einen Pallast mit vortreflichen Gärten anlegen. Hier brachte ich einen Theil des Jahrs in Begleitung meiner Verschnittnen und Sklavinnen zu. Eine alte Frau, die mit Stoffen und Edelsteinen handelte, bot mir ihre Waaren an, und ich kaufte einige Edelsteine von ihr. Sie besuchte mich hierauf öftrer, und brachte mir immer einige Seltenheiten mit. Endlich verlangte sie mich insgeheim zu sprechen; ich ging es ein. Nachdem sie mich schwören lassen, niemanden die wichtigen Dinge zu entdecken, die sie mir anvertrauen wollte, so gestand sie mir, daß ein junger, sehr reicher Kaufmann, ihr einziger Sohn, eine heftige Neigung zu mir gefaßt hätte, und daß sie zu sehr auf mein Mitleiden rechnete, als daß sie fürchten sollte, ich würde ihn für Liebe sterben lassen. Ein solcher Antrag brachte mich entsetzlich auf, da ich ihr aber versprochen hatte, das Geheimniß zu bewahren, so begnügte ich mich, sie fortzujagen, und ihr zu verbieten, mir jemals wieder unter die Augen zu kommen. Die Alte nahm nun ihre Zuflucht zu einem Zaubrer, den sie kannte, und vermogte ihn durch Geschenke, ihr seine Hülfe zu versprechen.

Er

Er schrieb einige Worte auf ein Stück Pergament, und gab es der Alte, mit dem Befehl, es in eine Kohlpfanne, unter der Asche zu verstecken. Die Alte gehorcht, und verbirgt das Pergament in ein großes eisernes Kohlbecken, wo wegen der Jahreszeit kein Feuer angemacht wird. O wunderbare Kraft der Zauberey! von dem Augenblicke an bemächtigt sich die heftigste Liebe meiner; ein unbekanntes Feuer schleicht in meinen Adern, und verzehrt mich; mit einem Wort, ich bin sterblich in den Sohn der Alten verliebt, ohne ihn einmal zu kennen; ich lasse seine Mutter in Geheim rufen, und gesteh ihr meine Schwachheit. Ich verabrede sogar mit ihr eine Zusammenkunft. Der junge Kaufmann sollte die Nacht durch eine heimliche Thüre in mein Zimmer gelassen werden. Meine Amme, die mit um das Geheimniß wußte, sollte an der Thüre Wache halten, und meinen Liebhaber hereinführen.

Zum Unglück für ihn fiel es meiner Mutter ein, mich den Abend zu besuchen, und bey mir zu speisen. Ich sah mit Betrübniß meine Anschläge vereitelt. Unterdessen schmeichelte ich mir noch, wenn sie weg seyn würde, meinen Liebhaber aufsuchen zu können. Während daß wir bey der Tafel saßen, sagte mir meine Amme

me ins Ohr, daß er mich in meinem Zimmer erwartete. Ich war ganz außer mir. Meine Mutter, die Vergnügen an meiner Gesellschaft fand, hielt sich einen großen Theil der Nacht bey mir auf; unterdessen überfiel meinen Liebhaber, der für allzugroßer Freude den ganzen Tag nichts zu sich genommen hatte, ein entsetzlicher Heißhunger. Voll Verzweiflung, mich nicht kommen zu sehn, und in der Meynung, daß ich ihn betrogen hätte, ergriff er den Entschluß, sich davonzuschleichen. Mit Anbruch des Tages begab sich meine Mutter zu Bette, und ich flog in mein Zimmer. Aber ich fand nicht was ich suchte.

Die Alte ermangelte nicht, den andern Morgen in aller Frühe wiederzukommen, und unter tausend Entschuldigungen von Seiten ihres Sohns um eine zweyte Zusammenkunft zu bitten, die er auch erhielt. Mein Liebhaber, der sich, um mir zu gefallen, auf das köstlichste geputzt und parfumirt hatte, erschien zu der bestimmten Stunde, und wartete geduldig bis die Königin, meine Mutter, die mich diesen Tag wieder besuchte, weggegangen seyn würde. Denn meine Amme hatte ihm gesagt, daß ich erst spät in der Nacht kommen könnte; und damit er ihr nicht wieder, wie das erstemal,

stemal, entwischen möchte, so schnappte sie das Schloß ab, und steckte den Schlüssel zu sich.

In dem Zimmer, wo der junge Kaufmann eingesperrt war, stand eine Flasche mit Ambra und Rosenessenz. Mein Liebhaber, indem er in Dunkeln um sich griff, fand die Flasche, und da er es, dem Geruch nach, für Rosenwasser hielt, so beschmierte er sich das Gesicht, die Hände und den Rock damit. Um sich auch nicht in dem unangenehmen Fall wie bey der ersten Zusammenkunst zu befinden, so hatte er, ehe er zu mir gegangen war, eine starke Mahlzeit zu sich genommen. Allein dies zog ihm eine heftige Colik zu, und weil die Thür verschlossen war, und er sich in der Angst nicht zu helfen wußte, so suchte er so lange, bis er ein sehr künstlich gearbeitetes Körbchen von Rohr fand, dessen er sich zur Erleichterung seiner Colik bediente. Der Mond schien durch ein Loch auf die Mauer, und in der Bestürzung hielt er den Wiederschein seines Lichts für ein Fenster. Er nahm das Körbchen, um sich seiner durch die vorgebliche Oefnung zu entledigen, allein indem er es mit aller Gewalt wider die Mauer schlenderte, prallte es auf ihn zurück, und versetzte ihn in einen Zustand, der sich leichter denken als beschreiben läßt.

Ich flog in das Zimmer, wo sich mein Liebhaber befand. Ein abscheulicher und unleidlicher Geruch kam mir entgegen. Alles Geräthe war damit besudelt, und statt eines jungen und liebenswürdigen Galans erblickte ich ein Ungeheuer, das kaum das Ansehn eines Menschen hatte. Die Essenz, womit er sich die Hände, das Gesicht und die Kleider einsalbte, die Begebenheit mit dem Korbe, alles dieses hatte ihn so eckelhaft als möglich verstellt. Bey dem Scheine der Fackeln, die man vor mir hertrug, wurde der junge Mensch seine Gestalt in einem Spiegel gewahr; er erschrack vor sich selber, und entfloh geschwinder als der Wind. Seine erste Sorgfalt war, als er nach Hause kam, sich zu waschen. Seine Mutter war ausgegangen; er rief einen Sklaven, und befahl ihm, kochend Wasser anzusetzen. Der Sklave machte sogleich Feuer in dem Kohlbecken an, wo das magische Pergament verborgen lag, und in dem Augenblick fühlte sich auch mein Herz von der Liebe befreyt, die mir der Zaubrer für den jungen Menschen angehext hatte. Seine Mutter, die kurz darauf in's Haus trat, wollte ihm zu den Vergnügungen Glück wünschen, die er geschmeckt hätte: er erzählte ihr aber sein trauriges Abentheuer, und die Folgen, die es gehabt

hatte:

hatte: „und wo hast Du das Feuer anmachen lassen?“ unterbrach ihn die Mutter.... „In diesem Kohlbecken“.... „Ach Unglücklicher, nun ist alles verlohren; die Bezauberung ist aufgehoben; denn hier war das Stück Pergament verborgen.“ Sie lief sogleich darnach, und fand nichts mehr davon, als die Asche. Man stelle sich die Betrübniß des jungen Kaufmanns vor! Unterdessen wagte es seine Mutter doch, mir den andern Morgen neue Entschuldigungen zu bringen; allein ich ließ sie aus dem Pallast jagen. Ihr Sohn, voll Verzweiflung, wollte mich demungeachtet sprechen. Von seiner Liebe geleitet begab er sich des Nachts an den Fuß der Mauer meiner Gärten, befestigte eine Leiter daran, und stieg kühn hinauf, weil er wußte, daß die Mauer von der Gartenseite niedriger, als von außen war. Allein er hatte das Unglück, auf die Bienenkörbe zu fallen, die in dieser Gegend standen; sein Fuß blieb in einem derselben stecken, und die Bienen, die ihn von allen Seiten angriffen, zerstachen ihn so jämmerlich, daß sein ganzer Leib eine Wunde war. Die Verschnittne von der Wache liefen auf den Lärm herzu, prügelten ihn wacker aus, und warfen ihn vor die Thür.

Wie er sich wieder erholte, kroch er mit Mühe bis zu seinem Hause. Die Mutter be-

klagte sein Unglück, schalt mit ihm ein wenig über seine Verwegenheit, und beschloß, zu dem Zaubrer zu gehn, der ihnen so gut geholfen hatte, und ihn von neuem um seinen Beystand zu bitten. Der Zaubrer gab zur Antwort, es stünde nicht mehr in seiner Macht, die Prinzeßin in ihren Sohn verliebt zu machen, weil das Pergament verbrannt wäre, das dieses gewirkt hätte; er wisse jedoch noch ein Mittel, ihren Sohn zu dem Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Er verfertigte auch wirklich einen Talismann, und versicherte die Alte, daß die kommende Nacht die Prinzeßin von China in das Zimmer ihres Sohnes gebracht werden sollte, und daß er es ihm überließe, die Sache zu seinem Vortheil zu endigen. Denselben Abend, als ich noch nicht völlig ausgekleidet war, und noch einen Theil meiner Edelsteine an mir hatte, überfiel mich auf meinem Sofa eine plötzliche Schlafsucht, und ich wurde durch die Kraft des Talismanns von unsichtbaren Händen in das Zimmer des Verräthers getragen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn bey meinem Erwachen neben mir, und mich an einem Orte fand, der mir gänzlich unbekannt war. „Siehe, sagte er zu mir, indem er mich mit wilden Blicken ansah, die Rache steht in meinen Händen, aber ich verzeihe Dir,

wenn

wenn Du Dich mir überlassen willst." — „Bösewicht, gab ich zur Antwort, die Gefahr des Todes selbst würde mich nicht bewegen, in Deinen niederträchtigen Vorschlag zu willigen. Packe Dich aus meinen Augen!" — Die Art, mit der ich dieses hervorbrachte, überzeugte ihn nur zu gut, wie sehr ich ihn verabscheute. Schaam und Zorn bemächtigten sich seiner. Er verließ mich, und kam mit einem Dolch bewafnet zurück. Er drang von neuem in mich, seinen Begierden zu willfahren, und wollte Gewalt brauchen. Ich wehrte mich aus allen Kräften; allein es sey nun, daß es Unachtsamkeit von meiner oder Grausamkeit von seiner Seite gewesen war, ich fiel, von vielen Dolchstichen durchbohrt, ohnmächtig zur Erden. Er glaubte mich todt, und um den Mord zu verbergen, den er an der Tochter seines Fürsten begangen hatte, that er mich, mit Hülfe eines getreuen Sklaven, in einen Kasten, und trug mich aus seinem Hause. Der Himmel schickte Euch zu meiner Rettung; ich habe dieß Ungeheur gestraft, wie Ihr gesehn habt, und dieß ist das Ende meiner Geschichte. Aber Ihr selbst, wer seyd Ihr?" Abdulselam erzählte ihr seine Begebenheiten. Die Prinzeßin von China beschrieb ihn hierauf den Hof ihres Vaters, und die schönen Damen, die seine Zier-

den ausmachten, besonders aber hielt sie sich bey dem Gemälde der Prinzeßin Chelnissa, der Tochter des Groß-Mandarins auf. Ihre Schilderung setzte Abdulselam in Feuer und Flammen. Er stellte sich einen Engel vor, und die Prinzeßin von China versicherte ihm, daß die Hand dieser schönen Dame oder Prinzeßin, denn sie war die Nichte des Königs, die Belohnung seyn könnte, die der Chinesische Regent dem Befreyer seiner Tochter geben würde. „Ich will Euch meinem Vater vorstellen, fuhr sie fort, ich will ihm erzählen, welche Dienste Ihr mir geleistet habt, und er wird seinen Groß-Mandarin zwingen, Euch seine Tochter zur Gemalin zu geben.“ Unterdessen war die Nacht eingebrochen. Abdulselam nahm den Körper des getödteten Kaufmanns, und scharrte ihn in dieselbe Gruft, die der Verräther für die Prinzeßin gegraben hatte. Er erreichte hierauf glücklich sein Haus wieder, ohne von jemand gesehn worden zu seyn.

Den andern Tag miethete Abdulselam ein prächtig angeschirrtes Pferd; die Prinzeßin bestieg es, und er leitete es selbst beym Zügel, bis zum Pallast. Sobald man sie erkannte, gab man dem Kaiser, ihrem Vater, davon Nachricht, der mit allen seinen Großen ihr entge-

gen-

genkam. Sie wurde mit unbeschreiblicher Freude empfangen, und als sich die Neuigkeit in der Stadt verbreitete, ward das Entzücken allgemein. Der König und die Königin, die ihre einzige Tochter unwiderbringlich verloren geachtet hatten, konnten es nicht satt werden, sie zu umarmen, und mit Fragen zu überhäufen. Abdulselam war indessen an dem Thore des Pallasts geblieben, und hatte gewartet, daß man ihn holen würde, aber die Prinzeßin, die für Vergnügen, ihre Eltern wieder zu sehn, außer sich war, vergaß ihn, und nach langem vergeblichen Harren ging er endlich nach Hause, indem er die Frauenzimmer und ihre Undankbarkeit verwünschte. Er nahm das Geräthe aus den Zimmern, die er für die Prinzessin gemiethet hatte, und die für ihn allein zu weitläuftig und kostbar waren, und bezog ein andres, in einem andern Viertel der Stadt. Nach Verlauf einiger Tagen erinnerte sich die Prinzeßin von China des Abdulselam's, und ließ ihn überall suchen; aber wegen der Veränderung seiner Wohnung konnte man ihn nirgends finden. Die Prinzeßin wurde ein wenig verdrüßlich darüber, wie man es am Hofe ist, wenn man eine Gelegenheit vorbeygelassen hat, eine Handlung der Gerechtigkeit oder Wohlthätigkeit zu begehen.

Der junge Prinz, der sein Derwischen-Kleid schon lange nicht mehr trug, machte sich's seiner Seits zum Gesetz, die Prinzeßin von China zu vergessen; allein die Prinzeßin Chelnissa konnte er nicht aus seinem Herzen verbannen. Er dachte unaufhörlich an sie, und was er von dieser schönen Person sagen hörte, vermehrte noch seine Leidenschaft; allein er verzweifelte, sie jemals zu sehn, und dies schmerzte ihn auf das heftigste. Um sich zu zerstreuen, besuchte er die Wirthshäuser und andre Oerter der Fröhlichkeit so fleißig, daß er in kurzer Zeit alles verthan hatte, was er noch in seinem Vermögen besaß, und sich bald der schrecklichsten Armuth blosgestellt sah. Sein Zustand war um so trauriger, da er nicht wußte, zu wem er in einem fremden Lande seine Zuflucht nehmen sollte.

Zu noch größerm Unglück fing der Winter an, seine Strenge fühlen zu lassen. Von allen Nothwendigkeiten entblößt, und halb erfroren, nahm er seine Zuflucht in eine Badstube. Der Bader war eben abwesend, und der unglückliche Prinz bat ihn bey seiner Zurückkunft, indem er ihn grüßte, ihn zu erlauben, daß er sich noch einen Augenblick wärmen dürfte. Der Bader betrachtete ihn, und glaubte,

trotz seinem elenden Aufzuge, etwas Großes in ihm zu entdecken. Er schlug ihm vor, bey ihm zu bleiben, und sein Gehülfe zu werden, welches der Prinz mit großer Freude annahm. Abdulselam hatte schon einige Zeit bey dem Bader gedient, als dieser, der an seinem Gaste beständig eine große Niedergeschlagenheit wahrnahm, ihn einst folgendergestalt anredete. „Ich sehe, daß Ihr in Eurem Leben viel Unglücksfälle erduldet habt, und die Schwermuth, in welcher Ihr unaufhörlich vertieft seyd, beweiset, daß Euch ihr Andenken immer gegenwärtig ist. Entdeckt mir Euer Anliegen; vielleicht bin ich im Stande, Euch zu helfen.“ Abdulselam glaubte, seinem Wohlthäter nichts abschlagen zu dürfen; er machte ihm also die Abschilderung seines Lebens, und verschwieg ihm nicht, wie sehr er in die Prinzeßin Chelnissa verliebt sey.

„Ich habe versprochen, Euch zu dienen, erwiederte der Bader, ich will es, und ich kann es:“ Zugleich zog er aus einem Kästchen eine Schachtel hervor, worin er verschiedne Muscheln und Schönpflästerchen verwahrte. Er nahm eins davon, und befestigte es nahe an Abdulselam's rechtem Auge. „Geht nun, sagte er zu ihm, und präsentirt Euch in dem Zustande

in dem Pallaste des Kaisers.“ Abdulselam gehorchte ohne weitere Untersuchung, kaum war er auf der Gasse, als alles Volk zusammenlief. Abdulselam, der die Tugend des Schönpflästerchens nicht kannte, erstaunte über die Menge Leute, die ihm nachfolgten. Er merkte nicht, daß er zur Hälfte unsichtbar war, denn da der Bader diese Musche, welche die Dinge verschwinden machte, nur an das eine Auge geklebt hatte, so sah man nichts als einen halben menschlichen Körper, der durch die Straßen wanderte. Der Pöbel begleitete ihm so bis zum Kayserlichen Pallast. Seine Erscheinung galt für ein Wunder. Der König, die Königin und alle Damen vom Hofe wollten eine solche erstaunenswürdige Sache sehn. Die Prinzeßin Chelnissa eilte auch herzu, und Abdulselam, der sie bald gewahr wurde, fand sie noch weit reitzender, als er sich sie gedacht, und man sie ihm beschrieben hatte. Auch machte ihr Anblick einen solchen Eindruck auf ihn, daß er einen tiefen Seufzer aufstieß, und in Ohnmacht sank. Sobald er sich etwas erhohlte, verließ er hurtig den Pallast, und verbarg sich, um die Nacht zu erwarten, aus Furcht, das Volk möchte ihn bis zu seiner Wohnung verfolgen. Der Bader empfing ihn mit Lachen. „Was hab ich Euch gethan, redete ihn Abdulselam an, daß Ihr mich zum

Mähr-

Mährchen der Stadt gemacht habt? Gebt mir meine erste Gestalt wieder, ich bitte euch!“ — „Setzt kein Mißtrauen in mich, erwiederte der Bader, ich habe versprochen, Euch zu helfen, und ich werde Wort halten; aber hört erst meine Geschichte, und lernt alle meine Macht kennen.“

„Mein Vater hinterließ mir großen Reichthum. Ich war jung als er starb, und verschleuderte in kurzem mein ganzes Erbe. Als ich einmal ausging, Korn auf einem Dorfe zu kaufen, überfiel mich unterwegens ein starker Regen. Ich hatte ein Gemäß bey mir, worin ich das Korn messen wollte; ich zog meine Kleider aus, damit sie nicht naß würden, that sie in das Gemäß, welches ich umstürzte, und setzte mich darauf. Wie der Regen vorbey war, kleidete ich mich an, und verfolgte meinen Weg. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich eine heßliche Figur gewahr wurde, die grade auf mich loskam; sie war von Kopf bis zum Füßen eingeweicht und besudelt, und voll Erstaunen, mich so trocken zu sehn, als ob es nicht geregnet hätte. „Ich bin ein Geist, redete sie mich an, und kenne alle mögliche Arten der Zauberey, nur die nicht, wodurch Du Dich jetzt vor dem Regen hast schü-

ken können." — „Herr! antwortete ich, es ist dies die Würkung eines Gebets und gewisser Worte" — „O lehre mich sie!" fiel er mir in die Rede. — „Ich bin es zufrieden, war meine Antwort, aber zuvor müßt Ihr mir die schönsten und besten von den Geheimnissen, die Ihr besitzt, mittheilen." Der Geist ging die Bedingung ein, und lehrte mich den Augenblick eine Menge magischer Künste und Beschwörungen; hierauf frug er nach dem Gebete, Kraft dessen man im Regen gehn könnte, ohne naß zu werden. Ich erzählte ihm die Geschichte mit dem Gemäß. Voll Wuth, sich so angeführt zu sehn, wollte er seine Rache an mir auslassen, allein ich sagte sogleich einige Worte her, die er mich eben gelehrt hatte, und den Augenblick befand ich mich in dem Dorfe, wo ich das Korn kaufen wollte. Ich weiß nicht, was aus dem Geiste geworden ist, unterdessen hatte ich gelobt, mich meiner Kunst niemals zum Schaden andrer zu bedienen, und ich habe mein Versprechen ehrlich gehalten. Zwar bin ich es gewesen, welcher der Mutter des Kaufmanns, von dem Ihr mir erzählt habt, das magische Pergament und den Talismann gab, durch den die Prinzeßin in das Zimmer ihres Sohnes entführt wurde; allein ich wußte ihre böse Absicht nicht. Was Euch

anbe-

anbetrift, so seyd ruhig; ich will Euch bey Eurer Liebschaft so nützlich als möglich seyn. Die Musche, welche ich an Eurem Auge befestigte, macht zur Hälfte unsichtbar; aber ich that es blos, um die Aufmerksamkeit des Hofs auf Euch zu ziehn, und Euch die Gelegenheit zu verschaffen, Eure Prinzeßin sehn zu können. Doch jetzt sollt Ihr ganz unsichtbar seyn." — Den Morgen darauf trat Abdulselam seinen Weg von neuem mit der gestrigen Musche an, allein diesmal hatte er sie an beyden Augen, und war völlig unsichtbar geworden. Er begab sich in diesem Zustande in den Pallast des Groß-Mandarins, des Vaters der Prinzeßin Chelnissa. Er geht hinein; niemand hält ihn auf; er dringt bis in den Harem und die Gemächer der Chelnissa. Er sieht sie; er betrachtet sie nach seinem Gefallen, ohne daß sie weiß, daß jemand in ihrem Zimmer zugegen ist. Die Nacht bricht ein; man entkleidet die Prinzeßin, man legt sie in's Bette; alles in Gegenwart des glücklichen Abdulselam. Die Amme der Chelnissa zündet zwey Kerzen an, und nachdem sie solche zu den Füßen des Bettes gestellt, entfernt sie sich. Abdulselam wartete voller Ungeduld, bis seine Geliebte einschlafen würde, legte sich hierauf zu ihr, und drückte sie fest an sich.

Die Prinzeßin erwachte, und schrie überlaut. Die Amme kam herzugelaufen, und fragte sie halb schlaftrunken, was ihr fehle? „Ich habe eine Mannsperson gefühlt, antwortete Chelnissa, die mich umarmte.“ — „So! rief die Amme, wo mag der Verwegne stecken?“ Sie suchte in allen Winkeln des Zimmers, und fand niemand. „Beruhigen Sie sich, sagte die Amme zur Prinzeßin, Sie sehn, es ist keine Mannsperson da; Sie haben einen bösen Traum gehabt; gute Nacht! schlafen Sie wohl, und träumen Sie nicht wieder!“ Aber das stand nicht in ihrer Macht, denn kaum fing die Prinzeßin wieder an zu schlummern, so fing auch Abdulselam sein Spiel von neuem an. Chelnissa sträubte sich, und schrie noch stärker als das erstemal. Die Amme kommt, man durchstört das ganze Gemach, und findet nichts. „Ich glaube, Sie sind verrückt, sagte die Amme, die endlich böse wurde: Wie kann Sie eine Mannsperson umarmen, da keine hier ist?“ Die Prinzeßin zeigt ihr zu ihrer Rechtfertigung auf ihren Backen die Merkmale von den Küssen, die ihr Abdulselam aufgedrückt hatte. Die Amme, die nun nicht länger mehr an dem Grund ihrer Beschwerden zweifeln, aber doch von dem allen nichts begreifen konnte, benachrichtigte den

Groß-Mandarin von dem, was vorgefallen sey. Dieser lief selbst in das Zimmer seiner Tochter, und da er diese wunderbare Begebenheit eben so wenig als die Amme zu erklären im Stande war, so meldete er es dem Könige, und stellte ihm vor, daß seine Tochter ein Gleiches begegnen könne, wenn man nicht in Zeiten die Sache zu unterdrücken bedacht wäre.

Der König versammelte seinen Rath, aber keiner wußte, einen Schluß zu fassen. Ein Mandarin trat endlich auf, und sagte, er kenne eine Zauberin, und wenn man sie kommen lassen wollte, so wäre er überzeugt, daß sie dies Räthsel auflösen würde. Der König und sein ganzer Rath gaben einstimmig ihren Beyfall dazu; die Zauberin wurde gerufen, und erschien im Augenblick. „Diese außerordentliche Begebenheit, antwortete sie, ist das Werk eines berühmten Zauberers, der in Ew. Majestät Landen wohnt, und gegen den alle meine Wissenschaft und alle meine Kunst nichts vermag. Das einzige, was ich thun kann, ist, die Wirkung seiner Bezauberung zu verhindern. Wenn der Verwegne sich diesen Abend wieder in dem Zimmer der Prinzeßin einfinden sollte, so verschließe man alle Thüren, und setze Wachen davor; die Prinzeßin muß weniger spröde gegen

gen ihn thun, und wir wollen alsdenn sehn, ob er uns wird entwischen können."

Man befolgte pünktlich die Anordnungen der Alten. Die Nacht kam, und der Prinz legte sich wieder zur Chelnissa, die weniger Widerstand that. Auf einmal rufte sie die Wachen. Die Thüre wurde verschlossen, und die Verschnittnen stellten sich mit bloßen Säbeln in der Hand an die Fenster und übrigen Ausgänge des Zimmers. Abdulselam sah, in welcher Gefahr er war, und versuchte vergebens, zu entfliehen. Zugleich befahl die Alte, das Dach des Zimmers der Prinzeßin, die solches schleunig verlassen hatte, abzudecken, und Schwefel und andre Brennmaterialien hineinzuwerfen. Die Nase, der Mund und die Augen des Prinzen wurden in dem Augenblick von einem dicken Rauche angegriffen, der ihn zu ersticken drohte. Große Thränentropfen rollten ihm die Wangen herab; und indem er, ohne daran zu denken, eine mit der Hand abwischte, ging die geheimnißvolle Musche an dem einen Auge los, und man erblickte die Hälfte eines Menschen. Sogleich fielen die Wachen über ihn her, und banden ihn mit Stricken. Abdulselam, der sich gefangen sah, konnte sich der Thränen nicht enthalten, die andre Musche

wurde

wurde gleichfalls losgewischt, und man nahm nun mit Erstaunen einen ganzen, wohlgebildeten Menschen wahr. Man schleppte ihn sogleich vor dem König, der ihn verdammte, gehangen zu werden.

Nach wenig Stunden führte man ihn an den Ort seiner Hinrichtung, wo sich bereits eine unzählige Menge Volks versammelte. Einer von den Derwischen, mit dem er seine Reise antrat, und der ihn unterdessen vergebens gesucht hatte, ging von ungefähr vorüber, und erkannte den Prinzen, trotz des erbärmlichen Zustandes, in dem er sich befand. „Wenn Ihr mir das Leben retten wollet, sagte Abdulselam zu ihm, so lauft in das und das Viertel, wo ein Bad ist; erzählt dem Bader meine traurige Lage, und bittet ihn, mir zu helfen.“ Der Derwisch eilte zum Bader, und dieser öfnete unverzüglich einen großen Kuffert, und sagte einige Beschwörungen her; sogleich kam eine so große Anzahl Menschen und Pferde aus dem Kuffert zum Vorschein, daß sein ganzer Hof damit angefüllt wurde: er selbst griff aus dem Kuffert etwas weiße Erde, womit er sich das Gesicht rieb, und in dem Augenblick verlor er seine eigne Gestalt, und nahm des Groß-Mandarins seine an. Er bestieg

ein prächtiges Pferd, und jagte mit seinem Gefolge, das gleichfalls wohlberitten war, nach dem Orte, wo Abdulselam sein Leben verlieren sollte. Der Nachrichter war eben im Begriff, den Prinzen zu erdrosseln, als der Bader ankam. „Halt, halt! rief er in einem gebietrischen Tone, der König hat die Unschuld des jungen Menschen erkannt, und begnadigt ihn.“ Die Gerichtsbedienten, die den Groß-Mandarin sahn, oder zu sehn glaubten, schnitten sogleich den Strick entzwey, den Abdulselam bereits um den Hals hatte. Er war ohnmächtig; man spritzte ihm Wasser in's Gesicht, und er erholte sich. Der falsche Mandarin ließ ihn auf ein vortrefliches Pferd setzen, und befahl den Gerichtsbedienten, nach des Königs Pallast zurückzukehren, wohin er ihnen ebenfalls folgen würde. Hierauf ritte er den Weg nach seinem Hause zurück. Sobald er sich in seinem Hofe befand, fing er andre Beschwörungen an, und die Menschen und Pferde begaben sich von selbst wieder in ihren Kuffert. Er rieb sich hierauf mit der vorigen weißen Erde, und erhielt seine erste Gestalt wieder. Abdulselam, der ihn sogleich erkannte, warf sich seinen Erretter sogleich zu Füssen.

Die Häscher und übrigen Gerichtsbedienten langten indessen im Pallast an, und verwun-

derten sich nicht wenig, daselbst den Groß-Mandarin zu finden, den sie doch eben verlassen, und einen andern Weg hatten nehmen sehn. Der König frug, ob seine Befehle befolgt wären, und sie antworteten, daß der Groß-Mandarin selbst, in Begleitung eines zahlreichen Gefolgs, ihnen angekündigt habe, daß Se. Majestät den Schuldigen begnadigten. Der König gerieth in einen schrecklichen Zorn, und hielt ihnen vor, wie sie so unverschämt lügen könnten, da der Groß-Mandarin die ganze Zeit über nicht von seiner Seite gekommen wäre? Die Gerichtsbedienten, die für ihr Leben zitterten, brachten sogleich eine große Menge Augenzeugen herbey, die alle bekräftigten, daß der Groß-Mandarin in Person den Schuldigen befreyt habe. Man ließ zuletzt die alte Zauberin rufen. Diese erkundigte sich nach dem Weg, den der falsche Mandarin mit seinem Gefolge gezogen sey, und als sie ihn erfahren, errieth sie ohne Mühe, daß dieses Wunder wieder vom Bader herrühre. Der äußerst erzürnte König befahl sogleich einem Mandarin, sich zu diesem Manne zu begeben, und ihn nebst dem Verbrecher vor ihm zu bringen. Der Mandarin setzte sich mit einem zahlreichen Gefolge zu Pferde, und kam vor die Thür des Baders. Allein dieser, der ihn schon von wei-

tem wahrgenommen hatte, verrichtete sogleich einige Beschwörungen, und das Bad verschwand vor den Augen des Mandarins. Er erblickte an seiner Stelle einen prächtigen Garten, von Entfernung zu Entfernung mit Pavillons geziert, die mit allem aufgeputzt waren, was nur die Kunst Schönes erfinden konnte. Der Bader empfing ihn, und bat, sich niederzulassen. Der Mandarin nahm die Einladung an, und weil es sehr heiß war, so legte er seine Mütze und sein Kleid ab. Einen Augenblick darauf traten zwanzig Knaben, von einer blendenden Schönheit und reich gekleidet, herein; sie trugen goldne Schüsseln mit den ausgesuchtesten Speisen, und das Uebrige stimmte mit dieser Pracht überein.

Der erstaunte Mandarin, nachdem er sich lange an allen diesen Wundern geweidet hatte, wollte endlich eins von den Gerichten versuchen: auf einmal erbebte die Erde, es geschah ein Donnerschlag, und der Garten war verschwunden. Der erschrockne Mandarin fand sich mitten auf dem großen Bazar der Stadt, von allen diesen schönen Knaben umgeben, die in so viel Hunde verwandelt waren. Der Pöbel versammelte sich um ihn, und vermischte sein Gespötte mit dem Gebelle dieser Thiere.

Der

Der Mandarin sah wohl, daß ihn der Zaubrer betrogen, und ergriff die Flucht, von allen diesem Volk verfolgt. Zum Glück traf er unterwegens einen seiner Freunde an, und rettete sich in sein Haus. Indem er sich umkleidete, überlegte er, daß alle andre Mandarjne sich über ihn aufhalten würden, wenn er dem König erzehlte, was ihm begegnet wäre. Er beschloß also, keinen Menschen ein Wort davon zu sagen, damit ein andrer eben so angeführt werden mögte als er. Dem zufolge erschien er vor dem König, und meldete, daß er zwar den Bader und den Schuldigen in einem Bade angetroffen habe, das in dem von der Alten bezeichneten Viertel gelegen sey, daß er sich aber ihrer nicht bemächtigen können, weil er allein gewesen. „Es fehlt Euch an Herz, unterbrach ihn ein andrer Mandarin, und wenn der König es erlaubt, so mache ich mich anheischig, diese Verwegne den Augenblick vor die Stufen seines Throns zu bringen.“ Der Monarch war es zufrieden. Der Mandarin begab sich nach dem Bader. Er stieg vom Pferde, und sogleich verwandelte sich das Bad in einem herrlichen Pallast. Ein Haufen junger Sklaven und Sklavinnen tanzte ihm entgegen, und setzte ihn auf einen goldnen Thron. Erstaunt und außer sich strengte er vergebens alle seine

Sinne an, dieses Wunderwerk zu begreifen. Plötzlich umhüllte ihn dicke Finsterniß; Donner und Blitz vergrößern das Schreckliche der Nacht, und der zitternde Mandarin liegt bey der Burg, von einem Trupp Katzen umzingelt, die ihn zerkratzen und anheulen. Er läuft, was er laufen kann, und flüchtet sich so heimlich und geschwind als möglich in das benachbarte Haus einer seiner Verwandten, wo er sich andre Kleider bringen läßt, und nach dem Pallaste zurückkehrt. Unterwegens fiel ihm ein, daß dem ersten Mandarin gewiß ein gleicher Unfall zugestoßen seyn würde, daß er ihn aber klüglich verschwiegen hätte. Er beschloß ein Gleiches zu thun, und als ihn der König frug, ob er sich der Verbrecher bemächtigt habe? so antwortete er: „Ew. Majestät ich bin vor dem Hause des Baders gewesen, und habe sie auch gesehn, allein sie verschlossen die Thür, die ich weder aufbrechen noch aufbrechen lassen konnte, weil die Nachbarn mit diesem Gesindel nichts zu thun haben wollten, und es abschlugen, mir hülfliche Hand zu leisten."

Der Groß-Mandarin gerieth in einen heftigen Zorn: „Wenn es nicht Nacht wäre, sagte er zu dem Mandarin, so wollte ich Euch zeigen, daß Ihr weiter nichts als eine feige Memme

me seyd, so wie der, der zuerst bey diesem verwünschten Bader gewesen ist. Morgen des Tages will ich selbst hingehn, und Ihr sollt sehn, ob mich die Zauberer furchtsam machen sollen.“ In der That erschien er auch den Morgen vor dem Hause des Baders. Indem er hineintreten will, erblickt er einen köstlichen Park, mit Mauern von weißem Marmor. Ein Thor von Ebenholz mit silbernem Schloß und Angeln verwahrt den Eingang. Der Bader, unter der Gestalt eines Greises, ist in der Nähe. Der Groß-Mandarin frägt ihn, wem dieser reizende Garten gehöre? „Ich bin der Besitzer,“ giebt der Bader zur Antwort. „Ist das möglich! fährt der Mandarin fort, der Kaiser selbst hat keinen so schönen“ „Mein Herr, erwiedert der Bader, wenn Sie neugierig sind, ihn von innen zu betrachten, so will ich Ihnen das Thor öffnen.“ Er zieht einen goldnen Schlüssel hervor, schließt das Thor auf, und der Mandarin geht hinein. Die Schönheit und der Wohlgeruch der Blumen, die Höhe der Bäume, die Länge der Alleen, kurz die ganze Anlage entzückt den Minister. Indem er einige Schritte weiter thut, kommt er an ein ungeheures Wasserbecken, dessen Wasser glänzender und heller als Diamanten ist. Er bleibt stehn, und betrachtet das Alles mit Erstaunen. Unterdessen breitet der

Bader einen persischen von Gold und Seide gewirkten Teppich unter einem Baum aus. Der Mandarin läßt sich darauf nieder, und der Bader ladet ihn ein, sich in diesem Becken zu baden, indem er ihm die Eigenschaften seines Wassers anpreißt. Der Mandarin kann der Begierde nicht widerstehn, sich dieses Vergnügen zu machen, und der Bader reicht ihm ein Badhemd, das mit Perlen und Diamanten durchwirkt ist. Der Mandarin zieht es an, und steigt in das Wasserbecken. Er schwimmt, er plätschert darin, er taucht unter, und nichts gleicht der Wollust, die er in diesem Bad empfindet; aber auf einmal verschwindet alles, und er steckt nackend in einem großen Tümpfel stinkenden Wassers, der an dem andern Ende der Stadt lag. Das Volk ärgert sich, einen nackenden Menschen sich in diesem ekelhaften Bade herumwälzen zu sehn. Die Mannspersonen zischen ihn aus, und werfen ihn mit Steinen; und die Weiber überhäufen ihn mit Schimpfwörtern. Zum Glück für ihn ward er nicht erkannt. Aeußerst, wie man sich denken kann, beschämt, flieht er so schnell als möglich, und erreicht endlich seinen Pallast. Seine Leute wollen ihm anfangs nicht aufmachen; endlich erkennen sie ihren Herrn, und nachdem er eiligst sich reinigen lassen, läuft er zum Kaiser,

ser, und erzählt ihm aufrichtiger, als die beyden Untermandarine, was ihm eben begegnet sey. Diese, die zugegen sind, entdecken nun auch die Streiche, die der Zaubrer ihnen gespielt hatte, und der König beschließt selbst hinzugehn, und den Bader aufzusuchen. Sein ganzer Hofstaat und die drey Mandarine begleiten ihn. Der Bader trat mit Abdulselam in die Thür seines Hauses. „Warum hast Du diesen Elenden bey Dir aufgenommen?“ frug ihn der König. „Ew. Majestät, antwortete der Zaubrer, er ist wider meinen Willen hereingekommen, und wie hätte ich es verhindern können? Er ist so stark, daß er mit einem Nasenstüber einen Menschen voneinander schnellt, und todt zu Boden streckt.“ — „Laß sehn, schrie der Monarch voller Wuth, ob er der Schneide meines Säbels widerstehn wird!“ zugleich rannte er mit bloßem Säbel auf den jungen Prinzen los. Der Bader murmelte einige Worte, und der rechte Arm des Königs blieb aufgehaben in der Luft schweben; der linke will dem rechten zu Hülfe kommen, und bleibt an ihm kleben, ohne daß es dem Könige möglich ist, weder den einen noch den andern zu bewegen. Der Groß-Mandarin eilt, seinem Fürsten beyzustehn, und seine Hand kettet sich fest an dem Arme des Kö-

 nigs,

nigs, der seinem Minister vergebens zuruft, ihn gehn zu lassen, und sich zu entfernen. Die beyden andern Mandarine, die Bedienten des Königs, seine Leibwache, kurz das ganze Gefolge will seinen Eifer bey dieser Gelegenheit an den Tag legen, aber alle bleiben einer an dem andern hängen, ohne ihrem Herrn helfen, oder sich von der Stelle rühren zu können.

Hierauf fängt der Monarch, Troz seines Stolzes, an, den Bader zu bitten, die Bezaubrung aufzuheben. „Ich will es thun, antwortet dieser, aber unter zwey Bedingungen.“ „Was es auch für welche seyn mögen, erwiedert der Kaiser, ich gelobe sie zum voraus, und ich geb Euch darüber mein kaiserliches Wort; aber hurtig, macht, daß ich loskomme.“ Die erste Bedingung, fuhr der Bader fort, ist, daß Ihr diesem jungen Menschen, (indem er auf Abdulselam wieß) die Tochter Eures Groß-Mandarins zur Ehe gebt, und die zweyte, daß Ihr durch die ganze Stadt die alte Hexe peitschen lasset, die Euch meine Wohnung verrathen hat.“ „Ich bin alles zufrieden, unterbrach ihn der König, dem sein Zustand äusserst beschwerlich fiel, aber ich bitte Euch, macht daß ich den Gebrauch meiner Arme wiederbekomme.“ — Sogleich bließ der Zaubrer auf sie, und die Bezaubrung war gehoben.

Der

Der König, seines Versprechens eingedenk, nahm den Abdulselam und dem Bader mit in seinem Pallast, und ließ ihnen alle mögliche Ehre erweisen. Abdulselam theilte dem Könige seine Begebenheiten mit, und der Monarch, erfreut zu hören, daß er von einem Geblüte abstamme, das der Prinzeßin Chelnissa ihrem nichts nachgäbe, und daß er ihm überdem das Leben seiner eignen Tochter zu verdanken habe, überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen, und stellte ihm selbst seiner Prinzeßin Tochter vor, die sich freute, ihren Wohlthäter wiederzusehn. Die Hochzeit Abdulselam's und der schönen Chelnissa wurde mit dem größten Pomp vollzogen. Die Lustbarkeiten dauerten viele Tage, und Abdulselam war so glücklich, der Chelnissa eine eben so starke Neigung einzuflößen, als er für sie hatte.

Ein ganzes Jahr schwand in dieser süßen Trunkenheit hin; aber nach Verlauf dieser Zeit fühlte er ein heftiges Verlangen, in seinem Vaterlande zu seyn. Er sann unaufhörlich auf Mittel, wie er den König von China, seinen Schwiegervater, und seine Gemalin selbst überreden könnte, ihre Einwilligung dazu zu geben, bis es ihm endlich gelang, sie dazu zu bewegen. Die Begierde, seine Eltern, die über sein

Außen-

Außenbleiben besorgt seyn mußten, wieder zu umarmen, diente ihm zum Vorwand. Er reisete also mit Chelnissa ab, und der Groß-Mandarin begleitete sie bis in den Hafen, wo sie sich nach Indien einschiffen sollten. Ein wohlausgerüstetes Schiff erwartete sie. Der Abschied geschah unter tausend Thränen, und man ging unter Seegel. Einige Tage war der Wind sehr günstig, aber plötzlich umzog sich der Himmel mit Wolken, Wind und Meer brausten, und in dem heftigen Sturme scheiterte das Schiff. Der Prinz und seine Gemahlin retteten sich fast allein auf einem kleinen Kahn, der, nachdem er drey Tage lang von den Wellen herumgeworfen war, sie endlich an ein unbekanntes Land brachte. Sie steigen auf den Strand, und ihre erste Sorge ist, dem Himmel für ihre Rettung zu danken. Sie gehen tiefer in's Land, ohne zu wissen, wo sie sind. Chelnissa, die von dem ausgestandnen Ungemach, und von der Hitze und dem Hunger ganz abgemattet war, bittet Abdulselam ein wenig auszuruhen. Sie setzen sich unter den Schatten eines Fichtenbaums, und die Prinzeßin schläft auf dem Schooße Abdulselam's ein, der viel zu unruhig und besorgt ist, als daß ihm der geringste Schlaf hätte in die Augen kommen sollen. Während daß Chelnissa

schläft,

schläft, wird er in ihrem Busen ein Schnupftuch gewahr, daß etwas zu enthalten schien. Er nimmt es, und sieht, daß Perlen, Rubinen und Diamanten von einer wundernswürdigen Schönheit darinn befindlich sind. Ihr Anblick macht ihm viel Vergnügen, denn alle die andern Reichthümer, die er aus China mitgenommen hatte, waren von dem Meere verschlungen worden. Er will sie hierauf wieder an den Ort thun, wo er sie weggenommen hatte, allein in dem Augenblick fuhr ein Falke, der den Rubin vielleicht für ein Stück roh Fleisch ansah, aus den Wolken herunter, und flog damit davon.

Der Prinz, um seine Gemahlin nicht aufzuwecken, legte ihr Haupt sanft auf die Erde, und das Schnupftuch, und was noch darinn war, neben sie, und fing an, dem Falken nachzusetzen, den er nicht aus dem Gesicht verloren hatte. Er folgte ihm lange von Baum zu Baum, bis er endlich an das Gestade des Meers kam. Abdulselam sah, daß der Falke in eine Insel geflogen war. Zum Glück fand er zugleich den Kahn, in welchem sie sich gerettet hatten; er springt hinein, und befiehlt zwey Matrosen, die zu seiner Verwahrung geblieben waren, nach dieser Insel zu rudern:

auf

auf der Insel verfolgt er den Vogel wieder von Baum zu Baum, bis sich der Falke in die Höhe schwinget, und vor den Augen des verzweifelnden Prinzen verschwindet. Abdulselam stieg traurig in den Kahn, und will nach dem Lande zurückkehren, wo er seine Gemahlin gelassen hatte. Einige Seeräuber werden ihn gewahr, fesseln ihn, überhäufen ihn mit übeln Begegnungen, und verkaufen ihn in einer, an dem andern Ende der Insel gelegnen Stadt an einen alten Mann. Abdulselam erzählte ihm sein Unglück, und der mitleidige Alte versprach ihm die Freyheit, wenn er seiner Tochter ein volles Jahr treu gedient haben würde. Der unglückliche Prinz willigte in Alles, weil aber die Tochter hübsch und kokett war, so führte er sich mit ihr so unklug auf, daß der Vater, der ihren Umgang merkte, darüber erzürnt wurde, und Abdulselam zu dem niedrigen Stande eines Gärtner- und Maurerjungens herabsetzte, mit dem Befehl, allein auf einem von seinem Landgärten ein altes Gebäude abzutragen.

Der junge Prinz, von Ungeduld, Gewissensbissen und vieler Arbeit niedergeschlagen, brachte lange damit zu, als er eines Tags unter den Trümmern eines Steins gewahr wurde,

an welchem ein Ring befestigt war. Er hebt ihn auf, und entdeckt ein sehr tiefes unterirrdisches Gewölbe, wo eine kleine Treppe hinunter führte. Er steigt hinab, und findet sechs mit Goldstücken angefüllte Töpfe. Er verschließt sorgfältig das Gewölbe, und erwartet eine günstigere Zeit, wo er sich dieses Schatzes bemeistern könnte. Einige Zeit nachher schenkte ihm sein Herr, von seinen Widerwärtigkeiten und seiner Reue gerührt, die Freyheit, und kündigte ihm an, daß er sich fertig machen sollte, mit einem Schiffe nach Indien unter Seegel zu gehn, das auf seiner Fahrt in einen Hafen (zu Cochinchina) einsprechen würde, wo es die günstige Jahreszeit, um diese Reise glücklich zu endigen, erwarten müßte. Abdulselam, entzückt, hohlte die sechs Töpfe mit den Goldstücken, nahm von jedem oben etwas heraus, that Salz darauf, und ließ sie mit seinem übrigen Reisegeräthe, unter dem Namen von Salztöpfen, in das Schiff bringen. Der Wind war widrig, und das Fahrzeug blieb einige Tage vor Anker. Alle Morgen kam Abdulselam nach seinen Töpfen zu sehn, und zu fragen, ob man bald abseegeln würde; dann kehrte er wieder in das Haus seines gewesenen Herrn zurück. Endlich wurde der Wind günstig, und der Kapitain ging des Nachts unter Seegel, ohne

an Abdulselam zu denken, der voller Verzweiflung den andern Morgen in Hafen kam, und das Schiff nicht mehr fand. Er kam sehr betrübt zu seinem Herrn, der ihm versicherte, daß in sechs Monaten kein Schiff nach Indien wieder abginge, und daß er sich folglich diese Zeit noch gedulden müßte. Unterdessen wollen wir die Prinzeßin Chelnissa aufsuchen.

Sie erwachte nach ihrem langen Schlaf, und erstaunte, ihren Gemal nicht bey sich zu finden. Sie suchte, sie schrie; vergebens! Da sie sieht, daß alle ihre Bemühungen umsonst sind, so überläßt sie sich der schrecklichsten Verzweiflung; sie glaubt, daß er sie betrogen, verlassen, und den kostbarsten von ihren Edelsteinen entwandt habe. Allein, und in einem unbekannten Lande, weiß sie nicht, wie sie sich rathen oder helfen soll. Sie geht auf Gerathewohl weiter, und kommt in eine Stadt, Haissan genannt. Eine alte Frau nimmt sie auf, und fragt, wer sie ist? Chelnissa verschweigt ihr ihren Stand, und giebt sich blos für eine Schiffbrüchige aus, die dem Tod entgangen sey. Sie verkauft, mit Hülfe dieser guten Frau, ihre noch übrigen Edelsteine, lebt einige Zeit mit ihr davon, und beschloß endlich, ihre Reise nach Indien fortzusetzen, um entweder ihren Gemal,

wenn

wenn er sie betrogen, zu beschämen, oder dort seine Ankunft zu erwarten, wenn er durch einen Zufall von ihr getrennt seyn sollte. Einige Zeit nach diesem Entschlusse benachrichtigte sie die gute Alte, daß ein Schiff unverzüglich dahin abgehn würde, daß es aber unterwegens in Cochinchina anlegte, um die gute Jahrszeit zur Reise zu erwarten. Unsre Leser erinnern sich, daß das Schiff, worauf Abdulselam war, eben daselbst, aus gleicher Ursache anhalten mußte. Chelnissa kaufte sich vor ihrer Einkleidung Mannskleider, und trat, so gekleidet, die Reise an. Ihr Vorhaben war, an den Hof des Malayischen Königs zu gehn, für dessen Sohn sich Abdulselam ausgegeben hatte, indem sie nicht zweifelte, daß er sich für eine Prinzeßin intreßiren würde, die so grausam betrogen worden, und sie wenigstens nach China zurückbringen lassen könnte, im Fall sie ihren Gemal entsagen müßte.

Das Fahrzeug kehrte in den Hafen der Hauptstadt von Cochinchina ein. Chelnissa lebte hier noch einige Zeit von dem Gelde, das sie aus dem Verkauf ihrer Edelgesteine gelöst hatte; endlich aber war ihr Beutel erschöpft, und sie wußte nun nicht, wie sie sich bis zur Abreise des Schiffs nach Indien ernähren soll-

te. Als sie eines Tages bey einem Speisewirth ihre kärgliche Mahlzeit that, und in tiefer Schwermuth versenkt schien, nahm dieser Antheil an ihrem Schicksal, und that verschiedne Fragen an sie. Die verkleidete Prinzeßin gestand ihm, daß sie nicht wisse, wovon sie sich länger erhalten sollte, und daß ihr nicht mehr so viel übrig wäre, um noch einmal essen zu können. „Gut, junger Mensch, erwiederte der Speisewirth, Deine Gesichtsbildung gefällt mir; wenn Du als Aufwärter bey mir bleiben willst, so will ich Dich ernähren, und Du brauchst Dir keine weitere Sorge zu machen.“ Chelnissa war es mit Freuden zufrieden, und ob sie gleich eben nicht viel von der Küche verstand, so vermehrte sie doch durch ihre angenehme Gestalt, und die Höflichkeit, mit der sie den Gästen begegnete, die Kunden ihres Herrn gar sehr.

Nach Verstreichung einiger Monate lief das Schiff, worauf Abdulselam sich hatte einschiffen wollen, gleichfalls in diesen Hafen ein. Der Kapitain, der die Töpfe mit Gold für das hielt, wofür sie Abdulselam ausgegeben hatte, wollte dieses Salz gern los seyn, und weil ihm die Chelnissa gefiel, die er als Aufwärter seines Speisewirths kennen lernte, so

mach-

machte er ihr ein Geschenk damit, und Chelnissa waren sie um so willkommner, weil das gute Salz in dieser Stadt ausnehmend rar war, und sie ein Stück Geld daraus zu lösen hofte.

Abdulselam unterdessen fand nach den sechs Monaten Gelegenheit, nach Indien abzuseegeln, nachdem er zuvor dem Alten, dessen Sklave er gewesen war, seinen Dank für seine Wohlthaten abgestattet hatte. Unterwegens landete das Schiff an einem kleinen Eylande an, und die ganze Equipage ging auf die Jagd. Abdulselam durchstrich die Insel wie die andern, und wurde auf einem Baume ein Falkennest gewahr. Da er seit der Begebenheit mit dem Rubin allen diesen Vögeln den Untergang geschworen hatte, so schoß er das Nest mit einem Pfeil herab. Wie groß war sein Entzücken, als er darin den verlornen Rubin erblickte. Er sah dieses unverhofte Glück als eine Ahndung an, daß sich seine Leiden bald endigen würden. Freudig ging er wieder zu Schiffe, und kam in dieselbe Stadt, wo sich Chelnissa befand. Das Schiffsvolk stieg ans Land, und noch an demselben Tage begab sichs, daß Abdulselam vor der Bude des Speisewirths vorbeyging; die Gesichtsbildung

des Aufwärters, die so viel Gleichheit mit den Zügen seiner geliebten Prinzeßin hatte, zog alle seine Aufmerksamkeit auf sich. Nur betrog ihn ihre Kleidung als Mannsperson, und er sank in seine vorige Traurigkeit zurück.

Die Prinzeßin ihrer Seits erkannte ihn den Augenblick, aber sie verbarg ihre Freude, und lud ihn ein, den Abend in ihrer Bude zu speisen, indem sie hinzusetzte, daß er nirgends so gute und schmackhafte Gerichte antreffen würde. Bey Tische befand sich der verstellte Aufwärter mit dem Prinzen, den er bediente, allein, und ersuchte ihn um die Erzählung seiner Begebenheit, welches er auch that. Chelnissa, die ihn ungetreu geglaubt hatte, war für Freuden ausser sich, als sie ihren Irrthum entdeckte, und rief voll Freuden aus: „Ach, Abdulselam, wenn man Ihnen Ihre Geliebte zeigte! ....“ „Ich würde der glücklichste Mensch unter der Sonne seyn!“ gab der Prinz von Indien mit einem Seufzer zur Antwort. Sogleich warf die Prinzeßin ihren Turban weg, und ihre langen, schönen Haare rollten über ihre Schultern herab. Abdulselam fiel in ihre Arme, und beyde weinten für Freuden. Sie erzählte ihm hierauf alles, was ihr seid ihrer Trennung begegnet war. Indem Abdulselam den Verlust der

sechs

sechs mit Salz bedeckten Töpfe voll Gold bedauerte, berichtete ihm Chelnissa, durch welchen Zufall sie in ihre Hände gefallen wären. Sie bedienten sich nun dieses Golds, alle Anstalten zu ihrer Reise vorzukehren; Abdulselam kaufte der Prinzeßin viele Sklaven zu ihrer Bedienung, und sie kleidete sich wieder auf eine ihrem Stande gemäße Art: Der Speisewirth wurde reichlich für seine Gastfreyheit belohnt. Beyde erreichten nun ohne weitere Hindernisse die Staaten von Abdulselam's Vater, der sie mit Freuden empfing. Abdulselam herrschte nach seinem Tode in Indien noch lange mit großem Ruhme über die Malayen, und theilte seinen Thron mit Chelnissa, die ihm viele Kinder gebar, in denen die Tugenden der Eltern wieder auflebten.

3.

Histoire amoureux de Pierre le long & de sa très-honorée Dame Blanche Bazu, écrite par icelus. La musique de Mr. Philidor, à Londres 1765. 8.

Geschichte des Romans.

Der Verfasser ist Herr von Sauvigny, der durch seine Illinois bekannt ist, und seinen theatralischen Ruhm durch sein Trauerspiel, Gabrielle, voriges Jahr noch vermehrt hat. Vor kurzen erschien zu Paris bey Ruault eine neue Ausgabe davon in gr. 8. unter dem Titel: L'Innocence du premier age en France, ou histoire amoureuse de Pierre le long & de Blanche Bazu, suivie de la Rose ou la fête de Salency. Nouvelle Edition considérablement augmentée. Die Zusätze und Veränderungen, die sie enthält, schienen uns aber nicht erheblich genug, um darnach unsern Auszug abzuändern; wir begnügen uns, das Wichtigste davon unsern Lesern anzuzeigen. Vater Guardian's Traum ist ganz ausgemerzt. Peter

ter und Blanka wallfahrten nicht nach St. Jago in Gallizien, sondern nach einem benachbarten Kloster, wohin sie Mutter **Bazu** begleitet. Auf der Rückkehr von ihrer Pilgerschaft erhält er endlich von **Blondchen**, was sie ihm in der Brautnacht abschlug, in einem dichten Gebüsch im Walde bey Vincennes, da indessen Mutterchen ihr Paternoster abbetet. Ein Lauscher, der nicht weiß, daß sie Eheleute sind, singt ihnen ein spöttisches Liedchen nach. — — Die Vignetten sind schön nachgestochen, vorzüglich aber das Titelkupfer. Die Philidorsche Musik ist weggelassen. Wir haben dieser Komposition, die am Ende dieses Bandes folgt, die Gesänge unterlegt. **H.**

Der Roman.

Mein Vater, Cäsar **von Haulteroche**, von ädler Sippe, hatte sein Wesen in der Stadt **Korbie**, die da liegt in **Pikardie**. Der Tod meiner Mutter neißt' ihn so baß, daß er eine Weile Sinn' und Vernunft darob verlor; afterwärts ging er nach Paris, und ward da 'n Kapuziner. Nicht lang, so ward in Paris gar viel Rühmens gemacht ob der schönen langen Predigten, die er hielt gegen die Satansbrut, die Ketzer, um zu machen, daß sie weggetilgt

würden von Gottes Erdboden, welches ihm dann einen gar wundersamen Ruf von Heiligkeit gebahren thät.

Ich war zu selber Frist im Kollegio von Navarra, 'n Bub von schier sechs und zwanzig Jahren, als er zum Guardian gekieset ward. Hocherfreut ob dieser guten Mär, hastet' ich mich hin zum Kloster, um Gott darob zu danken.

Alsbald ich dahin kam, kniet' ich gar andächtiglich in einen Winkel hinter der Thüre, und begann eben mein Gebet, als mich was beym Arm zupfte und bey meinen Namen rufte. 's war **Bazu**, mein vielgetreuer vielgemeinter Schulkumpan; sagt' mir, er hätte meiner geharrt; seine beyden Schwestern wären auch da, als ist stracks sehen möchte.

Sonder ichteswanne zu befahren, sah ich um. „Die Braune dort, sagte Freund **Bazu** weiter, ist **Genovefa**, die ältre, und die hier, uns näher, das Blondchen, ist **Blanka**."

Schon ich nicht wollte, folgte doch meinem ersten Blick auf **Blanka'n** ein gar tiefer Seufzer, der sich mir aus dem Busen drängte. **Genovefa** war schlanken rahnen Wuchses, schön und artig; aber **Blondchen** war baß schöner, viel sanft und minniglich. Man mogte sie

nicht

nicht sehen, ohn' sie zu meinen; auch ward ich flugs entbrünstet.

Blickte wohl andächtiglich zur Erden nieder, lugte wieder seitwärts, schlug mir gar gewaltiglich an die Brust, als ich mein Gebet hersagte, war alles umsonst; Kopf und Augen und Herz wandten sich immer wieder **Blondchen** zu. Sie war so schmuck, so liebreizend, kniete so niedlich, betete so sanft, faltete so lieblich ihre zarten Händchen an den Minnebusen, der bald sich hob, bald senkte; — — mein Herz toste heftig in mir; lange glühende Seufzer stiegen aus meiner innersten Seele auf.

Zuweilen lugte **Blondchen** nach mir um, als sie's hörte, und wunderte sich ob meiner grossen Andacht, wähnende, all diese Seufzer wären zu Gott gerichtet, die doch ihr galten.

Mess' und Predigten waren nun zu End; wir standen auf, Freund **Bazu** und ich, und grüßten beyde Schwestern; dann lief ich zur Thür, und reicht' ihnen das Weyhwasser.

Als die viel minnigliche **Blanka** vor mir vorüberging, berührt' ihr niedliches Fingerchen mit der Koppe den meinen; das Blut stieg ihr in die Rosenwänglein, meine Kniee zitterten, und mein Herz schwamm in Wonne.

Ich beugte mich vor ihr; sie thät desglei-chen, und dann stapft' ich nach Hause.

Seit diesem wonniglichen Tage kämpfte mein Herz ohn Unterlaß viel harten Kampf; Liebe zu Gott und Minne theilten's. Ich ging, als oft ich konnte, in Messen und Vespern, wo sich mein Seelenmädel auch befand, und endlich zog sie ganz mein Herz an sich.

So verwest' ich sieben lange Monden. Nicht 'nmal Freund **Bazu'n** wagt' ichs zu offenbaren. Der aber hatte mein Geheimniß schon ausge-späht, und mir sonder mein Wissen gedient. „O mein süßer Freund, sagt' er eines Tags zu mir, da er mit **Blondchen** von mir gesprochen hat-te, mit gar frölicher Geberde, und mich umar-mend: O mein süßer Freund, sind so eng zu-sammen verbunden, könnten's noch mehr seyn.“ — „Traun! wüßte nicht wie, entgegent' ich.“ — „So Du eine von meinen Schwestern zum Gemal erkießtest, antwortete Freund **Bazu**.“

Drob erröthete ich gar sehr, und ward so wohlgemuth, daß ich beyde Arme um seinen Hals schlang, und ihn fest an mich drückte, und ihn gar brünstiglich auf die Wangen küßte.

Nun sagt' er mir, er hätte vorgestern in der Kirche meine aufkeimende Liebe gen **Blan-**

ka'n

ka'n gewahret, auch meinethalb mit ihr gesprochen, und aus all ihren Reden geschlossen, daß, so ich sie ernstiglich und in Züchten meinte, sie nicht fühllos gen mich seyn würde. Nahm auch einen Brief von mir an sie mit, und nachher noch mehrere, die sie wohl annahm und las, schon sie nicht darauf antworten thät. Dißmal kost' ich auch mit ihr, als wozu mir Freund Bazu's Geschicklichkeit und Diftigkeit verhalf, sagt' ihr zärtlich; Guten Morgen! Guten Abend, oder sonsten ichteswanne, so gar nicht gleichgültig was.

Sechs Monden hatte das so gewährt, als Freund Bazu eins Tages mir sagte, seine Mutter und Schwester **Genovefa** würden auf den Markt gehn, **Blondchen** würd' allein im Hause bleiben, da ich denn mit ihr kosen möchte; sollte nur auf dem grünen Platz, nah an seiner Mutter Haus, auf ihn baiten. Dann hüpft' er gar hüglich zu **Blondchen**, um ihr sein Begehr zu sagen; er meinte sie fast zärtlich, und mochte dagegen Schwester **Genovefa** nicht leiden, die nicht so sanft was und mild und jedermann hämische Streiche spielte, absonderlich ihrer Mutter, ihren Geschwistrich und Verwandten.

Indeß ich da auf ihn harrte, tobt' in mir mein Herz gar mächtiglich; wohl hin wohl her lugten meine Augen, trippelten meine Füße; endlich kam Freund **Bazu** in großer Hast. „Fort gehn Mutter und Schwester, keucht' er mir zu; siehst sie gehn? Komm! komm! die Thür ist nicht zu. Geschwind Du erst hinein, dann links, und dann diese Treppe hinauf.“

Alsbald wir an der Thür von Liebchens Zimmer waren, pochte Freund **Bazu** und rief; schlich dann, sam er's nicht gewesen wäre, sachte sachte zurück. Allein war ich nun, ohn dessen mich zu versehn und aufmachte mich **Blondchen**, vermeinende, ihr Bruder hab' ihr gerufen.

Zurhand sah ich, daß ich allein was, mich verlies Muth und Kraft; zitternd und seufzend bückt' ich mich gar de- und wehmüthiglich vor Jungfer **Blanka'n**, der's Blut in's Gesicht schoß, als sie mich so verblüft gewahrte. Doch setzt' ich mich zu ihr, als sie's heischte; schlug die Augen auf, sie zu betrachten, sie auch, um mich anzuschauen; ich vermogte nicht zu reden, sie mußt' es zuerst thun. Schwatzte anfangs aus Verstellung von Dingen gar weit ferren von dem, was sie wünschte; ich antwortete ihr

auf

auf solche, und lugte nur sorgfältiglich darauf, ob ihr nicht bey ihrem süßen Gelispel einige Zeichen von Liebe entschlüpfen möchten, sintemalen ich das, was ich zu sagen nicht getraute, durch Blicke ihr zu baren suchte.

Mehr weder einmal wollt' ich von Liebe zu reden beginnen, aber die Furcht, sie möchte unwirsch darob werden, hemmte mir die Zunge. Das gewahrend sagte sie: „Bey der heiligen Jungfrau! die große Andacht, so Ihr täglich zeigt, ist so wunderhaft, daß man Euch nichts anders denn einen Mönch wähnen sollte; hättet Ihr wohl Gelüsten, dergleichen zu werden?“ Statt der Antwort fragt' ich sie, ob sie nicht Nonne werden wollte, denn ich mich in allem nach ihr richten würde. Drob erröthete das minnigliche Mädel gar sehr. „Lieber Gott! sagte sie mit gar viel holdseeliger Berde, so ichs auch wollte, würd' es doch meine Mutter nicht vergönnen; bey Euch aber ist das Ding anders, maßen Euer Herr Vater, Hochwohlgeb., 'ne Kappe trägt.“

„Mag's doch, entgegente ich, verlangt' ers auch, so würde doch mein Herz entgegenstreben.“ — „Und was will denn Euer Herz,“ frug Blondchen gar sehr verstürzt. — „Dem

Ge-

Gesatz der Minne folgen," flüstert' ich ganz leise.

Mein Herz klopfte ungetüm, als ich das sagte, und mein ganzer Leichnam bebte zusammen. Wollte antworten, **Blondchen**, aber ein Seufzer versperrte den Worten den Weg, sie ward roth im Gesicht; endlich stärkte sich ihre Stimme, und sie fragte mich: „Wer ist denn Euer fein's Liebchen?" — „Wag's nicht zu sagen; bin ein gar zärtlich meinender Diener, werd' aber nicht wieder gemeint." — „Immer 'raus damit, sagte **Blondchen**, und blickte von mir abwärts, wer ist's?" — „Ihr seyd es, Jungfrau, sagt' ich, auf die Kniee mich werfend, mit Thränen und Seufzern viel, Ihr, der mein Herz gehört und mein Leben."

Gar betrübt und sprachlos lugte **Blondchen** bey dieser Rede auf mich lange Weile mit schmachtendem Blick, seufzte und stammelt' endlich: „Ach! wie fürcht' ich Eure Liebe!" — „Und warum das, Jungfrau? versetzt' ich; mein' Euch ja in allen Züchten und Ehren; und werd' Euch auch so auf immerdar lieben."

So sagend, war ich bold genug, **Blondchen's** Hand zu fassen, und sie gar sanft an

mich

mich zu ziehen; ob des gewaltigen Drangs in ihrem Busen hört' und sah Blondchen nicht mehr; ihr viel minnigliches Antlitz sank allmählig auf das meinige, und sieh! da fühlt' ich all meine Adern eine Wärme durchfließen — die Liebe lößte alle Bande der Ehrfurcht, ich mocht' mich nicht länger zurückhalten, meine Lippen fügten sich auf die ihrigen, und drückten einen liebeglühenden Kuß darauf.

Kaum fühlt' ihn **Blondchen**, als sie aufsprang, und mit einem Thränenguß sich meinen Armen entriß. Husch! war sie in der Kammer, und die Thür' hinter ihr zu. Vergebens bat ich sie, mir zu verzeihen, mit den dringendsten Bitten der Minne; zornig rief sie mir aus der Kammer zu, 's wär keine Verzeihung für eine solche Kekheit zu hoffen.

Dieses hörend und dazu befahrend, Mutter und Schwester möchten zurückkommen, mußt' ich wohl beschämt und mißmuthig nach meinem Kollegio heimschleichen.

Zwey Stunden war ich da sinnlos, mehr einem Toden weder einem Lebendigen gleich, lugt um mich her, sonder ichteswanne zu sehn, staunte ohn etwas zu denken, schlug mit beyden Händen

den heftiglich an die Brust, raufte mir's Haar aus, stampfte mit den Füßen, zerfetzte mein Gewand, und wälzte mich auf'm Bett und an der Erde 'rum gar wüthiglich.

Nicht lang, so kam mein Vielgeliebter, und fragte mich nach der Ursach meiner Verzweiflung. Ich sagt' ihm Alles, und er redete mir Trost zu, und versprach mir, Blondchen zu besänftigen. Bald aber kam er, Trübsinn auf der Stirne, wieder, und hatte nichts über sie vermocht.

So verfloßen vierzehn Tage ob dem fruchtlosen Hin- und Hergehn, bis er endlich eines Tages, wohlgemuther denn zuvor, mir sagte, Bl. ndchen's Zorn würde nun bald enden, sie selbst hätt' ihn dessen versichert.

Urplötzlich goß sich Hofnung in mein Herz, das der Harm zusammengepreßt hatte, und erweitert' es, und Lächeln schwebt auf meinen Lippen.

Den Abend ging ich mit Freund Bazu'n unter's Fenster meines Trautchens, zog meine Zither unter'm Mantel hervor, und sang unter manchem trüben Blick zum Fenster auf, folgendes Liedlein, das Seufzer und Thränen gar dikmal unterbrachen:

Klage.

Klage.

Muß nun aller Freude baar
Fern von meinem Liebchen trauern
Baß ich glückhaft sonsten war,
Baß bin ich nun zu bedauern.
Seld' der Minne, bist so schön;
Mußt du denn sobald vergehn!

Werd' zuweilen stille stahn,
Tief die Augen niederschlagen,
Wieder lugen himmelan
Und verteuft in Kummer sagen:
Seld' der Minne bist so schön,
Mußt du denn sobald vergehn!

Erstlingskuß! der du so warm
Hin auf Rosenlippen strebtest,
O daß je in ihrem Arm
Du auf Rosenlippen bebtest!
Seld' der Minne bist so schön,
Mußt du denn sobald vergehn!

Sah' sie gestern von Geschicht,
Wo ich sie begann zu lieben,
Unmer war drob ihr Gesicht
Ach! das thät mich baß betrüben.
Seld' der Minne bist so schön,
Mußt du denn sobald vergehn!

Wollt' ihr klagen meine Kwaal,
Doch beym Ernst in ihren Augen
Seufzt' ich, wagte nicht einmal
Ganz den Seufzer auszuhauchen.
Seld' der Minne, bist so schön,
Mußt du denn sobald vergehn!

Hatte sie selbst gemacht, diese Reimlein: Während, daß ich sie sang, öfnete **Blondchen** das Fenster, auf das sie besser darauf lauschen möchte, oder auch vielleicht, um's uns merken zu lassen, daß sie darauf lauschen thät. Dieses gewährend brach ich ab, und sang folgende noch viel zärtlichere Worte:

Bitt' an mein Mädel.

O! meine Auserwählte Du!
Laß, trautes Mädel, Dich erweichen,
Hör' liebreich meinem Liede zu,
Und meinem Harme sonder gleichen.

Zu lindern ihn, das steht bey Dir,
O Maid, geminnt mehr als mein Leben.
Gieb Einen holden Blick nur mir,
Ach mir, der sich Dir hingegeben.

Mit gar viel Güte und Lindmuth hörte **Blondchen** auf meinen Sang; sah auch endlich zum Fen=

Fenster 'raus, und vergunnte mir die Selde, ihr viel minnigliches Antlitz zu sehen. Da sang ich fürder nicht mehr.

Freund Bazli redete mit ihr mancherley, sie thät aber nicht darauf antworten, und als er sie bat, sie sollte mirs gewähren, daß ich zu ihr auf ihr Kemnat kommen möchte, pratz! zuflog das Fenster, und weg war Blondchen, doch sagte sie noch vorher: „Fahr wohl! güte Nacht!"

Das neißte mich sehr, aber Freund suchte mich zu trösten, erinnerte mich an ihre linden Blicke, und an ihre letzten süßen Worte, und so wandelten wir nach unserm Kollegium zurück, wo der Thürhüter, den wir durch Geld gewonnen hatten, unser baitete.

After wir von dannen gegangen waren, wollte Liebchen eben sich zu Bett legen, als sie 'n Geräusch an ihrer Thür hörte. Schwester Genovefa war's, die ganz sachte dran kratzte, und sprach: „Schwester Blanka, thu mir auf." Blondchen thäts. „Will bey Dir schlafen," sagte Genovefa, nur im Hemde, und verschloß die Thüre ganz leise, und wischte in's Bett hinein.

„War das nicht der junge Peter, sagte sie weiter, der zur Stund unter unserm Fenster sang?“ — „Je nun ja!“ entgegente Blondchen, ob der Frag ein lützel verstürzt. — „Solltest ihn wohl lieben, Schwesterchen?“ raunt' ihr Genovefa in's Ohr. — „Nicht doch,“ sagte Blondchen, und ihr Herz klopfte bänglich, sintemalen sie Bräunchens Tükke und Diftigkeit gar wohl kannte. — „Bey der heiligen Jungfrau! rief Genovefa mit Freudeton, ihre Schwester umfahend, und sie dikmal küssend; thust mir baß wohl, daß Du ihn nicht liebst, 's ist so ein schöner, schmukker, sanfter Junge; soll mein Buhle werden. Sint 'ner Weile her, dünkt mich, schleicht er mir all überall auf Betfahrten und in Kirchen nach; heftet so minnehafte Blicke auf mich, seufzet mir so süße Seufzer zu — — Ach! mein Herz ist sein! — Ja, Blondchen, mein Buhl soll er werden, und Du, Schwesterchen, mußt mir in all dem helfen.“

Kummer im Herzen, aber sonder ichteswanne sich davon merken zu lassen, antwortete Blondchen nichts, denn gleichgültigen Kaff, und wußte sich so gut zu verstellen, daß Genovefa sie gänzlich ihre Vertraute wähnte; aber eifersüchtig ward sie nichts desto minder,

befahrende, **Bräunchen** möchte durch Liebkosungen und Liebherzungen mich an sich locken, und nahm sich für, ihren Groll fahren zu lassen, auch ihren treuen Buhlen gar bald wiederzusehn. Seit diesen glükhaften und unglükhaften Tage ward **Blondchen** mit viel warmer Liebe gen mich entbrünstet, als sie mir afterwärts verjeht hat, und wünschte mein Gemahel zu werden. Aber eben das gerte auch **Genovefa**, woraus denn gar große Mißewende für uns entstehen thät.

Drey Tage waren's nun, daß ich **Blondchen** unter'm Fenster gesungen hatte, und immer noch harrt' ich, ob sie mich wieder zu Gunsten aufnehmen würde. Freund **Bazu** ging wieder zu seiner Mutter, und fand **Blondchen** in ihrem Zimmer mit **Bräunchen** spinnend, weshalb er also von meiner Liebe nicht kosen mogte. Bald aber rief die Mutter Schwester **Genovefa'n**, um mit ihr in die Vesper zu gehen, und **Blondchen** blieb mit Freund **Bazu'n** allein. Lang hatte sie gesponnen, und vermogte närlich, des Schlafs sich zu erwehren. Gen mich war sie gar sehr besänftiget, und ganz schlafdämisch vergunte sie ihm, daß er mich zu ihr bringen mögte. Vermeinende, daß sie das zur Stunde heischte, sputete Freund

Bazu sich zu mir, um sonder Zeitverlust mir diese hocherfreuliche Mär zu bringen, und hin flog ich zu Blondchen.

Ich pochte, als ich an's Haus kam, war da niemand zu hören noch zu sehen; drob thät ich ein gar groß Lärmen verführen mit dem Pocher, half auch nichts; nun begann ich an der Thüre zu rütteln, und auf fuhr die Thüre. Flugs huscht' ich hinein, und unter starken Herzensschlägen die Treppe 'nauf, und dann weiter nach Blondchen's Gaden, allwo ich sie auf ihrem Bettlein schlafend fand.

Ach! welche Glut mich da durchströmen thät, als ich Liebchen so huldinnenhaft vor mir sah! Da lag sie, die viel Holdselige, das Köpfgen auf die rechte Seite gesunken, ihre weissen halbentblößten Arme nachläßig von sich gestreckt, mit den kleinen niedlichen Händen Schnupftuch und Halsband haltend, ihr Schnürleibchen schier ganz offen. — — O wie meine Augen umherschweiften auf all den Lieblicheiten, derley noch kein Aug' eines Erdensohns gesehen hat! — Ein Hals weiß als Schnee, und dann ein Busen so voll, so himmelgleich gewölbt, und dann zwey kleine, runde, süße . . . . . . halb entblößt und halb versteckt

steckt — — Das linke Knie fast weit aufgehaben, mit ihm auch das kurze Röckgen, welches so zart was, und so prall anlag, daß ich gar leicht mit gierigem Blick den Umriß des netten Füßchens durchhin zu fassen vermogte. —

Nicht anders war mir's in dem Augenblick, denn als ob mich der Böse beym Aermel zupfte, und mir zuraunte: „Frisch, Peter! „immer näher, das All zu belugen! 's ist viel „speh' und wehe, was du siehst; was du aber „nur errathen magst, ist baß schöner und ge„lustbarer. 's schläft nit, das Mädel mit den „himmelblauen Augen; Schuf sie nicht selbst, „daß du hierher kommen solltest? Schläft also „nicht, thut sich nur su stellen. Pflücke, pflü„cke die frische Rose der Minne.“ Zur Hand fuhr mir's aber auch durch'n Kopf, das solch Ding wohl unrecht seyn mögte; ich trieb den Bösen weit von dannen, knieete nieder und bat Gott brünstiglich um die ädle Tugend der Züchtigkeit. „Hab' wohl gar übel gethan, mur„melt' ich, mit der Faust mich an die Brust „schlagend, daß ich so Arges gegen die Ehr' „und Züchte des viel züchtigsten und ehrsam„sten Mädels unter Gottes Himmel habe den„ken mögen! muß weder Keuschheit noch Liebe „haben, wer nach einem Kuß von ihrem Mun-

„de fürder wagt, ein so tugendsames Mädel zu
„beleidigen.“

Also sagende, wollt' ich die Erde küssen, und gestützt auf beyde Hände, neigt' ich das Haupt gar andächtiglich, als Blondchen sich bewegen, und ihr Fuß mir fast nahe kommen thät. Glühend ergrif meine Hand das niedliche Füßchen, mein Mund heftete unzählige Küsse darauf, meine Augen funkelten, mein Herz war von Wonne berauscht, lang lag ich da im Taumel der Wonne. — — „Blondchen, Blondchen, riefen auf einmal zwo Weiberstimmen, Blondchen,“ — und ich befahrend entdeckt zu werden, suchte die Treppe 'nunterzuschlüpfen, um dann mich hinter der Thüre zu bergen; aber Genovefa hatte schon so was oben gewittert, wich nicht von der Stelle, und so fiel ich ihr denn in die Hände. „Ha! rief sie, lieb Mutter, da ist ja Peter!“ dann ging's an ein Fragen von dem und von jenem, worauf ich ihr verjehte, daß Minne mich hieher bracht hätte, und sie bat, sie mögte mir günstig seyn, welches sie mir auch mit einem viel sanften Lächeln und einem gar holden Blick versprechen thät, maßen sie wähnte, daß ich keine Andere als sie lieben könnte.

Mut-

Mutter Bazu hingegen lugte mich anfangs gar unwirsch an, aber Genovefa machte ihr so viele Liebkosungen und Liebherzungen, sagende, daß ich mit Gunsten ihres Bruders hiehergekommen wäre, um Mutter und Schwestern in aller Zucht und Ehrbarkeit mein Reverenz zu machen, daß Mutter Bazu den Schmeicheleyen ihres vielgemeinten Tochtergens zu widerstehen nicht vermogte, und nun gar freundlich mit mir zu kosen begann. „Kommt Ihr in löblicher Absicht zu meiner Tochter?“ fragte sie mich. Das bejaht' ich, und fügte hinzu, wie's mir gar viel Selde seyn würde, so sie mich zu ihrem Eydam kiesen wollte. Sie fand mich nur allzujung, doch Genovefa liebherzte sie anderweit, wandte sich zu mir, und fragte mich, wie alt ich wäre. „Acht und zwanzig Jahr, versetzt' ich, auf Sankt-Aegidientag.“ Nun thät mich Genovefa gar nicht zu jung finden, und sah Muttergen an. Muttergen verstand sie, und sagte zu mir: „Bin's wohl zufrieden, Herr Peter, nur muß Euer Herr Vater Ehrw. auch das Nämliche gen mich äußern, da denn wohl geschehen mag als Ihr begehret.“

Sonder ichteswanne zu sagen kniet' ich hastig nieder, küßte Muttergens Rock, und dann

endelich ins Kollegium zu Freund Bazu'n. Vor Freude vermogt' ich kaum zu gehen.

Alsbald ich ihm mein Abentheur erzählt, ward er gar sehr betrübt, sagte mir, Genovefa wäre mit thörichter Liebe gen mich befangen, hätt' es selbst ihrer Mutter gestanden, welche sie mit Affenliebe meinte, und nicht ablassen würde, ich hätte sie denn geheyrathet, maßen sie Genovefen, als der ältesten, zuerst einen Mann geben wollte. — — Mußten zur Stunde zu meinem Vater gehen, um seine Einwilligung zu erbitten und zu batten, was er ob dem Dinge weiters beginnen mögte.

Tief aufseufzend und schweigend folgt' ich nun Freund Bazu'n mit wehmüthiger Verde zum Kloster meines Vaters.

Kam da übel an. Freund sagte ihm alles, was mir fehlte. Aber statt der geheischten Erlaubniß begann Vater Guardian mir gar 'ne derbe Strafpredigt zu halten ob meiner viel irrdischen Gesinnungen, winkte Freund Bazu'n, hinauszugehn, und erzählte mir nun: er hätte vergangene Nacht 'nen wundersamen bedeutenden Traum von mir gehabt, dessen Deutung keine andere seyn mögte, weder die: daß ich derein-

einstens 'n kreuzbraver Kapuciner und wohlvermärter Heidenbekehrer werden würde, weswegen ich denn ja nicht heyrathen sollte.

Ich antwortete nichts, und unmer darüber wandte mir mein Vater den Rücken zu, worauf ich mit Freund Bazu'n gar sende wieder nach Hause schleichen thät.

Fortan wußt' ich von keiner Freude mehr, scheute alle Gesellschaft, und so ich auch manchmal gezwungen dahinging, begleiteten mich doch mein Gram all überall. Oft brach ich in Klagen aus, und konnte nicht umhin, sie aufzuschreiben.

Klage.

Laß ab, o Schmerz, o schone mich!
Ich bitt', laß ab, mich so zu kwälen;
Muß sterben, duld' ich länger dich
Entfernt vom Mädel meiner Seelen.

Süß ist für sie mir Schmerz und Grab,
Magst, o Gram! hinab mich senken;
Doch senkst du mich Grabhinab
Befahr' ich nur, das mögt' sie kränken.

Indeß ich so mich härmte, thäten Muttergen und Genovefa, um sich eine Kurzweile zu machen,

machen, Blondchen sagen, ich würde bald 'n lieb Weibel haben, wobey sie doch Genovefa'n nicht nannten, und ihr sünst allerley Alfanzereyen vorschwätzen, worüber Liebchen fast traurig ward. Sie wähnte, das arme Ding! ich meinte sie nicht mehr, weil sie sich ob des Kusses so unwirsch gezeigt hätte. Freund Bazu, der nicht Zeit gehabt, sie aus dem Irrthum zu ziehen, maßen es schon spät war, barte mir das, und stracks lief ich zu ihr, trutz der Fahr, im Mondenschein gesehn zu werden.

Die Thüre knarrte, als ich hinkam; ich stieß sie ganz leise auf, lugte allenthalben umher, gewahrte keine Seele; risch wipst' ich auf die Treppe. In eben dem Nu hört' ich Muttergen, die den beyden Schwestern ein Stück Kuchen gab. Mit ihren Stückgen in der Hand kamen jetzt beyde auf die Treppe zu; Genovefa stieß Blondchen vor sich her, damit sie geschwinder gehen mögte. Drob that ich mich noch mehr hinabhasten, drey, vier Stiegen auf einmal erschreitend; die Thür' an Blondchen's Kemnat war offen; wie ein Blitz war ich drinn. An der Kopfseite des Bettes stand ein großes schönes Konterfey, das vom Haken abgenommen was, und auf dem Bette ruhte; hinter das rutscht' ich endelich

lich auf die Kniee, um nicht gesehn zu werden.

Kaum war ich dahinter, so kam Blondchen und Genovefa ihr nach, um sie herumhüpfend und sie gar hüglich umgänkelnd, und lachte in Einem fort in dem Zimmer umher. Urplötzlich blieb sie stehen, und rief: „Bey der „heiligen Jungfrau! da ist ein Konterfey, das „gänzlich Petern gleicht, gieb mir's, Schwe„sterchen; liebst ihn ja nicht, mir aber soll' es „baß thun, so ich das Konterfey in meinem „Kämmerlein haben könnte.“ — „Weißt ja „wohl, Schwester, antwortete Blondchen — „und Thränen traten ihr in's Auge — weißt „ja wohl, daß dieses das Konterfey unsers „Großvaters ist, als er noch Junggeselle was, „und daß Muttergen es nirgend anders weder „hier haben will. — Bis so gut, laß mich „'n lüzel allein.“

Genovefa antwortete nichts, ging zu dem Konterfey, um es näher anzulugen, beschaut' es wohl von vorn, von der Seite, rüttelte, schüttelte es, aufwärts, niederwärts, rechts, links, immer dazu wiederhohlend, daß es mir sogar sehr gleichte. Mir ward fast bang dahinter; ich igelte mich zusammen, hielt den

Athem

Athem an mich, wußte gar nicht mehr, wo ich mich bergen sollte. So frettete sie mich 'ne lange Weile. Blondchen seufzte indessen, und bangte. Plötzlich aber begann das flatterhafte Ding, Genovefa, zu singen, und faselte singend zum Gaden hinaus.

Alsbald sich Blondchen allein sah, lief sie zur Thüre, verschloß sie von innen, dann wieder zum Konterfey, satzte sich selbem gegenüber, belugt' es mit liebevollen Blicken, sprach mit ihm, sam ich's gewesen wär', und sagte:

„Ach! ist es möglich, daß Du sobald die „vergessen kannst, die Du einmal gemeint hast? „Was magst Du mir vorwerfen? Mißfällt es „Dir, daß ich Dich soviel meine, als ich nur „vermag? — Aber ach! vergieb mir, Trau„ter! will nicht mehr klagen; so Dich eine „Andre glückhaft machen kann, denn hat „Blanka genug."

Nun weinte das minnigliche Mädel und ich, ob dem Genuß von allen dem beschämt, wollte mich eben entdecken, als sie mit schmelzender Stimme zu singen begann:

Klage.

Wer ist denn jene,
Die so viel schöne,
Brünstiglich gemeint von Dir? –
Will auch gerne dienen ihr.
Hab' mich an Dir vergangen,
Sah fühllos Deinen Schmerz;
Schau nun her auf meine Wangen,
Leg' die Hand her auf mein Herz.
Wer ist denn jene,
Die so viel schöne,
Brünstiglich gemeint von Dir? –
Will auch gerne dienen ihr.

Ewig bleib' ich Dir ergeben
Denkst Du gleich nicht mehr an mich.
Kann für keinen Andern leben,
Trauter! denn allein für Dich.
Wer ist denn jene,
Brünstiglich gemeint von Dir? –
Will auch gerne dienen ihr.

Beym Schluß dieses Liedleins neigte sich Liebchen auf das Konterfey herab, kniete nieder, und wollt' es küssen; Hurr! hurr! stieß ich das Konterfey weit weit hinweg; da lag ich vor ihr auf den Knie'n, sie auch; so blieben wir beyde 'ne lange Weile stumm, ob dem allzu-

gros-

großen Entzücken. — Endlich vermogt' ich wieder zu reden, erzählte ihr alles, und bat sie, mir in eine Kirche, nicht weit von hinnen, zu folgen, allwo wir uns schwören wollten, nie 'nen andern Gemal denn uns zu kiesen. „O mein trauter Buhle, entgegente Blond„chen, wollt ihr Schwur von mir, daß ich „Euch bis in's Grab lieben will, den schwör „ich Euch zur Stunde; sunst mag ich Euch „keinen schwören.“ — „Ihr könnt nicht?“ sagt' ich ganz verstürzt und erblaßt. — — „Nein, süßer Freund, kann nicht, Ihr aber „eben so wenig; sintemalen Ihr unter einem „Vater steht, ich unter einer Mutter. Schon „sich Buhlen brünstig lieben müssen, muß man „doch Gott baß lieben und gehorchen, als der „uns Aeltern geben thät.“

Ich weinte, jammerte, sagt' ihr, „ich wür„de sterben, so sie nicht schwüre,“ battete alles nichts. „Sie wollte auch sterben, entgegente „Blondchen; das wäre besser, denn irgend „ein Uebel zu thun.“ — „Wenn also, rief „ich, Mutter Bazu von Euch heischte, Ihr „solltet einen andern Gemal weder mich neh„men, würdet Ihr's thun?“ — — „Traun! „das würde ich,“ antwortete Liebchen.

Wegschwand auf einmal alles Blut von meinen Wangen, mit einemmal schoß es wieder dahin, mein ganzer Leichnam bebte. Ich sagte nichts weiter. „Will sterben, dacht' ich, will „sterben! Besser tod, als lebenslang unglück„haft!“ — So lief ich halb närrisch davon. Nicht weit vom Hause gewahrt' ich einen Brunnen. Mein Herz klopfte gewaltig bey dem Anblick; ich satzte weit weit an, — — ein Paar Sprünge — und platsch! purzelt' ich mit großem Getöse in den Brunnen hinab.

Freund Bazu hatte mir, ob seiner Geschäfte nicht sogleich folgen mögen, thät es aber, alsbald sie geendet waren. Indem er nun so im Mondenschein daher schlenderte, und bald an seiner Mutter Behausung was, gewahrt' er das arme Blondchen, die, vor Schreck außer sich, mir nachrennte, hastete sich hinterdrein, beyde sahn mich in den Brunnen springen, drob sie denn gar jämmerlich zu weinen und zu schreyen anhuben. Ich hört' es, und da ich nicht in's Wasser, sondern in ein Loch in der Mayer, wo viel Erde was, gefallen war, weshalb ich mir auch keinen Schaden zugefügt hatte, so sagt' ichs ihnen, als sie ans Brunnengeländer kamen. Liebchen thät darob einen Freudenschrey, und Freund Bazu ließ mir au-

genblicklich den Eimer herunter, um mich heraus zu haspeln, welches ich aber nicht thun wollte, so mir nicht Blondchen zuschwüre, die Meine zu werden, sonst ich mich stracks zu ersaufen dräute. Blondchen mogte unwirs thun oder jammern, taub blieb ich ihrem Schelten und ihren Klagen. Freund Bazu bat sie mit weinenden Augen, sich meiner zu erbarmen, aber sie war nicht zu bewegen, und nun stürzt' ich mich aus Verzweiflung tief ins Wasser bis auf den Grund hinab. Ohnmächtig sank Blondchen am Brunnen nieder, erhohlte sich aber, und rief mir 'ne lange Weile den Schwur zu, daß sie in alles willigte, ich sollte nur bald aus'm Brunnen herauf kommen.

Wohl so lang schrie mir's Liebchen zu, bis ich endlich, als ich wieder emporgeschwommen war, es hören thät. Hastig zog ich mit der Hand den Eimer an mich, schwang mich mühsam hinein, und nun strengten sich Blondchen und ihr Bruder an's Seil, welches sehr alt und morsch was, und, so oft als sie's um den Arm herumwickelten, knikte und knitschte. So wanden sie mich mit gar großer Kraftanstrengung nach und nach viel langsam herauf, wobey ich mit der einen Hand das Seil hielt, mit der andern aber mich ob der Mauer sicher-

te,

te, an die ich bald hie bald dort anstieß. Dißmal zog meine Schwere Blondchen und ihren Bruder darnieder, die sich mit den Knie'n gen das Geländer stemten, und boten sie mal all ihre Kräfte auf, so kwitschte und kwikte das Seil viel ärger weder denn zuvor. Ganz athemlos wagten sie's schier nicht mehr, mich in die Höh' zu haspeln, noch wollten sie mich auch wieder sinken lassen, und ruften alle Heiligen um ihren Beystand für mich an.

O Minne! Minne! vermag ich dir genugsam zu danken! Du liehst ihr die Kräfte, du versüßtest ihr den Schmerz, als ihre zarten, weichen Händgen das grobe Seil umspannen thäte, und darob ganz zerrissen und blutig waren. — — Doch kam ich dem Geländer immer näher, und klammerte mich dran mit beyden Händen an, so fest ich nur vermogte, und wollte mich nun herausschwingen, aber die Steine, an denen ich mich anhielt, rutschten plötzlich ab, und ein großer Theil des Geländers stürzte rings um mich her ein, wobey denn meine Nase gar nicht wohl fahren thät; ich verleurte aber den Muth nicht, klammerte mich aufs neue an, und strampelte so weidlich mit Händen und Füßen und Knieen, daß ich endlich aus'm Brunnen herauskollerte.

O 2 Stracks

Stracks küßt' ich die Erde gar demüthiglich, blickte denn auf zu Blondchen, und bat sie um Vergebung mit Thränen und gefaltnen Händen. Aber sonder irgend ein rauhes Wörtchen grif mir das sanfte Seelenmädel unter die Arme, um mich aufzurichten. Dann legte sie die Hand auf den Brunnen, welches ich auch thät, und so schwuren wir uns, den Himmel und Freund Bazu'n als Zeugen anrufend, ewige Liebe zu.

Zum Andenken dessen, was uns bey diesem Brunnen begegnet was, ließ ich ihn 'ne Weile nachher ausbessern, und schrieb mit eigner Hand darauf:

Mich hat die Minne gemacht.

Liebchen nannte ihn den Minnebrunn.

Jetzt kam 'n gar großer Schwarm von Leuten auf uns zu, welchem auszuweichen uns Freund Bazu in eine Trödelbude führte. Hier kauft' ich mir 'n ander Gewand, und während daß ich mich damit ausstaffirte, sagt' er zu uns: Weil wir uns doch einmal Liebe zugeschworen hätten, mögten wir uns wohl auch im Angesicht der Kirche verehlichen; in der Nähe weste 'n guter heiliger Mann, der uns sonder Schwierigkeit zusammen trauen würde, selbst

zur

zur Stunde, so wir hingehen wollten, welches er uns auch gar sehr anrathen thäte, maßen wir dann kein Hinderniß weiter zu befahren hätten.

Liebchen zitterte über und über, als sie das hörte; ich aber sprang hoch auf, umhalste den Freund, lugte denn auf **Blondchen** mit Lieblichkeit, nahm sie, sonder etwas zu sagen, unter'n Arm, und geschwind zu 'ner verborgnen Thür' hinaus hin zum heiligen Manne. Immer strebte noch **Blondchen** entgegen, ging aber doch mit. Kamen bald zu seiner Behausung, und durch linde Worte lockte der Mann **Blondchen** in seine Kapelle, wo er uns traute, und Liebchen Ja sagte, und ich auch.

Kaum war das Wort heraus, so schien sie verscheiden zu wollen, so blaß und matt war sie; durch Sorgfalt und züchtige Liebherzungen weckt' ich sie wohl wieder zum Leben, aber nun begann sie zu seufzen, zu weinen, mit ihrem Bruder und mir zu zanken, nnd mit aufgehabenen Händen dißmal Mutterchen um Vergebung zu bitten.

Der heilige Mann ließ sie 'ne Weile ihren Kummer ausweinen, dann hub' er an, sie gar wundersam zu trösten, und schuf, Liebchens Fen-

ster sollte die ganze Nacht für ihren Gespons offen bleiben. Das trieb ihr's Blut ins Gesicht, als mir auch; sie sagte nichts drauf, sam sie's stillschweigend versprechen wollte. Ich aber durfte gar nicht mit ihr kosen; sie sah mich auch nicht an, und nicht lang, so gerte sie hineinzugehen.

Freund Bazu begleitete sie zu Muttergen, die nichts von dem Dinge argwöhnte, und kam bald zu mir zurück in die Behausung des heiligen Mannes, der mich bey ihm wohnen ließ, sintemahlen ich in mein Kollegium nicht rückkehren mogte, befahrende, mein Ebentheur mögte schon Lärmen gemacht haben.

Auch wanderte die Mär davon bereits in ganz Paris herum, bald unter meinem, bald unter einem andern Namen. Genovefa erfuhr's ebenfalls von einer Nachbarin. Doch ließ sie sich bey dem Nachtims nichts davon merken.

Nach dem Gebet gingen beyde Schwestern auf Blondchens Kemnat, dessen Fenster allschon geöfnet was, welches Genovefa zu unsrer Mißewende nur gar zu gut gewahren thät, und nun fing die hämische Dirn an, von mir zu schwatzen, wobey sie unterweilen zum Fen-

ster

ster hinauslugte. „Hab so 'nen Wahn, Schwe-
„sterchen, sagte sie, daß Peter diesen Abend
„kommen wird, mir Minnegesänge vorzusingen.
„Bitte, laß mich allein seyn in Deinen Ga-
„den, und schlaf Du in dem meinigen ruhiger
„denn hier, wo Dich das Geschwätz der Min-
„nenden stören würde.“

Mögt leicht denken, daß Liebchen viel ob allen dem litt, doch thät sie sich dessen nicht aus, schlug Genovefen ihr Suchen ab, und strebte, sie zur Thüre 'naus zu drängen. Viel schwächer und zarter aber weder ihre Schwester vermogte sie nicht mit Kraft zu stoßen; Genovefa wehrte sich, die Thüre haltend, drehte sich risch um, packte das arme Mädel mit beyden Armen, kwetschte sie an sich, unterschlug ihr den Fuß, und husch! flog Blondchen zur Thüre 'naus; pfeilschnell war Genovefa im Gaden, und schloß hinter sich zu.

Liebchen pochte; aber nun schob Genovefa, um sie baß zu ärgern, auch den Riegel vor, mit schallender Lache, welches Blondchen gar faul thät. Jemehr aber sie sich ärgerte, desto mehr lachte Genovefa, lugte zum Fenster 'naus, kam wieder an die Thüre, und sagt' ihr mit viel freundlichem Tone die bittersten Spötte-

reyen. Ungeduldig drohte ihr zuletzt Blondchen, sie wollte sich drob bey ihrer Mutter beschweren. „Magst immer es thun, entgegente „das tückische Mädel; mußt ihr dann aber auch „die Begebenheit beym Minnebrunnen erzäh„len, sunsten ich's an Deiner Statt thun will.“ Das machte Blondchen stumm.

Zwey Stunden hatte so die Neckerey gewährt, als Bräunchen einfiel, schlafen zu gehn. Sie thät sich ganz entkleiden, und ganz nackt ins Bette legen, wobey sie 'n gar großen Lärm verführte, auf daß ihn das arme Blondchen hören mögte; dann sagte sie mit leiser Stimme: „Bleib „doch nicht da immer stehen, Schwesterchen, „geh doch lieber in mein Kämmerlein, das offen „steht.“ Gar unwirs schlich Liebchen sich murmelnd davon, und Genovefa rief ihr nach: „Gute Nacht, Trautchen! Schönen Dank! gu„te Nacht!“

Indessen hatt' ich schon lang auf der Gasse geharrt, war auf, war nieder, war hin, war her getrippelt, nicht wagende, mich zu nähern dem Hause, weil ich Bräunchen dißmal am Fenster gewahrte. Endlich als ich nichts mehr hörte, rukt' ich unter Blondchen's Fenster, welches offen was; hurtig legt' ich 'ne Strickleiter

ter an, und risch! wie 'ne Katze klimmt' ich dran hinauf.

In der Kammer zog ich die Strickleiter in die Höhe, und verbarg sie, machte das Fenster zu.... das Herz schlug mir heftiglich... dann lauscht ich ein Lützel, ob Liebchen schliefe; die Schuh' hatt' ich in der Taschen, und schlich gar leise, bald auf der Ferse, bald auf den äußersten Spitzen der Zehen behutsam umher, bis ich endlich ans Bette kam; tastete lang drauf herum; jetzt fühlt' ich das Kopfkissen, satzte mich auf 'nen Stuhl darneben mit heftiglichen Zittern, es war mir allzumal so bang und so wohl... hub mit der einen Hand den Kolter auf, und tappte mit der andern ins Bett', um Blondchen's Lage zu erforschen; dann fuhr ich mit einem Fuß hinein, dann mit dem andern, und dann rutschte ihnen der ganze Leichnam hintennach.

Die ich Blondchen zu seyn wähnte, schlief, auf dem Rücken liegend, das Antlitz gen Himmel, als ich mit der Hand fühlen konnte; ich lag dicht an ihr. Anfangs stellte sich die viel diftige Dirn Genovesa, sam sie in Schlaf verteuft wäre; bald aber erwachte sie ob meinen Liebherzungen. Ich fragte sie mancherley, wie's Minnende fragen, sie antwortete darauf nicht an-

ders, weder durch einige gar leichte Minnegaben.

Gar sehr darob erstaunt, bat ich sie mit viel zärtlichen Worten, mir zu sagen, warum sie nicht mit mir kosen mögte, wobey ich sie brünstiglich küßte, und in meine Arme drückte. Keine Antwort. — „Mag Deine Züchtigkeit meine Liebherzungen nicht leiden? fuhr ich fort, will „thun, was Du heischest, so wenig es auch meiner Liebe behagen mag. Was gerst Du?... „Sag's nur... 's ist ein heiliger Brauch, daß „neue Gesponse drey Nächte in Gebet verwesen, „bey einander, sonder das zu thun, was Eheleuten vergunt ist; will auch das mir gefallen „lan, so Dir's beliebt. — Wo ist das Feuerzeug? Will 'n Licht anzünden, und an Deinen „Rosenkranz mich setzen — — Rede doch, „Liebchen!" — — Hier wollt' ich aufstehen, aber sie schlang ihre Arme um meinen Hals, und hielt mich gar sanft zurück.

Unglückhafter, der ich was! ich wähnte **Blondchen** an meinen Busen zu drücken, und so minniglich zu liebherzen; aus ihren Lippen Fülle der Wonne zu saugen, mit ihrer Seele, dacht' ich, würde die meine zusammenfließen — O mein Herz! als du jenem entgegen schlagen thä-

thätest, warum sagtest du mir da nicht: „Das ist nicht deines Liebchens Herz!“

Muß wohl mein guter Engel gewesen seyn, der mich ab dem Abgrund bewahrte. Das Ding begann mir verdächtig zu werden, sintemalen Genovefa, befahrend, ihre Stimme mögte sie verrathen, mich zurückstieß, so meine Liebherzungen zu lebhaft wurden, und viel hartnäckiglich mir nicht antworten thät. Ich befühlte sie vom Kopf bis zu'n Zehen. „Was ist das? sagt' ich zu mir selbst, — dächte doch nicht, daß Liebchen so groß wäre, — — ihre Händgen sind wohl zarter weder die hier — wußte nicht, was ich aus dem Dinge machen sollte. Bald aber ward ich wieder auf mich selbsten unwirs, daß ich nur hätte zweifeln mögen, und schlief endlich ein. . .

Tag graute 'rauf, und Mutter Bazu kam, um ihr Töchterlein zu wecken. Genovefa brannte vor Gier, mit mir im Bett ertappt zu werden, und kaum hörte sie pochen, hopp! zum Bette 'raus, ihr aufzumachen, dann wieder hinein, während daß Muttergen in die Kammer trat. „Nun! schläfst in Blondchen's Gaden? war die erste Frage, und warum denn?“ — „Weil da oben die Flöhe mich gar weidlich fazten,“ entgegente Genovefa. Muttergen glaubte das,

und wollte von dannen gehn, aber das hämische Mädel weckte mich. Ich wandte mich mit einem Seufzer um. Gleichwohl vermogt' ich nicht, erlugt zu werden, maßen ich mit dem Kopf im Bett steckte. Zur Mißewende aber fuhr Muttergen ein Zweifel durch den Kopf, als sie etwas so nah bey ihrer Tochter gewahrte. „Wer schläft da bey Dir?“ fragte sie, als sie Bräunchen erröthen sah. — „Wer sollt' es anders seyn, weder meine Schwester?“ — Drob ruft die Mutter Blondchen, legt eine Hand auf den Kolter, wischt mit der andern drunter, tastet nach den Füßen, und beginnt mich zu kizeln. Ich zog die Füße an mich, so hoch ich nur konnte; battete nichts; die alte Wetterhexe krabbelte immer weiter nach.

Nun war's aus. Risch! raft' ich mit beyden Händen den Kolter zusammen, sprang aus dem Bette mit einem Satz über Bräunchen weg, warf ihn Muttergen über'n Kopf, und dann holter! polter! die Treppe 'nunter, und auf die Gasse, blos mit dem Hemde angethan, und dann hast du nicht laufen gesehn!

Aber Mutter Bazu war schon am Fenster, und schrie mit gräßlichem Geschrey die ganze Nachbarschaft munter und auf die Beine.

Kamen daher ezliche Bauerlümmel, die Eßwaare zu Markt brachten; die sazten mir nach, haschten mich, und schleppten mich, sam einen Deub, ins Gefängniß, schon sie mich nur im Hemde gefunden hatten.

Mußte lang, sonder 'ne Seele zusehn, im Kerker schmachten, eh' denn ich in einen grossen Saal vor meine Richter geführet wurde, die mich im Antliz von Mutter Bazu und ihrem Sohne über jenes Ebenthür befragen thäten. Ich leugnete nichts von allen dem, und ward solchergestalt nach Maaßgabe des Gesezes, Bräunchen zu ehlichen vertheilt.

Stumm, sam betäubt, stand ich da; alle Welt verlies mich, nur Freund Bazu nicht; schalt mich erst mit Lindmut, und bat mich dann, Bräunchen zu heyrathen, auf das ich mein Leben retten mögte. „Lieber will ich sterben, gab ich ihm zur Antwort, denn nicht Blondchen's seyn.“ — Da war sie selbst, ihr Gewand in Unordnung, ihr Haar zerrauft, alles Trostes baar; wollte mich bitten, ich sollte leben und ihre Schwester zum Gemal nehmen. Knieend, ihre thränenfeuchte Augen auf den meinigen, bat mich das holdseelige Mädel, ich sollte leben, sollte bedenken, welche Unehre

es

es für sie und ihren Bruder seyn würde, eine Schwester zu haben, deren Rose ein zum Strauge vertheilter gebrochen hätte. — „Wie, sagt' ich, ihre letzten Worte wiederholend, das hätt' ich gethan? Niemals. Werd's auch nie thun, an der mainhaften Jungfrau." — „Ha! Peter, rief **Blondchen** gar hocherfreut, so ist sie noch Jungfrau!" — „Das ist sie noch, versetzt' ich hastiglich, bey meinem Leben."

Ob der Schaam, das gesagt zu haben, wandte **Blondchen** den Kopf abwärts, und barg ihr minnigliches Angesicht in ihre beyden Hände; gleichwol gerte sie auch, mehr von dem Dinge zu wissen, und fragte ihrem Bruder drum; da ich ihm denn alles erzählen thät, aber mit leiser Stimme; sie stellte sich, sam sie nicht drauf hörte, und doch spitzte sie das Ohr mit viel großer Neugier.

Jetzt lugte sie mich von der Seite an, und dünkte mir weit wohlgemuther weder vorhin zu seyn, welches meinem Herzen gar wohl behagen thät.

Freund **Bazu** aber blieb traurig, und sagte: Die Richter würden mir dessen keinen Glauben geben; **Genovefa** müßte mein Gespons werden. Liebchen und ich vergossen darüber

'nen

'nen Strom von Thränen; weinende drückte sie mir die Knie mit ihren Händen, und sagte mir Sachen, die mir's Herz brachen, dergestalt, daß ich, unvermögend ihr fürder entgegen zu streben, alles zusagte, was sie heischte; worauf beyde, Bruder und Schwester, von mir schieden.

Den andern Morgen kam mein Vater zu mir, schalt mich gar sehr ob meiner thörichten Liebe; all meine Mißewende wär ein heiterer Beweis von Zorn des Himmels über mich; entweder Bräunchen mußt' ich wählen, oder den Strick, so sagten alle Richter, so auch Blondchen, die ihn gebeten hätte, mir's zu baren. Dann ließ er mich sprachlos allein und gar beschämt.

Zur Hand ward ich vor die Richter geführt; man las mir mein Urtheil vor, und drang in mich zu wählen. Mit lauter Stimme sagt' ich nun: „So ich ja Genovefen ehlichen müßte, um Gewissens willen, sollte man mich mit ihr unter den Galgen bringen, da wollt' ich sie ehelichen, dafern man mir eidlich zusagte, daß wir da beyde in Einem Nu aufgehängt und erdrosselt werden sollten, ansunsten ich nichts versprochen haben wollte, und mögten sie mich immer allein dahin schleppen lassen.“

Ob

Ob dieser Rede begannen die Richter 'n großes Gemurmel, lugten auf mich mit zornigen Blick, und sagten: man sollte mich zum Tode führen. Zur Hand aber nahm einer ihres Mittels das Wort, und sprach also: „Nicht „so gach, meine Herren! Wisset, eine junge „schmukke Dirn ist schon das Gemal dieses „Gesellen, und mag er dannenhero nicht ge„zwungen werden, die, so ihr ihm zusprecht, zu „heyrathen, maßen solches wider allen göttli„chen und menschlichen Gesatz streitet. Ist „die erste Ehe ungültig, als denn am Tage „liegt, anerwogen sie sonder der Aeltern Ge„nehmigung geschlossen worden, so müssen wir „zuvörderst zu selber Aufhebung fürschreiten."

So sprach der Richter Lobesan, und alle andere waren seiner Meynung, der zu folge ich also in meinen Kerker zurückgebracht wurde.

's war gar ein gescheuter Einfall, den Herr **Troußot** — so war der Richter benamset — gehabt hatte, war aber nicht auf seinen Boden gewachsen, gehörte seinem Beichtvater, Pater **Madre'**, 'nem Kapuziner, der am Gerichtstage sehr früh zum Rathe kommen was, und ihm erzählt hatte, welchergestalt ich **Blanka's** Gespons und des Guardians Sohn wäre.

Pater

Pater Madre' hatte 'ne Menge Andächtiger beyderley Geschlechts in der Stadt und selbst am Hofe, wohin er jetzt mit meinem Vater gehen wollte, schaffende, ich möchte ruhig seyn, maßen ich unter'm Schutz des Klosters stünde. Gleichwol ward meine Ehe mit Blanka'n stracks bey der ersten Versammlung der Richter für ungültig erklärt.

Fehlte nun nichts mehr, weder daß ich der Gemal ihrer mainhaften Schwester würde, welches mir unmöglich schien, Blondchen aber immer noch hoffen thät, als ihr gleich hören werdet.

Aller Kräfte baar, schier dem Tode nahe, lag das arme Mädel schmachtend auf ihrem Bettlein. Urplötzlich fällt's ihr ein, als Pilgerin angethan zu meinem Vater zu gehen. „Ehr„würdiger Herr, sprach sie, als sie zu ihm kam, „mag's Euch nicht verhalten, daß ich Euren „Herrn Sohn so viel gemeint habe, als nur „mein Herz vermogte, und ihn auch noch so „meine, schon er mein Ehespons nicht mehr ist. „Um mich deshalb zu züchtigen, und damit er „nicht sterben möge, gelob' ich Gott und Euch, „nach St. Jago in Gallizien als Pilgerin zu „wallen, mir da in 'nen Felsen eine Einsiedeley

„zu bauen, und Buße da zu thun, als 'ner so „großen Sünderin, wie ich bin, geziemet. Will „Gott bitten gar flehentlich — sie weinte fast „sehr — daß er mir gewähre, nicht, daß ich „aufhören möge, ihn zu meinen, sondern daß er, „so er meine Schwester heyrathet, nicht weiter „von Liebe gen mich gekwälet werde."

Sie sagte das alles mit 'ner solchen Einfalt, mit 'nem solchen wahren Ausdruck des Schmerzens, das Vater Guardian nicht umhin konnte, mit zu weinen; bald aber erheiterte sich sein Gesicht, und er sagte ihr: wie ich wohl noch einige Hofnung hätte; dann führt' er sie zu ihrer Mutter, die sie auf der Straße fanden, ganz außer sich, nicht mehr wissend vor Betrübniß, was sie beginnen sollte.

Mein Vater sprach ihr Muth zu, und schuf ihr, ihm an Gerichtsstätte zu folgen, und immer zu sagen, was er sagen würde.

Unterweilen sie hingingen, wurde mir mein Todesurtheil verlesen, und eben band man mich zu'n Füßen meines Beichtvaters, 'nes Jakobiten, als sie kamen. Blondchen sank ohnmächtig an der Thüre nieder; Vater Guardian blieb unbeweglich stehen, den trüben Blick an

den

den Boden haftend, Mutter **Bazu** schrie und berdete sich gar wüthiglich. Was ich litt, als ich Liebchen schier entseelt gewahrte, mögt ihr euch leicht gedenken.

Indessen war Freund **Bazu**, als lang ich ihn nicht gesehn, nicht müßig gewesen, hatte ohn Unterlaß Genovefa'n ob der an mir und **Blondchen** verübten Mainthat gescholten, ihr gesagt, daß ich dadurch das Leben verleuren würde, und sie solchergestalt zur Reue und Schaam ob derselben bracht, daß sie alles zu baren versprach.

Beyde kamen zu mir in's Gefängniß. Mutter **Bazu** und mein Vater sagten zu den Richtern, sie vermögten nicht unsre Ehe zu trennen, maßen beyderseits Aeltern drein willigten. Genovefa schwur auch: „wie ich nie gesonnen ge„wesen, ihr, sondern vielmehr ihrer Schwester „ehelich beyzuwohnen; auch hätt' ich nichts mit „ihr begonnen, weshalb sie minder Jungfrau „weder zuvor wäre, und könnte sie solches son„der Mühe erweisen." — „Das wär' alles „ganz gut, entgegenten die Richter; Bill spräch „ganz mir zu Gunsten, aber das Gesetz wär' ge„gen mich," und so schufen sie mich zum Tode zu führen. Ich stand auf, und ging.

Mein Vater und Mutter Bazu streckten mir die Arme entgegen, sam sie mich dran hindern wollten; Blondchen stürzte sich auf mich, umhalste mich, so innig sie vermogte, schrie den Richtern zu, sie wollte auch sterben; Genovefa lag ihnen zu Füßen, bald zu dem, bald zu jenem sich wendend, und ihr Gewand fassend, das sie mit Thränen benezte; ich schlich langsam dahin, mein Herz war von Martern zerrissen, die peinigender weder der Tod selbst waren. Liebchen, auf mich gestützt, schleppte sich hinter mir drein.

Schon stand die Thüre auf, schon sazt' ich den Fuß in die Todtenkutsche, ha! ha! ha! da erschallte von weiten her ein tosendes Gelächter. 's galt einem Kapuziner, der sich auf 'nem elenden Roß herumtummelte, und herab in 'nen Bach purzelte, aus dem er sich zwar sonder Schaden, aber dagegen im Antliz und am Gewand all über beterkelt, herausraffen thät.

Husch! saß er wieder auf seinem Thier, trabte in vollem Gallop durch den Haufen hin zum Gefängniß, und rief: Gnade! Gnade! und das Volk wiederholte jauchzend: Gnade! Gnade!

Pater Madre' war's. Er hatte den Begnadigungsbrief des Königs in der Hand, und sagte

sagte mir, eine schöne vornehme Dame am Hofe hätte mir das Leben nicht nur, sondern auch das erbeten, daß ich **Blondchen** zum Gemal behalten dürfte.

Nährlich hört' ich diese Jubelmär, vermogte nicht zu reden, weiß nicht, was fürder aus mir ward.

Lang afterwärts sah ich mich in einem Gaden, fast viel Aerzte und Wundärzte um mich her, wollten mir zur Ader lassen, und sunsten andere Mittel reichen; ich schlug aber alles aus; nur **Blondchen** wollt' ich sehen, und meinen Vater, und Freund **Bazu'n**; das wär' mir genug, um zu genesen; sie kamen mit Muttergen; ich umfing sie, küßte sie, sprang aus dem Bett, sang, und wer nur zu mir kam, ward umhalst und geküßt.

Jetzt hatte mein Vater wohl mancherley gen meine Heyrath mit **Blondchen** einzuwenden, aber Freund **Bazu** macht' ihm so triftige Vorstellungen, daß er endlich sich's gefallen ließ, und uns selbsten in der Kapelle des Gefängnisses, Beyseyns der Richter, auf's neue zusammen trauen thät.

Da sangen wir, Liebchen und ich, diese Verslein, die wir auch allstets singen werden.

Süßes Liebchen! Auf immerdar Bleibt Dein mein Alles, Wie's Dein so lange schon war.

Herzensbübchen! Auf immerdar Bleibt Dein mein Alles, Wie's Dein so lange schon war.

Zusamm.

Lächelst Du mir froh zur Seite,
Mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
O dann wallt mein Herz vor Freude,
Und ich singe wohlgemait!

Süßes Liebchen! Auf immerdar Bleibt Dir mein Alles, Wie's Dein so lange schon war.

Herzensbübchen! Auf immerdar Bleibt Dir mein Alles, Wie's Dein so lange schon war.

Kam nun die Stunde des Schlafengehens, und Blondchen sagte zu mir: „Kann nicht „bey Dir schlafen, viel süßer Freund; hab' „Gott gelobt, nach St. Jago in Gallizien zu „wallen, auf daß er Dich am Leben erhalten „mögte; müssen also vorerst dahin gehen, um „Gott

„Gott zu danken;“ womit ich denn freylich zufrieden seyn mußte.

Ich ließ die Ausbesserung des Minnebrunnens vollenden, und nun wallten wir als fromme, züchtige Pilger davon, kamen auch, sonder einige Fährlichkeit, am Ziel unsrer Wallfahrt an.

A.

After,	Nachdem.
afterwärts,	nachher.

B.

baar,	blos, beraubt.
baiten,	warten.
baren,	eröfnen, entdecken, zu verstehen geben.
batten,	helfen.
Berde,	Geberde.
Bill,	Billigkeit.
bold,	kühn.
Buhle,	Liebhaber.

D.

Deub,	Dieb.

Diftigkeit,	List, Verschlagenheit, Tücke.
dikmal,	oftmal.

F.

faul thun,	ärgerlich, empfindlich seyn.
fazzen,	necken, quälen, plagen.
fretten,	quälen, plagen.

G.

gach,	hitzig, übereilt, unbesonnen.
Gaden,	Zimmer.
gebahren,	zuwege bringen, verschaffen.
geren,	begehren.
Geschicht von,	von ohngefähr.
Gespons,	Ehemann, Gemal, Eheleute.
gewahren,	wahrnehmen, entdecken.
Gier,	Begierde, Verlangen.

H.

hasten sich,	eilen, laufen.
heiter,	offenbar, klar.
hüglich,	frölich, vergnügt.

I.

ichteswanne,	etwas.

K.

Kaff,	Zeug, Plunder.

Kem-

Kemnat,	Stube, Kammer.
Kolter,	Bettdecke.
kosen,	schwatzen.
Kumpan,	Gefährte, Gesellschaften.

L.

Lindmuth,	Sanftmuth.
lugen,	scharf auf einen Gegenstand sehen, ihn betrachten.
lützel,	wenig, klein.

M.

Maid,	Mädgen.
mainhaft,	boshaft, frevelhaft.
Mainthat,	böse Frevelthat.
meinen,	lieben.
Minne,	die Liebe.
minnen,	lieben.
Mißewende,	Unglück.
mögen.	können.

N.

neißen,	quälen, schmerzen, empfindlich seyn.

S.

sam,	als ob, als wie, gleich.
schaffen,	befehlen, haben wollen.

Selde,	Glück, Freude, Heil.
sende	traurig.
spehn,	sehr schön.

U.

Unmer,	verdrüßlich, unwillig.
unwirs, unwirsch,	unwillig, zornig.

V.

verblüft,	verlegen.
verjehen,	gestehen.
verwesen,	zubringen.

W.

wehe,	sehr schön, wunderschön.
wesen,	seyn, sich aufhalten.
wohlgemait,	frölich, (sonst auch schön, wie der May.)

V.

Episoden

und

kleine Geschichten.

Teufel Amor.

Erzählung, nach Cazotte.

Ich war fünfundzwanzig Jahr alt; Offizier unter der Garde des Königs von Neapel. Wir lebten locker und lustig, spielten wenn wir Geld hatten, und philosophirten, hatten wir keins.

In einer der letzten Perioden saßen wir bey einem Fläschgen Cyperwein, und einer Schüssel trocknen Kastanien, und sprachen so von allerhand. Endlich fiel das Gespräch auf Kabbale und Kabbalisten. Einer behauptete, es wäre eine gegründete Wissenschaft, ihre Wirkungen wären außer Zweifel; vier von den jüngsten nanntens dumm Zeug, Spitzbübereyen, gut für Kinder und Narren.

Der älteste von uns, ein Flamländer, rauchte seine Pfeife, sah auf einen Fleck, und sprach kein Wort. Mitten in diesem verwirrten Getöse,

se, in diesem verstimmten Durcheinanderschreyn, das mich selbst stumm machte, ohne meine Aufmerksamkeit zu erregen, bemerkte ich seine Gleichgültigkeit und seine Zerstreuung.

Es war auf seiner Stube; schon tief in der Nacht; man ging auseinander, wir beyden nur blieben zusammen.

Er rauchte phlegmatisch fort. Ich stützte mich auf meinen Ellbogen. Stillschweigen von beyden Seiten. Er brachs zuerst.

„Sie haben da viel Lärmens gehört: war„um blieben Sie so still dabey?“ „Weil ich „lieber schweige, als etwas lobe oder tadle, „das ich nicht kenne. Ich verstehe das Wort „Kabbale nicht einmal.“

„Es hat viele Bedeutungen: aber darauf „kömmts hier nicht an. Glauben Sie, daß „es eine Wissenschaft giebt, die Metalle ver„wandeln, und Geistern befehlen lehrt?“

„Ich kenne die Geister nicht; weiß selbst von dem meinigen weiter nichts als daß er da ist. Und die Metalle — ich weiß wie viel eine Caroline im Spiel, im Wirthshause und sonst gilt. Was sich sonst aus beyden machen läßt, davon ist mir nichts bewust.“

„Das

„Das lieb' ich. Ihre Unwissenheit ist „mehr werth, als der andern Weisheit. Sie „sind doch wenigstens nicht auf einem Irrwe„ge, und was Sie nicht wissen, können Sie „lernen. Natur, Freymüthigkeit und Billigkeit „gefallen mir; ich weiß etwas mehr als die ge„wöhnlichen Menschen. Schwören Sie mir „auf Ihr Ehrenwort zu schweigen, und sich „nicht zu übereilen, so sollen Sie mein Schü„ler werden.“

Was Sie mir da sagen, lieber Soberano, ist mir sehr angenehm. Ich bin gewaltig neugierig, aber an den gemeinen Kenntnissen liegt mir nicht viel; und ich errathe so etwas von der höhern Sphäre, wozu Sie mich erheben wollen. Aber wie gelangt man zu der ersten Stufe Ihrer Wissenschaft? Die Herren erzählten, daß die Geister selbst uns unterrichten müßten. Kann man sich mit ihnen verbinden?

„Sie habens errathen, Alvares. Von „sich selbst lernt man da nichts. Und von „der Verbindung will ich Sie gleich unwider„sprechlich überzeugen.“ Seine Pfeife ging eben zu Ende; mit drey Schlägen klopfte er ihre Asche aus, und legte sie neben mir auf den Tisch. Drauf rief er: „Calderre, stopf'

„meine

„meine Pfeife, zünd' an, und bring her!“ Kaum gesagt, so verschwand die Pfeife, und bevor ich mich besinnen oder fragen konnte, wer der Calderre sey, war sie schon wieder angezündet da, und Soberano rauchte von neuem.

Er that noch einige Züge, weniger aus Wohlschmack, als um des Erstaunens zu genießen, worin ich mich befand. Er stand auf. „Ich habe morgen die Wache, ich muß schla„fen. Gehn Sie zu Bette. Seyn Sie ver„nünftig. Wir sehn uns wieder.“ Ich ging nach Haus, neugierig überall, und heißhungrig auf die Kenntnisse, die ich bald durch Soberano zu erlangen hofte. Ich sah ihn Tags drauf, und alle folgende Tage; nichts lag mir mehr am Herzen; ich ward sein Schatten.

Ich that ihm tausend Fragen; einigen wich er aus, andre beantwortete er im Orakelton. Endlich drang ich in ihn wegen der Religion, die seinesgleichen hätten. „Es ist die natürli„che,“ antwortete er. Wir ließen uns darüber etwas genauer ein. Seine Entscheidungen hielten mehr die Parthey meiner Leidenschaften als meiner Grundsätze. Aber ich wollte zu meinem Zweck, und durfte ihm nicht

wider=

widersprechen. Sie befehlen den Geistern, sagt' ich ihm; ich will auch mit ihnen in Verbindung stehn; ich wills, ich wills.

„Sie sind sehr hitzig. Sie haben noch „Ihre Probezeit nicht überstanden; noch keine „der Bedingungen erfüllt, unter denen man „ohne Furcht diesen erhabenen Wesen sich nä„hern kann —

Brauch' ich viel Zeit? —

„Vielleicht zwey Jahr."

So geb' ich mein Projekt auf! rief ich. In der Zeit stürb' ich aus Ungeduld. Grausamer Soberano! Sie begreifen nicht, welch' ein heftiges Verlangen Sie in mir entzündet haben. Es verzehrt mich.

„Junger Mann, ich hielt Sie für gescheu„ter. Ich zittre für Sie und für mich. Was? „Sie wolltens wagen, Geister aufzufordern oh„ne alle Vorbereitung?"

Nun was können sie mir thun?

„Nicht eben nothwendig Uebels. Sie ha„ben nur Gewalt über uns, wenn wir kleinmü„thig sind. Eigentlich sind wir geboren, sie „zu beherrschen."

Ha! ich will sie beherrschen.

„Sie haben Herz genug, aber wenn Sie „sich vergessen, überrascht werden?"

Wenns aufs Herz haben ankömmt, so laß sie sehn, ob sie mich schrecken können.

„Wenn Ihnen nun der Teufel selbst er„schienen?“

So würde ich dem Teufel selbst beym Ohre kriegen.

„Bravo! Sind Sie Ihrer so sicher, so „können Sie's wagen. Ich verspreche Ihnen „meinen Beystand. Nächsten Freytag essen „Sie bey mir, es sollen noch ein Paar dabey „seyn, die Bescheid wissen, und dann wollen „wir Hand ans Werk legen.“

Wir hatten erst Dienstag. So ungeduldig ist nie eine Schäferstunde erwartet worden. Endlich ists Zeit. Ich treffe bey Soberano zwey Leute, deren Gesicht sehr unbedeutend ist. Wir essen. Das Gespräch betrift lauter gleichgültige Dinge.

Nach der Mahlzeit wird ein Spatziergang zu den Ruinen von Portici vorgeschlagen. Wir sind unterwegens: wir kommen an. Diese Ueberbleibsel der herrlichsten Denkmäler, eingesunken, zerbrochen, zerstreut, verschüttet, erwecken in meiner Seele Betrachtungen, deren sie nicht gewohnt war. So weit sind, sagt' ich, die Kräfte der Zeit, über die Kräfte des menschlichen Stolzes und Fleißes. Wir gehn in die Ruinen herein, und tappen so immer weiter in der

der Finsterniß fort, bis wir endlich an eine Stelle kommen, so dunkel, daß kein Licht von aussen hindurchdringen konnte.

Soberano hatte mich geführt. Hier stand er still, und ich mit ihm. Da schlug einer aus der Gesellschaft Feuer an, um eine Kerze anzuzünden. Bey dem schwachen Lichte, das jetzt sich um uns verbreitete, erkannte ich, daß wir uns in einem ziemlich ganz gebliebenen Gewölbe befanden, das beynahe fünfundzwanzig Fuß im Umkreise, und vier Ausgänge hatte.

Soberano macht mit einem Rohr, worauf er sich im Gehn gestützt hatte, einen Kreis um sich herum in den leichten Sand, womit der Fußboden bedeckt ist, zeichnet einige Charaktere hinein; und geht hinaus.

„Nun, junger Held, stellen Sie sich in „den Kreis, sprach er, und gehn Sie erst un„ter glücklichen Zeichen heraus."

Wie meynen Sie das? Was sind das für glückliche Zeichen?

„Wenn Ihnen alles unterworfen ist. Aber „thun Sie vorher aus Furchtsamkeit einen fal„schen Schritt, so stürzen Sie sich in die „gröste Gefahr."

Drauf gab er mir eine kurze, nachdrückliche Beschwörungsformel, worin einige Worte vorkamen, die ich nie vergessen werde. „Sa-

„gen Sie sie fest her, sprach er, und rufen „Sie alsdann dreymal laut Beelzebub, ver„gessen Sie aber auch ja nicht das zu thun, „was Sie mir versprochen haben.“

Ich erinnerte mich, daß ich mich gerühmt hatte, ihn bey den Ohren kriegen zu wollen. Ich werde Wort halten, sagt' ich; denn ich wollte nicht gerne für einen Prahler gehalten seyn.

„So wünschen wir Ihnen guten Erfolg. „Rufen Sie uns, wenn Sie fertig sind. Sie „stehn grade der Thür über, wohinaus Sie „gehn müssen, um uns wiederzufinden.“ Sie verliessen mich.

Kein Wagehals war je in einer kitzlichern Lage: schon wollt' ich sie zurückrufen; aber das war zu schimpflich für mich; und wäre auch allen meinen Hofnungen entsagt gewesen. Ich stellte mich fester hin, und überlegte einen Augenblick. Sie haben mich erschrecken wollen, dacht' ich; meinen Muth auf die Probe setzen. Sie sind in der Nähe, und verricht' ich die Beschwörung, so muß ich erwarten, daß sie versuchen, mich bestürzt zu machen. Ich muß mich gut halten, so fällt das Gelächter auf die Spötter zurück.

Diese Berathschlagung war nur kurz, obgleich etwas durch das Geschrey der Eulen und

Uhu's

Uhu's unterbrochen, die meine Höle von innen und aussen bewohnten.

Schon war ich ein wenig dreister, stemme meine Lenden, setze meinen Fuß vor, sage die Beschwörung vernehmlich und stark, und mit lauterem Ton ruf' ich dreymal kurz hintereinander, Beelzebub.

Mir lief ein Schauer durch meine Gebeine, das Haar stand mir zu Berge. Kaum war ich fertig, so öfnet sich ein Fenster mit Flügeln, gegen mich über oben im Gewölbe: ein Lichtstrom glänzender als der des Tages bricht durch die Oefnung: ein Kameelskopf eben so scheuslich durch seine Dicke als durch seine Gestalt zeigt sich am Fenster; besonders übermäßig waren seine Ohren. Das häßliche Gespenst öfnet seinen Rachen, und antwortet mir in einem Ton, der der übrigen Erscheinung angemessen war: Che vuoi?

Alle Gewölbe über und unter der Erde rund umher hallens wieder dieses fürchterliche Che vuoi?

Ich kann meine Lage nicht beschreiben; ich kann nicht sagen, wer meinen Muth erhielt, und mich verhinderte, in Ohnmacht zu fallen, bey dem Anblick dieses Schauspiels, bey dem noch erschrecklichern Getöse, das in meine Ohren scholl.

Ich fühlte, wie nothwendig es war, meine Kräfte zurückzurufen; ein kalter Schweiß war auf dem Wege, sie zu zerstreun; ich that mir Gewalt an. Unsre Seele muß einen weiten Inbegrif, wundernswürdige Schnellkraft haben; eine Menge von Gefühlen, Begriffen, Betrachtungen treffen mein Herz, gehn in meinen Geist über, und dringen alle auf einmal auf mich ein. Die Verwunderung wird bewirkt. Ich werde Herr über meine Furcht. Ich wende ein Auge gegen das Gesicht.

Was verlangst Du selbst, Verwegner, daß Du Dich in dieser scheußlichen Gestalt zeigst?

Das Gespenst bedenkt sich einen Augenblick. Du hast mich verlangt, sagt es mit leiserer Stimme. — Sucht der Sklave seinen Herrn zu erschrecken? Wenn Du meine Befehle anzunehmen kömmst, so nimm eine anständige Gestalt, und den Ton der Unterwürfigkeit.

„Herr, sprach das Gespenst, in welcher Ge„stalt soll ich erscheinen, die Dir angenehm sey?“

Da mir ein Hund grade zuerst in den Kopf kam: Komm, antwortet' ich, als Spaniol. Kaum hatte ich den Befehl ertheilt, so reckte das anstaunenswürdige Kameel seinen sechzehn Fuß langen Hals aus, neigte sein Haupt bis in die Mitte des Saals, und spie einen weißen Spaniol, feiner glänzend-seidner Wol-

le

le aus, dessen Ohren bis auf die Erde schleppten.

Das Fenster schloß sich; alle andre Erscheinung schwand; unter dem hinreichend erleuchteten Gewölbe blieb niemand als der Hund und ich. Er lief rund um den Kreis herum, wedelte mit dem Schwanz, und machte tausend Sprünge. „Herr, „sagt' er, ich küßte Dir gern die Füße; aber der „schreckliche Kreis um Dich her stößt mich zurück."

Mein Zutrauen war bis zur Kühnheit gestiegen; ich gehe aus den Kreis, halte den Fuß hin, der Hund leckt ihn; ich mache eine Bewegung, um ihn an die Ohren zu greifen, er legt sich auf den Rücken, als bät' er um Gnade. Ich sah, daß es ein Weibchen war. Steh auf, sprach ich, ich verzeihe Dir: Du siehst, ich habe Gesellschaft; die Herren warten nicht weit von hier; sie sind gewiß müde vom Gehn, ich will ihnen eine Collation geben; also Früchte, Eingemachtes, Eis, griechische Weine, das muß alles gut eingerichtet seyn; das Zimmer erleuchtet und verziert ohne Pracht aber reinlich. Gegen das Ende der Mahlzeit kömmst Du als Sängerin vom ersten Range mit einer Harfe; ich will Dir ein Zeichen geben, wenn Du erscheinen sollst. Spiel Deine Rolle ja gut, singe mit Ausdruck, mit Anstand, mit Zurückhaltung —

„Ich

„Ich will gehorchen, Herr, aber unter wel„cher Bedingung?“

Unter der Bedingung zu gehorchen, Sklave. Gehorch ohne Widerrede, oder —

„Du kennst mich nicht, Herr, sonst würdest „Du mir weniger streng begegnen. Meine ein„zige Bedingung wäre vielleicht, Dich zu entwaf„nen, Dir zu gefallen.“

Ich drehe mich um, und siehe, meine Befehle werden geschwinder befolgt, als eine Verwandlung in der Oper. Die Mauern des Gewölbes vorher schwarz, feucht, mit Moos bedeckt, werden jetzt angenehm dem Auge an Farbe und Ausschmückung, ein Saal von Jaspis. Die Decke schien auf Säulen zu ruhn. Acht Armleuchter von Chrystall, jedweder mit drey Lichtern, verbreiteten überall lebhafte gleiche Klarheit.

Im Augenblick stellen sich Tafel und Schenktisch zurecht, gefüllt mit allem Zubehör unsers Mahls. Früchte und Gebacknes waren so auserlesen, schmackhaft und lieblich als möglich. Chinesisches Porzellan überall. Das Hündchen lief immer im Saal herum, und sprach um mich herum, als obs das Werk beschleunigte, als obs mich früge: bist Du zufrieden?

Recht gut, Biondetta, sagt' ich, nimm jetzt meine Livree, und melde den Herren, die nicht weit von hier sind, daß ich sie erwarte, daß gedeckt ist.

Kaum

Kaum wend' ich mich weg, so seh' ich einen zierlichgekleideten Pagen in meiner Livree, mit einer brennenden Fackel hinausgehn: gleich darauf kömmt er wieder, und führt meinen Flamländer und seine beyden Freunde herein. Die Ankunft des Pagen und sein Kompliment hatte sie auf etwas Ausserordentliches vorbereitet, aber nicht auf die Veränderung des Orts, wo sie mich gelassen hatten. Hätt' ich nicht den Kopf voll gehabt, so würde mich das Erstaunen unterhalten haben, wovon ihr Geschrey, die Veränderung ihrer Gesichtszüge, und ihre Stellung zeugten.

Meine Herren, sagt' ich, Sie haben mir zu gefallen einen großen Weg gemacht, wir müssen auch noch wieder nach Neapel: daher dacht' ich würde dies kleine Mahl Ihnen nicht ungelegen seyn. Verzeihen Sie nur dem Impromptü den Mangel an Wahl und Ueberfluß.

Meine Unbefangenheit verwirrte sie noch mehr als die Veränderung der Scene, und die Eleganz des Mahls, wozu sie sich eingeladen sahn. Ich wards gewahr, und entschlossen, ein Abentheuer bald zu enden, dem ich im Herzen nicht viel traute, wollt' ichs doch geltend machen so viel ich konnte, und erpreßte alle Heiterkeit, die von Natur in mir liegt.

Ich drang in sie, sich zu setzen. Die Stühle rückte der Page wundernswürdig geschwind herbey.

Wir saßen: ich schenke ein, gebe herum. Ich allein essen und rede, die andere gaffen. Endlich bewegt sie meine Zuversichtlichkeit auch zu essen. Ich bringe die Gesundheit des schönsten Mädchens in Neapel aus; wir trinken. Ich rede von einer neuen Oper, von einer Improvisatrice aus Rom, kürzlich angekommen, die viel Lärmen bey Hofe macht; ich komme auf die schönen Künste, auf Musik, Bildnerey; bemerke bey der Gelegenheit die Schönheit einiger Marmorsäulen des Saals. Eine Flasche wird leer, eine bessere nimmt ihren Platz ein. Der Page bedient übermenschlich geschwind, läßt uns keinen Augenblick warten.

Ich werfe einen verstohlnen Blick auf ihn: er hatte das Ansehn des Gotts der Liebe; auch die Gefährten meines Abentheuers machte seine Ansicht stutzig, vergnügt und unruhig. Das Eintönige dieser Lage misfiel mir, ich sah, daß es Zeit war, sie zu unterbrechen. Biondetto, rief ich, Signora Fiorentina hat mir einen Augenblick zugesagt; sieh zu, ob sie da ist. Biondetto ging hinaus.

Meine Gäste hatten keine Zeit, sich über diese seltsame Bothschaft zu verwundern. Die Saalthüre öfnete sich. Fiorentina trat mit ihrer Harfe herein, in einem anständigen seidnen Neglige, mit einem Reisehut und sehr durchsichtigen Flor über ihre Augen. Sie setzt die Harfe bey sich nieder, und verbeugt sich mit vieler Leichtigkeit und Grazie:

zie: Don Alvares, sagte sie, ich war auf keine Gesellschaft vorbereitet, sonst würd' ich mich nicht in dem Aufzuge haben sehn lassen; die Herren werden einer Reisenden verzeihen.

Sie setzt sich. Wir bieten ihr wechselsweise das Beste unsers kleinen Mahles an. Sie nimmts aus Gefälligkeit. Wie, Signora! sagt' ich, Sie reisen ja nur beynahe durch Neapel durch. Lassen Sie sich nicht aufhalten?

„Ein altes Engagement verbindet mich dazu, Signor. Im letzten Karneval zu Venedig war man sehr gütig gegen mich. Ich mußte versprechen, wiederzukommen. Man hat mir schon voraus gezahlt, sonst hätt' ich den Vortheilen, die mir der hiesige Hof anbot, unmöglich entsagen können. Ich würde mir Mühe gegeben haben, das Lob des Neapolitanischen Adels zu verdienen, der sich durch seinen Geschmack in ganz Italien auszeichnet."

Die beyden Neapolitaner bücken sich, um das Kompliment zu beantworten; möchten sich die Augen auswischen, so wahr kömmt ihnen alles vor. Ich dringe in die Virtuosin, uns eine kleine Probe ihrer Kunst zu geben. Sie war enrhümirt, fatigirt, fürchtete mit Recht in unsrer Meynung zu fallen. Endlich entschloß sie sich, uns ein obligates Recitatif und eine pathetische Arie zu singen, womit der dritte Aufzug der Oper schloß, in der sie debütiren sollte.

Sie nimmt die Harfe, präludirt mit einer kleinen, länglichten, fleischigten Hand, weiß und roth, deren Fingerspitzen sich unmerklich rundeten — es läßt sich nicht beschreiben — wir waren alle entzückt, glaubten das herrlichste Concert zu hören.

Sie sang. Mehr Kehle, mehr Seele, mehr Ausdruck hat keine. Keine rührte mehr, übertrieb weniger. Mein Innerstes war bewegt, fast vergaß ich, daß ich der Schöpfer des Zaubers war, der mich fortriß.

Die Sängerin richtete die zärtlichen Stellen ihres Gesanges an mich. Das Feuer ihrer Blicke drang durch den Schleyer; es war unbeschreiblich durchdringend und sanft; diese Augen waren mir nicht unbekannt. Endlich da ich die Züge zusammenbrachte, soviel mich der Schleyer davon erkennen ließ, erkannte ich in Fiorentina den Spitzbuben Biondetto; aber seine zierliche, feine, schlanke Taille waren in dieser Kleidung weit auffallender, als in der Pagentracht.

Die Sängerin schloß, und wir lobten sie mit Recht. Ich ersuchte sie noch ein lebhaftes Liedgen zu singen, um uns die Allgemeinheit ihres Talents bewundern zu lassen. „Nein, versetzte sie, „die Stimmung meiner Seele würde mir das „nicht zulassen; überdem werden Sie selbst bemerkt „haben, wie sehr ich mich angreifen muste, um „Ihnen zu gehorchen. Meine Stimme empfin-

„dets,

„dets, daß ich reise, sie ist rauh. Sie wissen, ich „reise diese Nacht ab. Ein Miethkutscher hat mich „hergebracht; von ihm häng' ich ab. Nehmen „Sie meine Entschuldigung an, und erlauben Sie „mir wegzugehn.“ Sie stand auf, und wollte ihre Harfe mitnehmen. Ich nahm sie ihr aus der Hand, führte sie bis an die Thür, wo sie hereingekommen war, und ging wieder zur Gesellschaft.

Ich hätte Freude erregen sollen, und ich sah Zwang auf allen Gesichtern. Ich nahm meine Zuflucht zum Cyperwein. Ich hatt ihn köstlich gefunden. Er hatte mir Kräfte und Gegenwart des Geistes wiedergegeben; ich verdoppelte die Portion, und als die Stunde heranrückte, befahl ich meinem Pagen, der wieder seinen Platz hinter meinen Stuhl eingenommen hatte, den Wagen vorfahren zu lassen. Biondetto ging stracks hinaus.

„Sie haben eine Equipage hier?“ fragte Soberano. — Ja ich habe sie nachkommen lassen, ich dachte, wenn sich unsre Parthie verlängerte, würds Ihnen nicht leid thun, bequem zurückzukehren. Frisch noch eins getrunken, laufen wir doch nicht Gefahr, unterwegens zu stolpern.

Noch hatt' ich nicht ausgesprochen, und der Page kam schon wieder herein, mit zwey großen wohlgewachsenen Bedienten, prächtig gekleidet, in meiner Livreefarbe. „Don Alvaro, sagte Bion„detto, ich konnte den Wagen nicht näher vorfah-

„ren lassen, doch hält er hart an den Ruinen her„um.“ Wir stehn auf, und gehn. Biondetto und die Bedienten vor uns her.

Da wir zwischen diesen zerstörten Säulengängen nicht vier in der Reihe gehn konnten, traf sichs, daß Soberano allein neben mir war. Er drückte mir die Hand: „Sie geben uns „ein schönes Fest, Freund; es wird Ihnen theu„er zu stehn kommen.“

Freund, versetzt' ich, ich bin sehr glücklich, wenn es Ihnen gefallen hat; ich geb's Ihnen für das, was es mich kostet.

Wir kommen an unser Fuhrwerk; ich finde zwey andre Bediente, einen Kutscher, einen Postillion, den bequemsten Reisewagen, der sich denken läßt. Ich nöthige einzusitzen, und wir rollen leicht über nach Neapel.

Eine Zeitlang Stille; die endlich einer von Soberano's Freunden brach. „Ich verlange „Ihr Geheimniß nicht zu wissen, Alvares; „aber Sie müssen sonderbare Verbindungen „eingegangen seyn. Sie sind vortreflich bedient; „man erweist Ihnen mehr Gefälligkeiten in ei„nem Abende, als mir in den vierzig Jahren, „die ich arbeite. Sie haben die göttlichste Er„scheinung gehabt, die man haben kann; und „unsre Augen werden öfter betrübt als erfreut. „Sie müssen wissen, was Sie zu thun haben,

Sie

„Sie sind jung. In Ihren Jahren hat man „mehr Begierden als Ueberlegung, mehr Wol„lust als Mäßigkeit.

Bernadillo, so hieß der Sprecher, hörte sich selbst gerne, und ließ mir Zeit, auf meine Antwort zu denken.

Ich weiß nicht, sagt' ich endlich, womit ich mir so auszeichnende Begünstigungen erworben habe; ich denke, sie werden auch desto kürzer seyn, und dann werd' ich mich damit trösten, daß ich sie alle mit guten Freunden getheilt habe. Man sah, daß ich zurückhielt, und das Gespräch schlief ein.

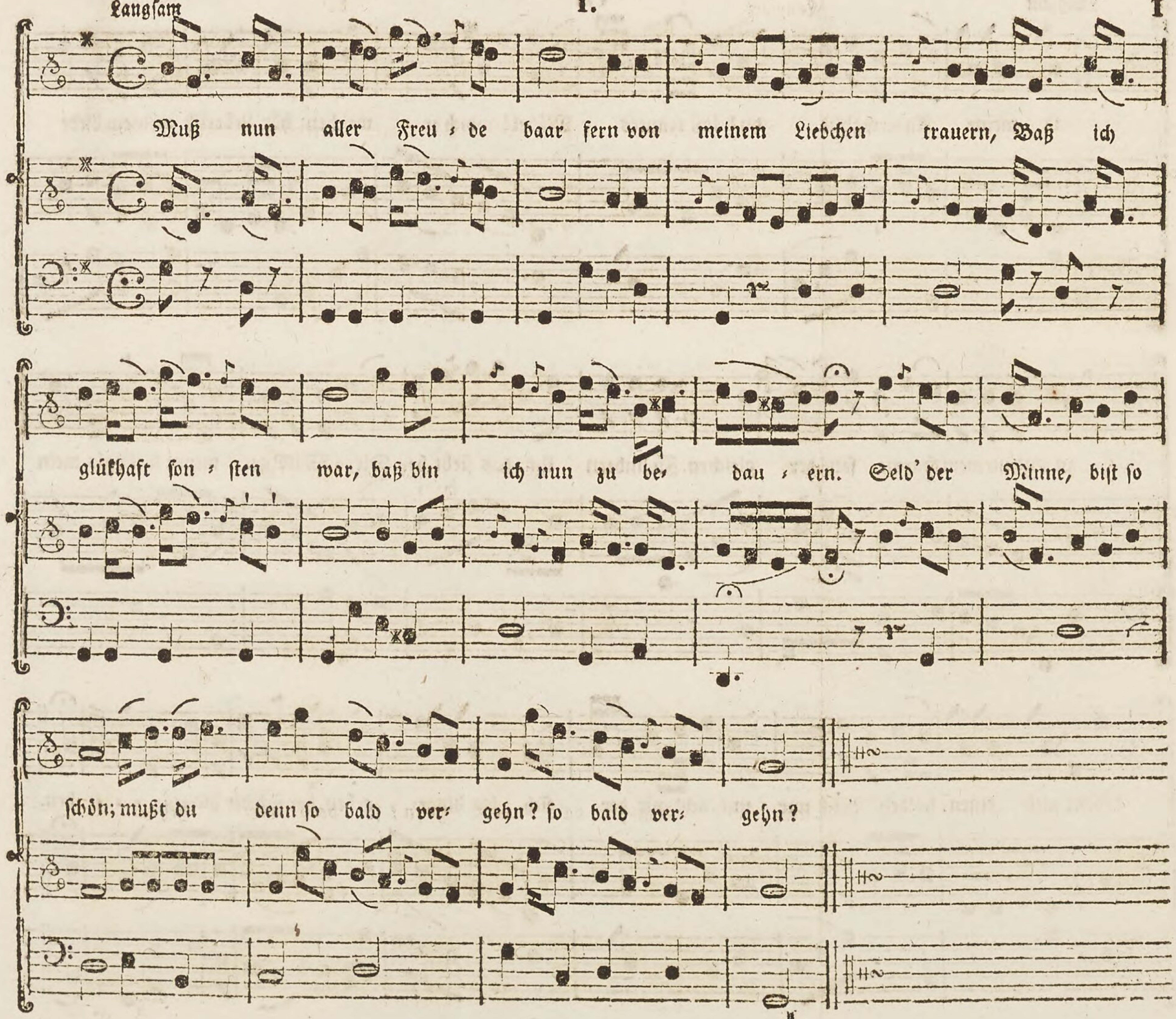
Schweigen läßt überlegen. Ich bedachte, was ich gethan und gesehn hatte, verglich Soberano's und Bernadillo's Reden, und schloß aus alle dem, daß ich mich aus dem schlimmsten Handel gezogen hatte, worin eitle Neugierde und Verwegenheit meines Gleichen je verwickelt haben. Das war nicht die Schuld meiner Erziehung. Die geschah bis ins dreyzehnte Jahr unter den Augen meines Vaters, **Don Bernardo Maravillas**, eines Mannes ohne Tadel; durch meine Mutter, **Donna Mencia**, der gottesfürchtigsten, ehrwürdigsten Frau in Estremadura. O meine Mutter! dacht' ich, was würdest Du zu Deinem Sohn sagen, hättest Du ihn gesehen, sähst Du ihn noch jezt?

Aber

Aber das soll nicht so fortgehn, ich schwörs mir selbst.

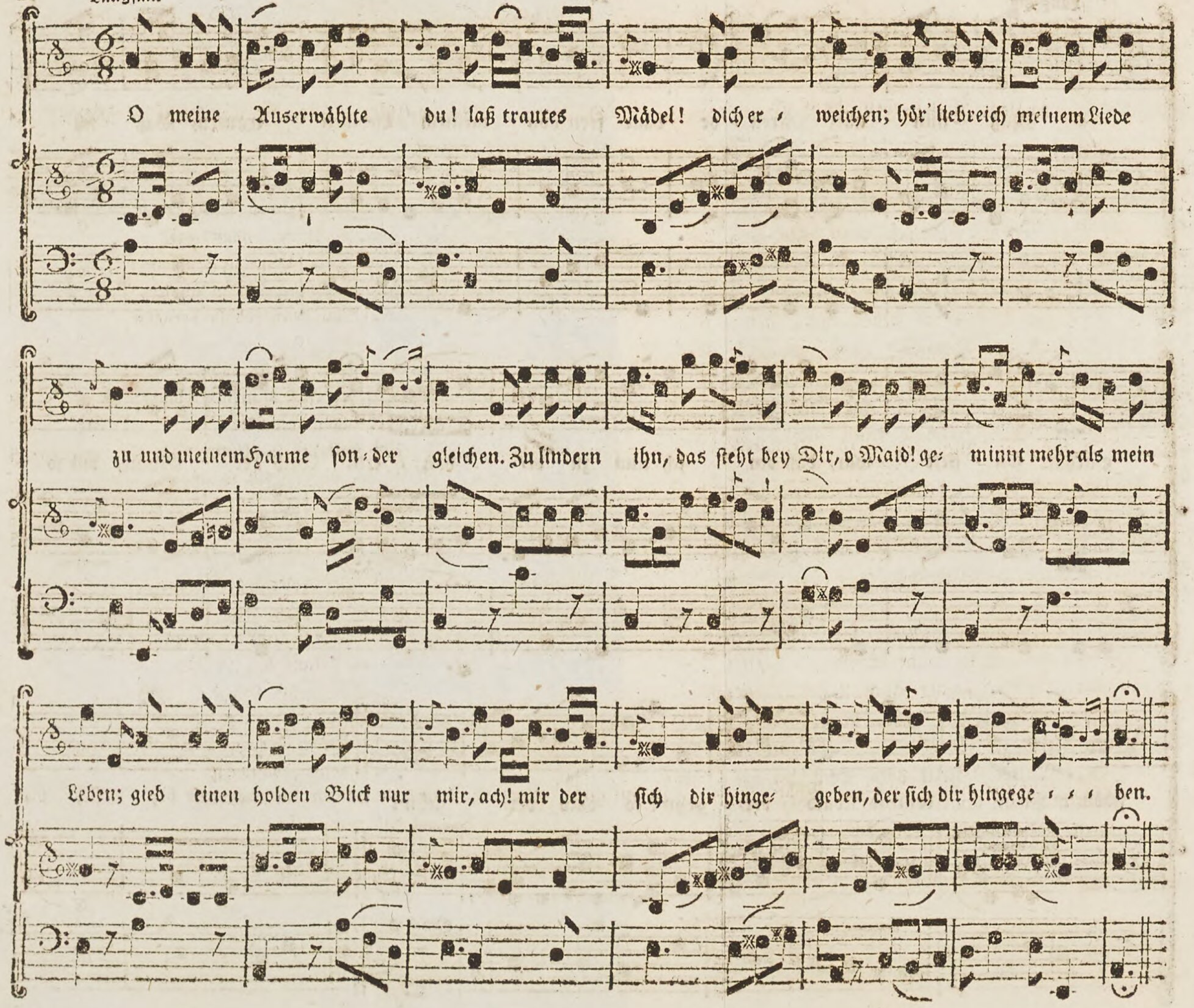
Unterdessen kamen wir in Neapel an. Ich brachte Soberano's Freunde nach Hause. Er und ich fuhren in unser Quartier zurück. Die glänzende Equipage verblendete die Garde etwas, welche wir vorbeyfuhren, aber der Reiz Biondetto's, welcher zurücksaß, fiel den Zuschauern noch mehr auf. Der Page schickte den Wagen und die Bediente fort. Einem nahm er die Fackel aus der Hand, und geht durch die Casernen, um mich nach meinem Zimmer zu führen. Mein Kammerdiener, der sich noch mehr verwunderte, als alle andre, wollte sich eben nach dem neuen Gefolge erkundigen, mit dem ich mich hatte sehn lassen. Genug Carlos, sagt' ich zu ihm, indem ich in mein Zimmer ging, ich brauche euch nicht: legt euch schlafen, ich will morgen mit euch reden.

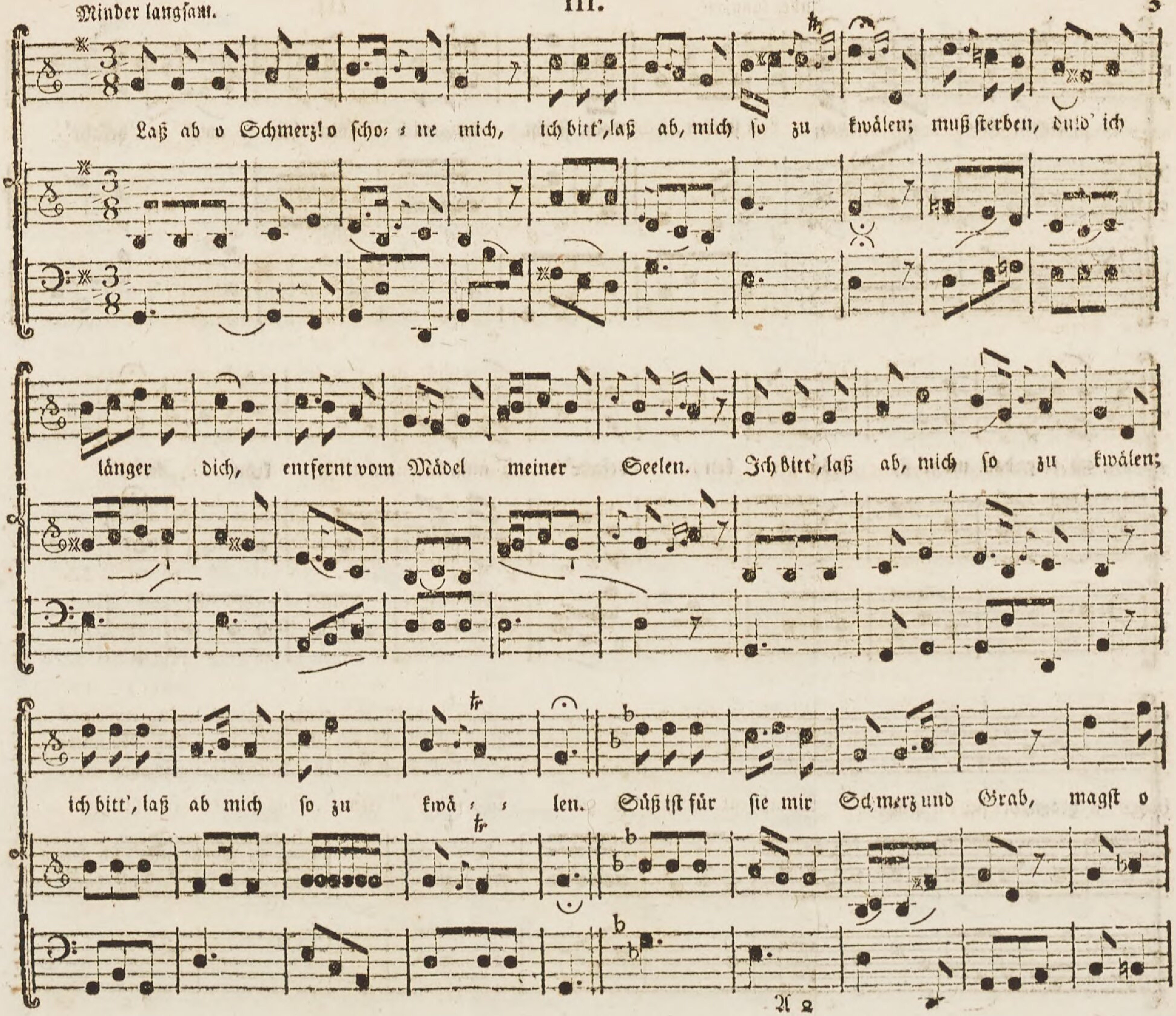
(Die Fortsetzung folgt.)

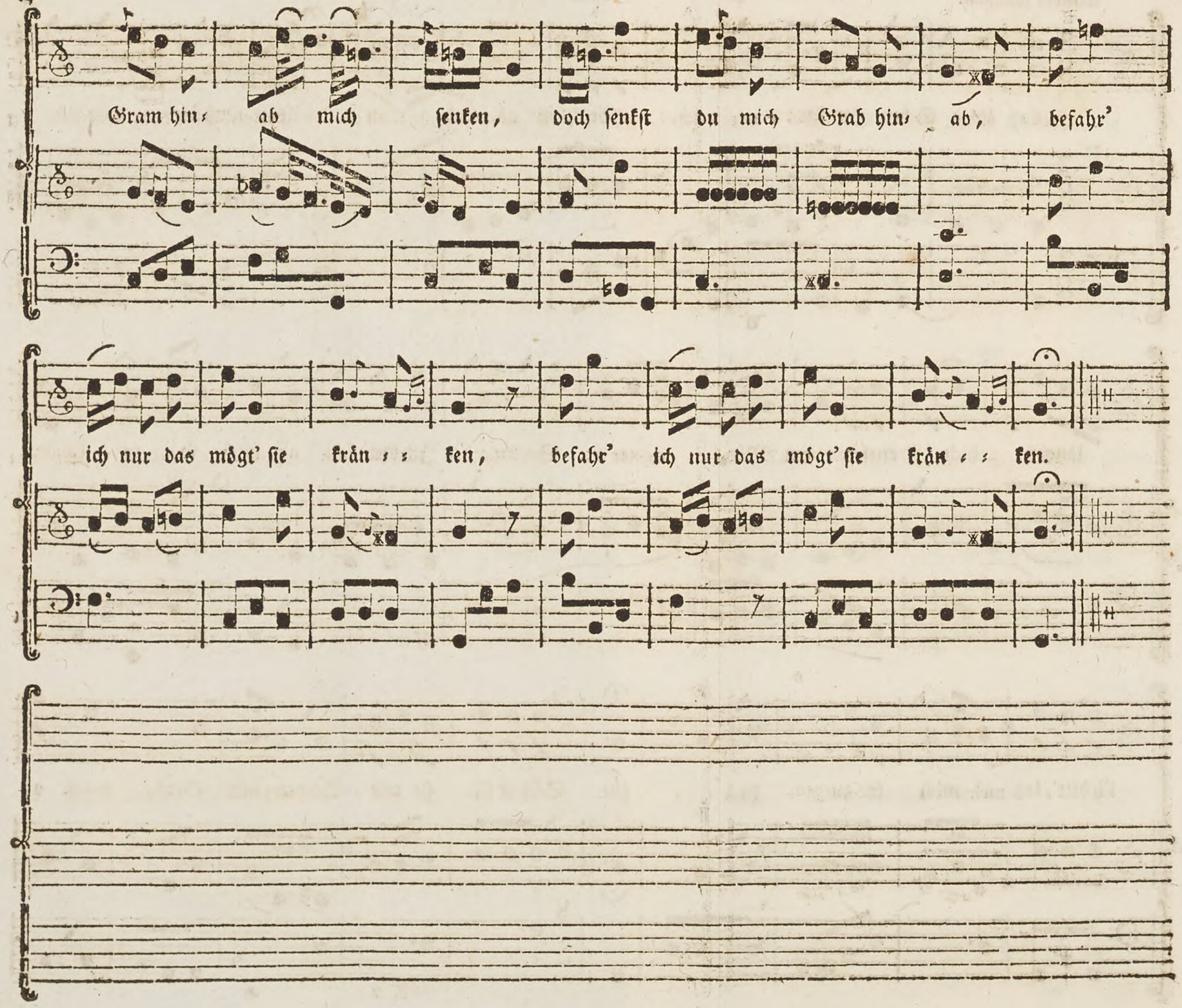

Langsam
Muß nun aller Freu - de baar fern von meinem Liebchen trauern, Daß ich
glükhaft son - sten war, daß bin ich nun zu be- dau - ern. Seld' der Minne, bist so
schön; mußt du denn so bald ver- gehn? so bald ver- gehn?

II.

Langsam

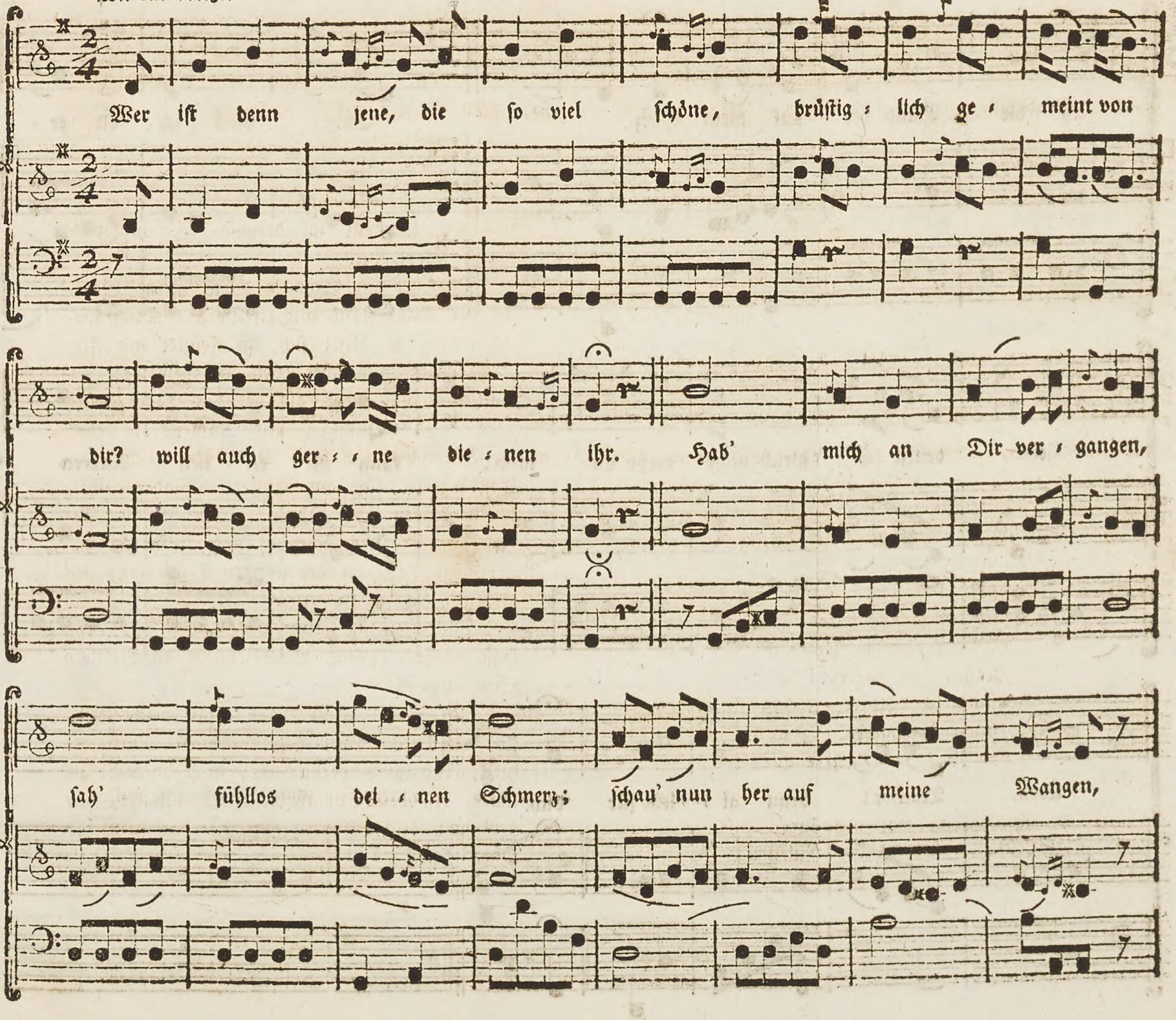

O meine Auserwählte du! laß trautes Mädel! dich er⸗ weichen; hör' liebreich meinem Liede
zu und meinem Harme son⸗der gleichen. Zu lindern ihn, das steht bey Dir, o Maid! ge⸗ winnt mehr als mein
Leben; gieb einen holden Blick nur mir, ach! mir der sich dir hinge⸗ geben, der sich dir hingege ⸗ ⸗ ⸗ ben.

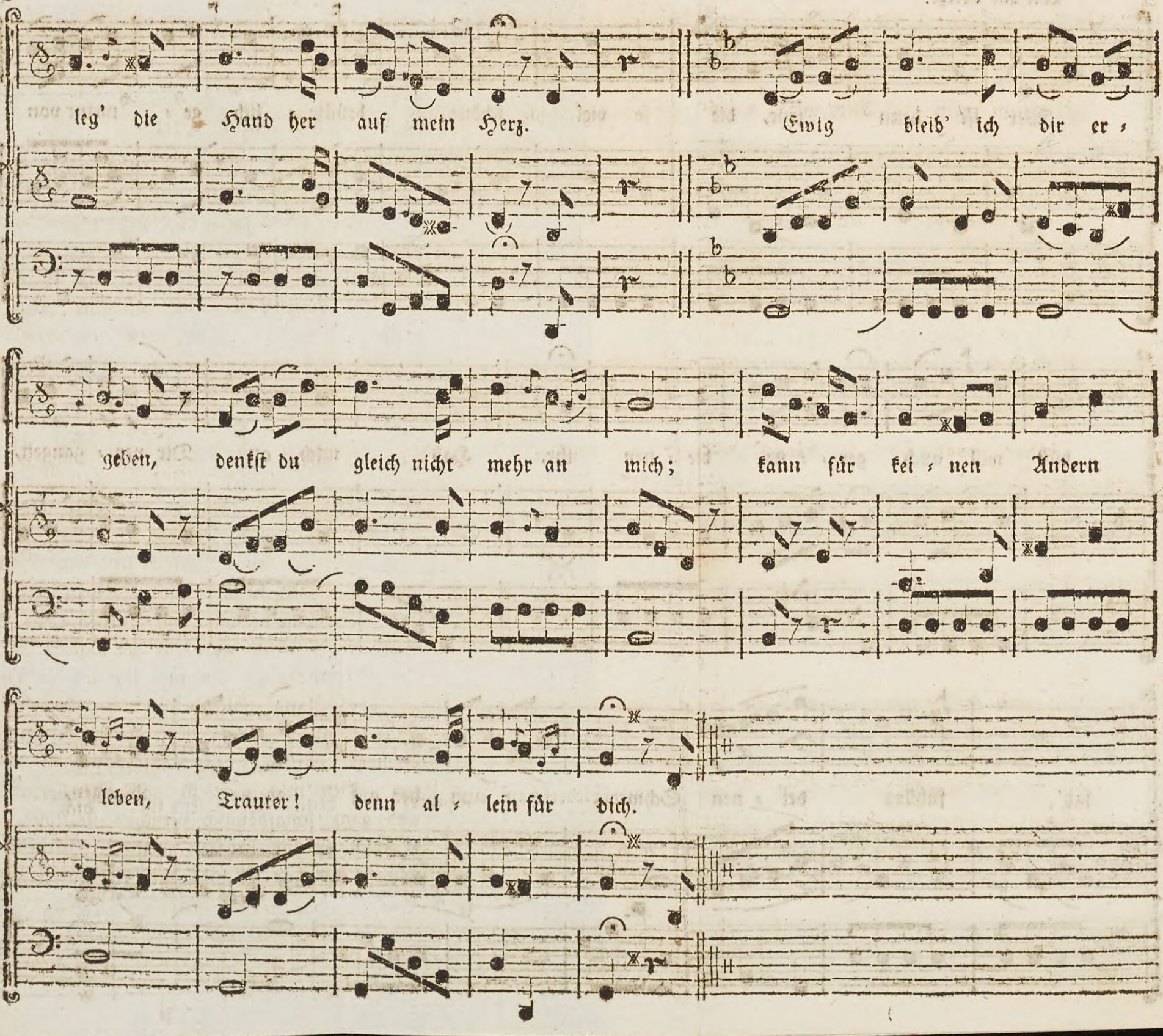

Minder langsam.
Laß ab o Schmerz! o scho : ne mich, ich bitt', laß ab, mich so zu kwälen; muß sterben, duld' ich
länger dich, entfernt vom Mädel meiner Seelen. Ich bitt', laß ab, mich so zu kwälen;
ich bitt', laß ab mich so zu kwä : : len. Süß ist für sie mir Schmerz und Grab, magst o
tr
tr


Gram hin- ab mich senken, doch senkst du mich Grab hin- ab, befahr'
ich nur das mögt' sie krän : : ken, befahr' ich nur das mögt' sie krän : : ken.

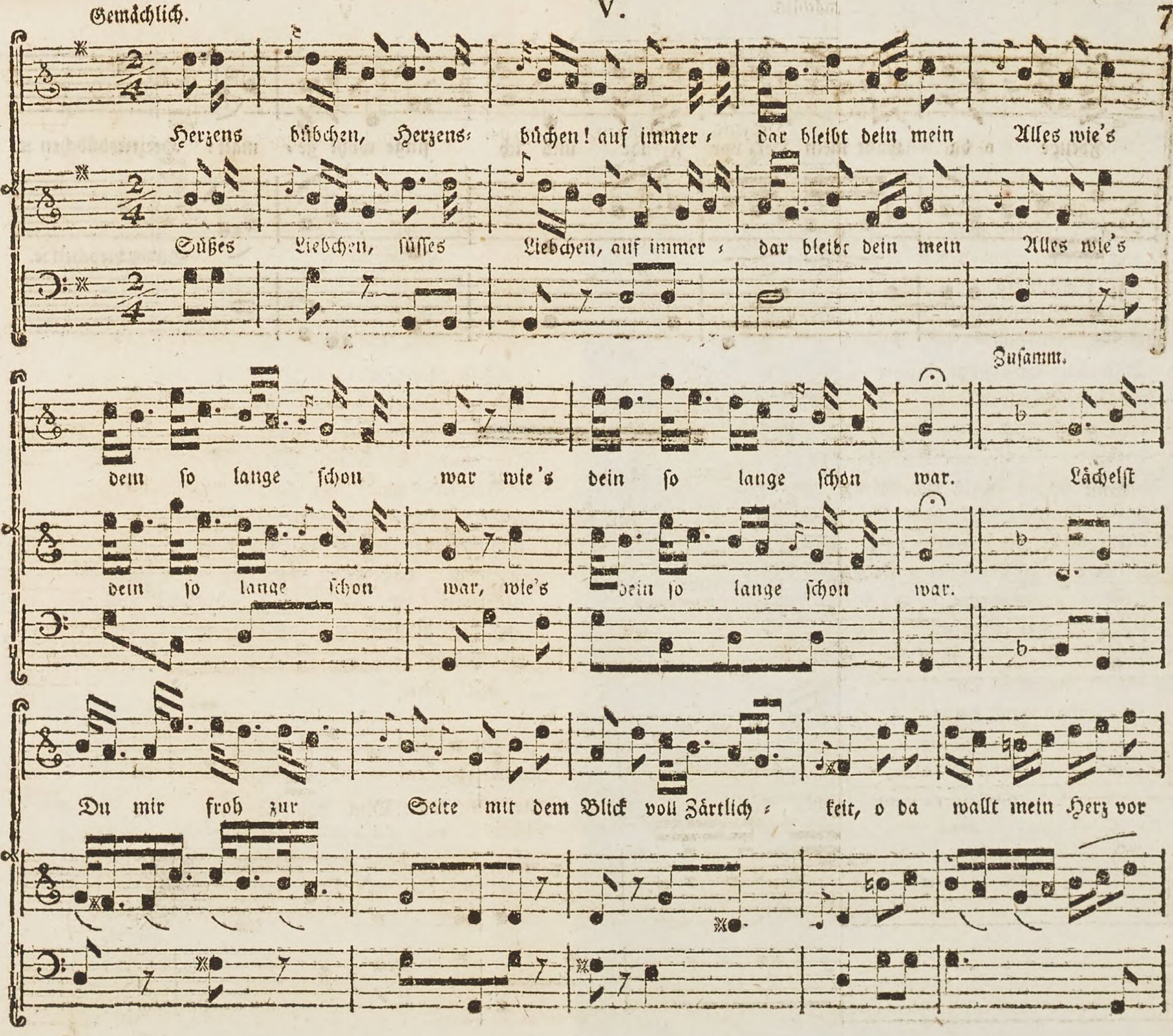
Wie das vorige.

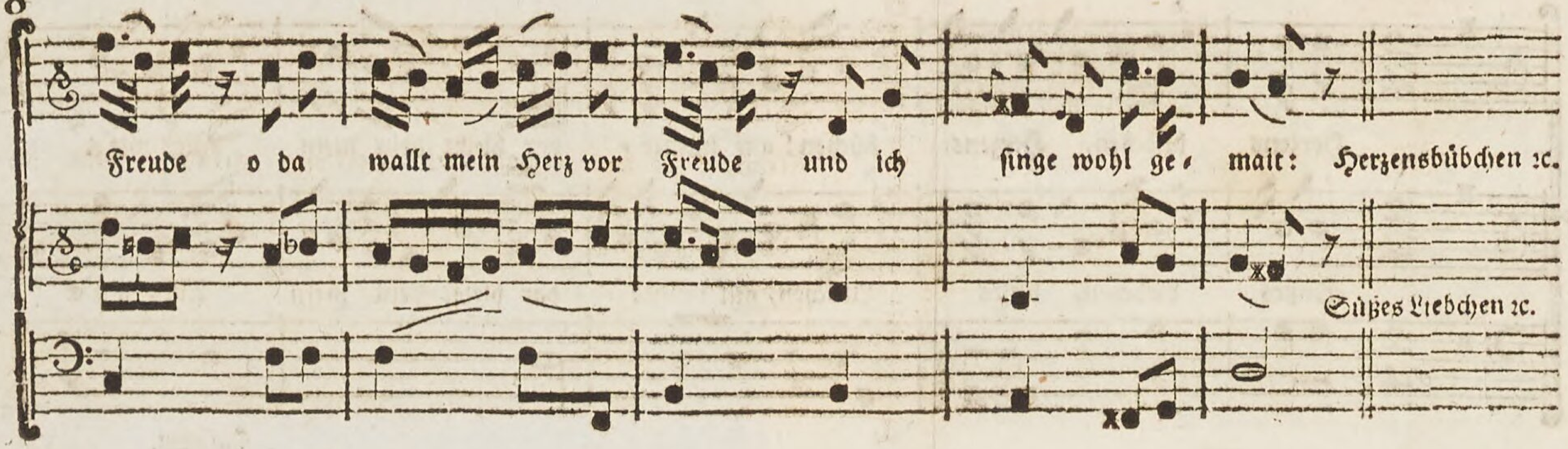
IV.




leg' die Hand her auf mein Herz. Ewig bleib' ich dir er =
geben, denkst du gleich nicht mehr an mich; kann für kei = nen Andern
leben, Trauer! denn al = lein für dich.

V.


Gemächlich.
Herzens bübchen, Herzens- büchen! auf immer - dar bleibt dein mein Alles wie's
Süßes Liebchen, süsses Liebchen, auf immer - dar bleibt dein mein Alles wie's
Zusamm.
dein so lange schon war wie's dein so lange schon war. Lächelst
dein so lange schon war, wie's dein so lange schon war.
Du mir froh zur Seite mit dem Blick voll Zärtlich - keit, o da wallt mein Herz vor


Freude o da wallt mein Herz vor Freude und ich singe wohl ge- mait: Herzensbübchen ꝛc.
Süßes Liebchen ꝛc.

9

Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 3.

Riga 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277797-9
VD18 80005144-001